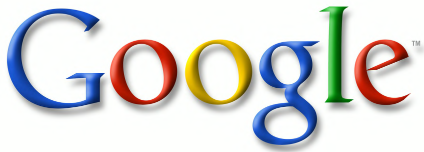


This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

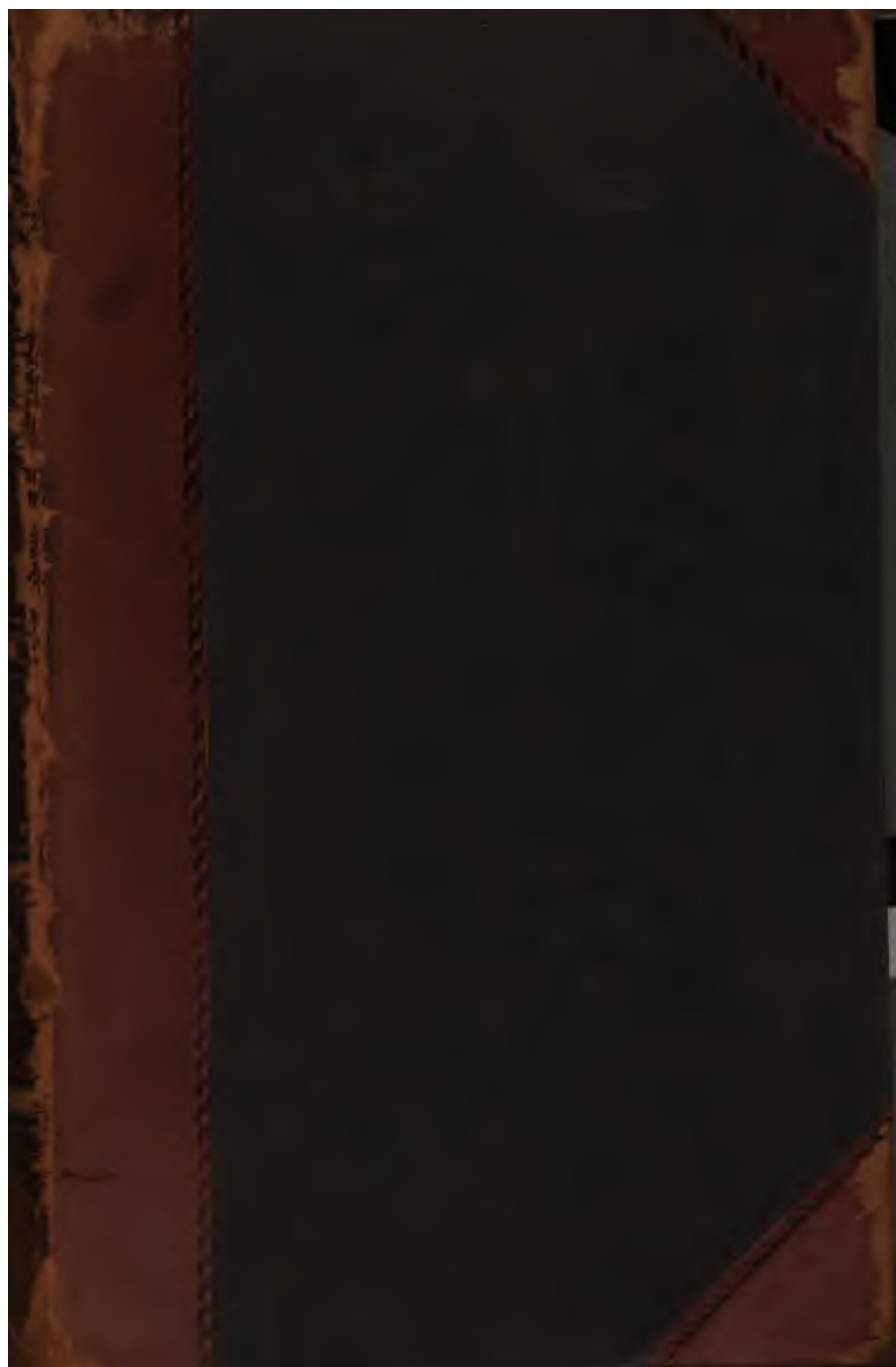
+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at http://books.google.com/




600027908W



Briefwechsel
zwischen
Goethe und Zelter
in
den Jahren 1796 bis 1832.

Herausgegeben
von
Dr. Friedrich Wilhelm Riemer,
Großherzogl. Sächs. Hofrathe und Bibliothekar.



Sechster Theil,
die Jahre 1830 July bis 1832.

Mit Königlich Würtembergischem und der freien Stadt Frankfurt Privilegien.

Berlin, 1834.
Verlag von Duncker und Humblot.

210

1830.

July bis December.

732.

An Zelter.

Auf Deinen letzten werthen Brief, abgeschlossen Dienstag den 15. Juny, erwiedere spät einige treue Worte. Zuerst danke schönstens für die Samenkörner womit Herr Prof. Link mich erfreuen wollen. Meine Naturstudien nehmen einen etwas wunderlichen Gang, deswegen ich den Männern vom Fach nicht genug danken kann, wenn sie mich freundlich fördern mögen. Auf ein beyliegendes Blättchen schreibe ich noch einen Namen. In einer so großen Anstalt wie die Berliner ist, findet sich wohl auch eine solche Rarität.

Sodann wäre das Zweyte zu sagen, daß Felix seine liebenswürdige Gegenwart durch einen sehr anmuthigen Brief von München erneuert; er spricht über jenen wundersamen Ort sehr verständig. Er befreundete sich vorzüglich mit Hofmaler Stieler, der, als er mein Portrait malte, bey einem mehr als achtwöchentlichen Aufenthalte ganz der Unsrige geworden

ist. Es ist anmuthig zu erfahren was ein solcher Mann, in solcher Zeit, unter solchen Umständen, zu finden glaubte und sich aneignen mochte.

Ferner hab' ich wohl schon gemeldet, daß mein Sohn mit Dr. Eckermann seit Ende Aprils eine Reise nach Süden unternommen. Seine Tagebücher unterwegs bis Mayland, von da bis Venedig, zeugen von seinen guten Einsichten in die irdischen Dinge, von besonnener Thätigkeit sich mit Menschen und Gegenständen bekannt zu machen und zu befreunden. Der große Vortheil für ihn und uns wird daraus entstehen daß er sich selbst gewahr wird, daß er erfährt was an ihm ist, welches in unsern einfach-beschränkten Verhältnissen nicht zur Klarheit kommen konnte. Zu allem diesem wirst Du Deinen Segen geben.

Herrn Dir. Klöden danke zum schönsten für die Mittheilung. Dergleichen Sendungen von vorzüglichen Männern lenken gar angenehm meine Aufmerksamkeit in solche Regionen, wohin ich aus eignem Antrieb kaum mehr gelange.

Die Rolle an Hofr. Voigt ist gleichfalls abgegeben worden, und so wüßt' ich für diesmal wenig mehr zu sagen.

Allein zu erfahren wünscht' ich, wie der Gesang mit dem neueingeleiteten und unterrichteten Chor abgelaufen, und von welchem die Zeitungen das Allge-

meine vermelden, mit Deinen Worten auf Deine Weise zu vernehmen.

Und hiemit allen guten Geistern empfohlen.

Treulichst

Weimar, den 8. Jul. 1830.

G.

733.

An Goethe.

Berlin, Sonntag den 11. July 1830.

Man hat so vielerley mit Andern zu verkehren daß man selber verkehrt wird. Ich sitze in Briefschulden bis an die Ohren und der Anstoß den mir Dein eben angekommener Brief vom 8. d. giebt, soll mich wieder flott machen. Das Zettelchen an Link soll mit dem nächsten Boten fortgesandt werden.

Daß August nach Mayland gegangen wußte ich, wenn auch nicht von Dir. Man hat mir die Haut abgefragt und sich nicht genug wundern ja freuen wollen, daß die Welt eine dritte Italienische Reise durch Hrn. G. R. v. Goethe zu hoffen habe. Nun ich denke unser Sohn werde auch nicht mit leeren Händen von daher zurückekommen und wenigstens, wie Du hoffst, sich selbst gewinnen.

Nun habe Dank für die drey letzten Bände der Schillerschen Briefe, da ich denn entdecke daß ich

nur die zwey ersten Bände besaß und mir nun der dritte fehlt. Diesem Briefwechsel nach hast Du mich vor dreyßig Jahren schon unter Päpste und Cardinäle stellen wollen *), und so melde nun daß das Mögliche Deiner Prophezeyung bey Gelegenheit der hiesigen Feyer der Augsburgischen Confession eingetroffen ist; denn, was Du aus den Zeitungen wissen wirst, die philos. Facultät hat mich an diesem Feste feyerlich zum Doctor ausgerufen. Insofern ich mit den Gliedern dieser gelehrten Facultäten seit Jahren im socialen Verhältniß bin, und sie für meines Gleichen anzusehn auch ihnen nicht zu gering geschienen, lege ich einen Werth auf eine Würde die mir einen Werth zuerkennt. Dir kann ich wohl vertrauen daß ich es nicht erwartet hätte, da ich manchen von ihnen nicht sanft angefaßt habe, wenn es die Noth erforderte.

Was mir hinterher besonders erfreuend war, ist daß mein altes Maurergewerk mich noch als den Seinigen ehrt, da ich schon seit vierundzwanzig Jahren nicht mehr darin lebe, und doch am 6. d. M. zu einer Feyerlichkeit unter ihnen, gewerksmäßig durch Alt- und Jungmeister in Person, eingeladen worden bin. Außer dem Bürger- und Meisterjubilar, mit dem ich vor einem halben Säculo zum Meister gesprochen bin, war fast Keiner jener unsrer Zeit mehr

---

*) S. VI. Band Nr. 941.

vorhanden; lauter jüngere Meister und unter ihnen die tüchtigsten Handwerker; anfänglich verlegen, doch nach sechs Stunden an Tafel die fidelsten Gesellen, und so ist mir das ein angenehmer Tag gewesen.

Meine Studiosen, einundachtzig an Zahl, haben bey Gelegenheit des Säcularfestes eine Musik hören lassen wie solche jetzt der Papst selber nicht hat. Unser Tedeum und der Luthersche Choral: Eine feste Burg ist unser Gott, von rüstigen, fähigen, muntern Burschen, auf gut Luthersch gesungen und ausgesprochen, hat das Dach des Universitätsgebäudes aufgehoben und die Umgegend mitklingend gemacht. Ein Senator fragte: ob es denn so stark seyn müßte? Ja! (war die Antwort) wenn der Luther wieder Platz haben soll, so muß das süßliche Schelmen-Blut zu den Ohren herausgezapft werden.

Nun geht's auf den dritten August los, (den Geburtstag des Königs). Eine neue Lateinische Ode wird eingeübt und meine Burschen sind wie ich sie haben will. Vorige Woche haben sie mich Abends mit einigen Deiner Lieder nicht wenig ergötzt. Der Universitätsgarten vor meinem Fenster ist wie erschaffen dazu; auch können sie mir 'mal von daher ganz bequem eine Fenstermusik machen und ich hoffe sie zu verdienen.

Dein botanisches Zettelchen scheint Link verlegen gemacht zu haben. Er ist sogleich nach dem botani-

schen Garten gefahren, wie er mir den Abend darauf gesagt hat. Es regnete und er hatte noch nichts gefunden. Otto ist jetzt nach Paris. Sobald ich weitern Bescheid habe melde ich's.

Prof. von Henning, mit dem anmuthigsten Wesen, seiner Frau, reiset morgen den 16. July nach Thüringen ab. Die Frau hat die schönste Altstimme welche man hören kann; ich habe ihr ein paar Liedchen empfohlen, welche sie Dir singen soll.

Gestern erhalte ich einen Brief aus Rom vom padre Baini (Päpstlicher Capellmeister) vom 20. July 1829 also heute beynahe ein Jahr alt. Der alte gute Mann empfiehlt mir darin einen geistlichen Herrn, Joseph Mainzer aus Trier, der abgehalten worden ihn selber abzugeben. Solche Erinnerung an Rom regt mir immer wieder das Eingeweide auf, wie den Wein im Fasse wenn die Reben wieder blühen. Das ist die Sündenschuld, weil ich nicht das Herz hatte wie Du, stante pede davon zu laufen und nun ist das alles dahin.

Lebe wohl! ich will nur machen daß das Blatt heute noch fortkomme, sonst geht es wie mit andern angefangenen Briefen. Auch habe mich seit sechs Wochen nur durch Geschäftigkeit zusammengehalten; mir war nicht recht wohl und nun wird's wieder eine Weile gehen. Deine Briefe des Jahres 1829 sind richtig zurückgekommen. Deiner neuen Ausgabe habe

ich fünfundzwanzig Bände; von den zehn letzten Bänden bis fünfunddreyßig höre ich nun überall reden, ohne sie gelesen zu haben. Wenn Du sie schon hast, laß sie doch abgehn, es soll ja darin *) auch von mir geredet seyn.

Dein

Donnerstag, den 15. July 1830.

Z.

Anlage.

Beyliegendes Blatt **) habe ich Dir schon vor beynahe vier Wochen senden sollen und da ich selber nicht schreiben können, so ist es bis heute liegen geblieben. Wenn Du es nicht übel nimmst, so möchte der Schreiber doch es nicht billigen. Nun kommt er heute und bringt mir abermalen und bettelt.

Den 15. July 1830.

Z.

734.

An Zelter.

Greife eben zur Feder und tauche sie ein wie es gehen will! Ich begreife wohl daß Du schwer dazu

*) S. Band XXXI. S. 158 f.

**) Enthaltend: Bitte um einen Beytrag zu dem Berliner Musenalmanach für 1831.

kommst, da es in Deinem bewegten Leben wunderlich genug aussieht; mein unbewegtes ist doch schon, verhältnißmäßig, dergestalt beschäftigt daß mir nach Außen zu wirken kaum noch einiges Behagen bleibt.

Deinen guten Taschenbuchs-Brüdern ist mir durchaus unmöglich etwas mitzutheilen. Willst Du ihnen Cantate und Lied zu Deinem Ehrentage *) vergönnen, so hab' ich nichts dagegen. War es in einem gewissen Kreise bekannt, so ist's auch wohl schon vergessen; genug so meyn' ich's, thue nach Belieben und Umständen.

Der treffliche Cotta brüstet sich in dem nächsten Damen-Taschenbuche mit königlichen Gedichten; ich konnte nichts dazu liefern und mußte die doppelt dringenden Anforderungen ablehnen. Was sie brauchen hab' ich nicht, und was ich habe können sie nicht brauchen.

Glück zu Deinem Studenten-Chor! ich glaube wohl daß die neuern Ohren, welche sich nur am Sehnsuchtsgeschleif und Gesäusel hinhalten, einen kräftigen Herz und Dach erhebenden Gesang schrecklich finden müssen; ihr Choralgesang bleibt doch immer: Ein laues Bad ist unser Thee, und dann denken sie doch nebenher: sie hätten was von einer festen Burg und irgend ein Gott bekümmere sich um sie.

Die zwey letzten Lieferungen meiner Werke gehen

*) S. Werke Bd. XLVII. S. 128 — 134.

sogleich ab. Mit dem dritten Bande des Briefwechsels ist's noch so eine Sache; ich will sehen auch hier nachzuhelfen. Sehr schwer ist's im laufenden Leben in solchen Dingen Ordnung zu halten.

Recht artig ist es daß Du Dein Maurer-Jubiläum zugleich mit dem meinigen gefeyert hast. Am Vorabend des St. Johannisfestes ward ich, vor 50 Jahren, hier in den Orden aufgenommen. Die Herren haben mit der größten Artigkeit diese Epoche behandelt und ich erwiederte am andern Tage freundlich ihre Gesinnung. Beides wirst Du aus anliegenden Blättern ersehen. Kannst Du aus den Strophen *) was machen, so thu's. Ihr habt ja auch alle Augenblick „Funfzig Jahr vorüber" und das Menschliche paßt überall hin.

Es thut mir Leid wenn meine Forschungen dem wohlwollenden Botaniker unbequem sind. Meine excentrische Bahn tritt irgend einmal in dieses wissenschaftliche System herein, und ich muß mir gefallen lassen nicht alles zu finden was ich suche. Aber auch die Bemühung verdank' ich schon, und in ihren weiten und breiten Verhältnissen sind sie sogar wohl im Falle, dergleichen, sich und andern zu Nutz, herbeyzuschaffen.

Von meinem Sohne will ich noch soviel melden: daß er mit ruhiger Aufmerksamkeit sich umsieht und

*) S. Werke Bd. XLVII. S. 135.

735.

An Goethe.

Ich habe mir eine Ruthe geflochten und wenn ich gestrichen werde, kann mir's nicht schaden. Indem ich meine Studiosen ermuntern wollen sich in Versen und deren Melodisirung zu versuchen, fahren sie aus wie Gergesener. Gleich der erste hat sich an eine Horazische Ode gemacht, womit er uns Andere zur Verzweiflung bringt. Da ist nun kein ander Mittel, ich muß mich selber daran machen und, wenn er die Seinige gehört und satis genossen hat, mit der Meinigen dazu rücken und als Partey erscheinen; wo denn Vergleichung und Urtheil sich ergeben mag.

Hat es Leute gegeben die gezählt haben, wie viele Male das Wort: Und in der Bibel enthalten ist, so sollte mich's wundern wenn Keiner darauf gefallen wäre, aus allen Horazischen Oden die Eigennamen allein zu Haufen zu bringen und sie dem Römischen Heiligencalender beyzulegen, weil sie den Componisten toll machen. Verzeih diesen Ausfall der mir hier wohl nicht den Doctorhut erworben hätte.

Eine recht mühsame aber belehrende Beschäftigung ist mir jetzt die Umstellung und Katalogirung der musikalischen Schätze und Bücher der Universität, die mein Vorgänger in einer Art ordnungsmäßigen Confusion hinterlassen hat. Das Beste hat er gar nicht

angesehen; ich seh's den Sachen an, die mir ein freundliches Gesicht machen. Das Einzige was er meisterhaft vollbracht hat, für ein freylich geringes Gehalt, war eine reiche Frau zu heyrathen, mit dieser nach Italien zu gehen, sie wieder anher zu bringen, zu begraben, zu beerben und nun — wieder nach Italien zurückzugehen. Was ich in meinem 72sten Jahre daraus lerne ist, daß ich nichts gelernt habe als, daß mir keine Arbeit verdrießlich ist, weil ich ihrer gewohnt bin.

Deine Römischen Briefe vom J. 1787 *), mio delizio! leuchten wie Morgensonne in meine Seele; ich bin mit Dir, bey Dir, ich bin in Rom, in Frascati, in Neapel, und sumse wie eine Biene in der Blume. Alles regt sich in mir, und da von Herders „Gott" die Rede ist **); so wird der Gott wieder herbeygeholt ***) und mit aller Unbefangenheit zwischendurch gelesen. Bin ich ja meines Gottes gewiß den Du kennst.

Link sagt mir, daß er das Verlangte jetzt nicht schaffen kann. Nun ist Otto von Paris mit den Palmen zurückgekommen. Wir halten's mit großen Dingen, die kleinen machen sich daraus von selber.

---

*) S. Goethe's Werke Bd. XXIX.

**) Ebend. S. 115.

***) J. Gf. Herder: Gott, einige Gespräche. Gotha, Ettinger 1787. 8.

Damit das Blatt fortkomme, will ich schließen und lege anbey meine Bestallung als artium liberalium magister — ungesucht frey ertheilt, und froh gegönnt. Am Tage darauf ward geschmaust, in Tivoli, jeder für sein Geld; da es denn an Toasts nicht fehlte. Zuletzt kamen die neu creirten Doctoren an die Reihe. Ich war der Einzige gegenwärtig, die andern verreiset und ich sollte — reden. Im Taumel meiner Dankbarkeit und voll süßen Weins mag ich mich besonders ausgedrückt haben, denn alles lachte durch alle Octaven; es war ohngefähr so: „Im Namen meiner abwesenden würdigen Mitcollegen danke treulich; was mich selbst betrifft, so werden die ehrenwerthen Vergönner solcher Würden, was sie mir angethan, bey Gott zu verantworten wissen."

Freytag, den 13. August 1830.

Dein

Z.

736.

An Goethe.

Freytag, den 27. August 1830.

Einem meiner Universitäts-Singvögel, Namens Julius, einem wohlgesitteten Berliner Theologie-Studirenden, gebe gern auf wiederholtes Bitten dieses Blatt mit auf die Ferienreise, und kannst Du ihn auf einen

Augenblick sehen, so wird er Dir sagen daß ich gesund und hinlänglich beschäftigt bin.

Dr. Froriep welcher vor einigen Tagen von hier abgegangen, so wie auch ein Herr Deinhardstein aus Wien, die Du beide kennst, waren zu eilig um einen Brief abzuwarten.

Morgen wird der 28. August auch in Tivoli durch einen allgemeinen großen Ball begangen und nach meinem Barometer wird der Unternehmer abermalen einen guten Tag getroffen haben, den ich ihm um so mehr gönne, da solch ein Fest im Freyen mit nicht geringen Kosten zu bewerken ist. Heut ist nun auch Hegels Geburtstag, wozu ich mit meinem Hause durch die Frau eingeladen bin, und nach Mitternacht mögest auch Du Dir die Ohren klingen lassen; ich selbst bin morgen Abend in meiner eigenen Klause unter wenigen Freunden.

Lebe wohl!

Dein ewiger

Z.

Nach mehreren Monaten bin ich gestern einmal wieder im Theater gewesen. Der Hans Sachs des Herrn Deinhardstein wird hier ziemlich gut gegeben; auch der Dichter hat den Zustand eines Handwerkers der sich nebenher geistig auszeichnet, gegen andere Bürger und Handwerker recht gut aufgefaßt. Im Allgemeinen hat der gemeine Bürger ganz recht, und

und im Besondern ist es hier nicht anders wie in höhern und höchsten Ständen, und auch Du hast Dich darüber genügend ausgesprochen und erfährst es alle Tage mehr; freuen muß es Dich aber, durch Dein Ehrenandenken des Altvaters der Deutschen Dichter, auch zu diesem artigen Stücke den Anlaß gegeben zu haben. Das Haus war nicht voll, doch das Stück hat gut gewirkt, wenn auch auf keinen von allen Zuhörern so sehr als auf mich.

Einer unserer jungen Orchestermusiker hatte musikalische Zwischenacte gemacht, die mir ganz allerliebst vorgekommen sind, schon weil sie nicht sagen was sie nicht sagen können. Viele Componisten solcher Stücke wollen nach geendetem Acte wiederholen was man froh ist los zu seyn, oder vorher verrathen was kommen soll, und quälen das Ohr, das nicht weiß was sie wollen. Ein Stück Musik zu liefern das hier an seinem Orte steht und die gegebene Zeit glücklich ausfüllt, hat daher ein bedeutendes Verdienst das unaussprechlich ist.

737.

An Goethe.

Ein artiges Geschichtchen muß ich doch erzählen. Eine kleine junge Frau, welche als Mädchen die

Singakademie frequentirt, dann einen artigen Mann geheyrathet und nach einander vier Kinder geboren und gestillt hat, war alle die Zeit ausgeblieben. Diesen Sommer, da mehr als die Hälfte der Singakademie außer der Stadt wohnen oder sich in den Bädern von Europa herumtreiben, geht es mir wie immer in dieser Zeit, das ist: es fehlt an solchen Mitgliedern mit denen ich das Beste zum Besten geben kann, und mich — was auch nothwendig ist — mit Schulmeistern behelfe, um neues Gut anzulehren.

Da kommt vorige Woche das obengenannte Frauchen, und ich gebe ihr sogleich hübsch zu thun, was sie denn auch nach ihrer Art nicht zu schlecht vollbringt, und das war gut.

Zwey Tage darauf erhalte ich ein anonymes Schreiben im Namen mehrerer Mitglieder der Singakademie, worin ich aufgefordert werde meine Aufmerksamkeit auf ein so vorzügliches Mitglied fortzusetzen, da sie vorgestern mit so ganz besonderm allgemeinen Wohlgefallen aufgetreten sey. Nun gesteh' ich daß mir die Sache einigen Humor gab, als wenn ich es wäre der dieses Mitglied bisher vernachlässigt oder mit Fleiß ignorirt habe. So pack' ich das Geschreibe zusammen, schicke es der kleinen Frau und sage ihr dabey: Aus der Anlage werde sie ersehen wie großes Vergnügen sie durch ihre Wiedererscheinung und ihr Talent verbreitet habe; und wenn sie die letzten und

entzogenen Jahre fruchtreich ihr Haus belebt habe, so möge sie sich einmal wieder zu uns wenden und ihrem Manne zu pausiren geben und somit die Singakademie entschädigen. Da nun die Weiber geborne Spürnasen sind, so hatte ich die Sache den Vorsteherinnen vorgelegt und diese hatten bald ausgemittelt, daß der ungenannte Schreiber des Briefes im Namen von Mehrern — kein andrer als der Gemahl der kleinen Frau ist, die ihren lieben Mann auf alle Weise beglücken soll. Hieraus magst Du abnehmen wie ich mich gegen ein paar hundert umgebende Weiblein, alt, jung und ihren Anhang zu verhalten habe, wenn mir das Licht meiner Augen lieb ist; denn mit ihnen selber ist noch immer eher fertig zu werden als mit den Tanten, Mamaen und ihren Rathgeberinnen, die mit Gewalt und Güte, Sauersehn und Maulen oder gestickten Hosenträgern zu kämpfen verstehn.

Gestern an Deinem Geburtstage haben meine Studenten ihre Ferien und zwar ganz feyerlich begangen; sie hatten sich selber Lieder gedichtet und in Musik gesetzt zu Deinem Preise, und haben mich damit überrascht. Ein Herr von Seckendorf hatte das beste geliefert und ich habe in Deinem Namen für ihre Liebe gedankt. Ich gestehe daß mir die jungen Leute von Tag zu Tage lieber werden; und wenn ich einen Theil davon meiner freylich lang genug geübten Lehrart zuschreibe, so kannst Du denken daß mir die Arbeit

selber zu Ferien wird in denen ich schwelge, insofern mir vieles auf halbem Wege entgegen kommt.

Heut ist schon der 31. und will ich nur noch sagen daß der alte gute Bellermann ein Ebräisches Gedicht auf Deinen Geburtstag in der Deutschen Gesellschaft hat absingen lassen. Vielleicht hat er es Dir selber gesendet; sollte dies nicht geschehen seyn, so melde mir's und es soll Dir zu Gute kommen. Lebewohl! ich habe Kopf und Hände voll.

Dein

Berlin, den 31. August 1830.

Z.

738.

An Goethe.

Sonnabend, den 4. September 1830.

Mit einem neckischen Liede, das ich beym Lesen aus freyer Hand concipirte, treibe ich mich nun schon seit acht Tagen wie mit einem Ey, und kann's nicht legen und nicht rund kriegen. Das Gedicht ist unbedeutend, doch hat es etwas das mir eine besondere bauliche Gestalt eingab.

Ein anderes von Förster ist ganz gelungen, ja metrisch gäb' ich's wohl für ein Meisterstück. Er hat Dir's wohl selber zugesandt, weil er es in Rom zu

Deinem Geburtstage gemacht hat. Es heißt: die Campanella und ist recht artig und mir nun auch werth, da ich's vor acht Tagen an Deinem Geburtstage componirt habe. Hegel war den Abend bey uns und seit der Zeit liegt er am Fieber.

Einer meiner Studenten, Baron Emil von Seckendorf, hatte auch zwey Gedichte gemacht und in Musik gesetzt und ich habe ihm versprochen Dir die reinlichen Abschriften davon zu senden. Es ist die Gesinnung welche ich ehre und erkenne; Worte sind Wasser und Wasser thut es nicht. Ich arbeite mir schon Vorrath für den Wintersemester um solchen meinem Auditorio werth zu machen. Ob Einer so klug seyn wird nachzuschreiben was ich ihnen erzähle, soll mich wundern. Ich gestehe daß ich's selber lesen möchte. Nehme ich die Feder, so läuft mir's unter der Hand davon und wird was ich schon kenne. In der Action kommt mir's angeflogen und geht damit vorüber.

Du wirst nicht lachen und mir's nicht verdenken, wenn ich auch Neues zu erfahren wünsche, da ich bey den unerbaulichen Weltschauern für mich nichts zu thun finde, ja Gott danke, den anarchischen Gestank noch immer an unsern Gränzen vorüberziehn zu sehn. Zeitschreiber, Jesuiten, Comödianten reißen sich um die Welt und keiner will sie dem andern gönnen, und keiner versteht sie zu halten, und was das für eine

Freude ist wenn Ein Pfuscher den Andern besiegt hat — auf drey Tage!

Sonntag (den 5. September). Magst Du Dir denken daß gewisse Portionen von Talent und gutem Willen sich nach Verstand und Geschmack umthun und sich glücklich damit wissen, so hast Du eine Gesellschaft in der ich mich gestern bis lange nach Mitternacht nicht schlechter befunden habe, als es eben unsern Naturforschern in Hamburg werden mag. Eine ehemalige Schülerin, Wittwe des geschickten Künstlers Zimmermann, der vor einigen Jahren beym Baden in der Isar ertrank, hatte eine solche Companie zusammengeladen. Frau Generalin von Helvig; deren Schwester die Frau von Kloch; eine Frau von Bardeleben; jüngere Frauen und Mädchen, Männer und Jünglinge, poetliche und musikalische Naturchen, sangen bis gegen Mitternacht und konnten nicht Ende finden; bey Tische wieder gesungen, gejodelt, gelacht — genichtst und man ging vergnügt auseinander. Wie sich Dein alter Christoph darunter ausnimmt? — Was geht's mich an, wenn sie mich nicht missen wollen? Und was soll man mit der Zeit machen, wenn der Tag vorüber ist? — Apropos Zeit! Da müssen mir zum Unglück die Zeitmeßler und hochmüthigen Metrikanten einfallen, denn es liegt ein angefangener Brief da, den Schillers Be-

legenheit über Hermanns Metrik (im 5ten Bande der Briefe *) veranlaßt hatte, und weil mir's damit nicht besser als Schillern ergangen ist. Nun nahm ich Hermanns Metrik **) wieder vor und finde mich eben nicht wieder zu recht, vielmehr finde ich daß seine Theorie von vorn herein ohne Grund und Boden ist. Da ist geprahlt: „Die Zeit hat wie der Raum, ihre schöne Kunst und diese ist die Rhythmik" — „Der Begriff des Rhythmus ist die Aufeinanderfolge von Zeitabtheilungen, nach einem Gesetz ***)." —

Wenn dieses Gesetz der Tact, der Perpendikel, die *gleichzeitige* Theilung ist, woher denn die Tactlosigkeit des Rhythmus? Der Mißverstand liegt offenbar in einer Verwechselung des Begriffs der Zeit mit dem was der Musiker Tempo nennt, und seinen Grund im Charakter und im Geschmacke findet. Solch loses Wesen cursirt nun auch schon dreyßig Jahre lang in hohen Schulen und keiner weiß was er hat. Es ist beynahe wie mit der Farbenlehre; man weiß daß man das Rechte nicht hat; sie sind wie die Kinder welche nicht in die Schule wollen. Für diese mag das bekannte Lied gedichtet seyn das Du mir einmal verflucht hast:

O Ewigkeit, Zeit ohne Zeit!
Ich weiß vor großer Eitelkeit
Nicht wo ich mich hinwende!

---

*) No. 746. und 751.

**) Handbuch der Metrik. Leipz. 1799. Vorrede S. XIX.

***) Ebend. S. 1. §. 1.

Da kam eben Deine liebe Sendung, der 3te Band der Schillerischen Briefe. Ich konnte den Päckel nicht gleich öffnen und hatte mit liturgischen Pfuschereyen zu kämpfen, da keiner den andern versteht. Die Sache ist rein verfahren, so gut und recht die Sache von Oben her gemeynt und gegeben ist. Nun muß man das Wesen abbluten lassen, ob sich's noch einmal wo aufthut, um mit der rechten Hand einzugreifen. Wer will aber hören? Man muß so alt seyn als wir um nicht zu verzweifeln, wenn das Wenige was man endlich gewiß weiß, nicht auch zur Lüge werden soll.

Die Hegelschen Eheleute sind ernstlich krank; es wäre mir Leid die guten Nachbarn zu vermissen. Sieht man sich nicht zu oft, so hält man doch an-einander.

Eine Gastsängerin Mlle. Heinefetter ist eben da. Ich muß sie loben. Sie vermag viel und thut nicht zu viel, das ist eine Rarität. Als Desdemona hat sie mir ausnehmend gefallen, ohne mich an Mlle. Sontag zu erinnern, und das will mir was sagen.

Der Herbst schneidet seine Gesichter, es ist kalt und ich fange an die Theater wieder zu besuchen. Will man sich bey Leben erhalten, so muß alles helfen. Lebe wohl! es ist schon wieder Dienstag.

Dein

Berlin, den 7. September 1830.

Z.

739.

An Goethe.

Sonntag, den 26. September 1830.

Seit Eröffnung unsres neuen Museum halte ich mich fast täglich ein Stündchen daselbst auf, um mir in der besten Gesellschaft Appetit zum Mittagsessen zu hohlen. Als Zubrot memorire daneben die drey Bändchen 27. 28. 29. welche Deine aus Italien berichteten Bemerkungen enthalten; ich brauche sie wie ein Lexikon, um die Sprache der Italienischen und Griechischen Bildwerke nach Art einer Partitur zu perlustriren.

Nun ist seit acht Tagen auch die diesjährige Kunstausstellung offen. Vor einigen Tagen kommt der Minister von Humboldt auf mich zu; „Haben Sie denn wohl meine Anzeige des 29sten Bandes von Goethe's neuer Ausgabe (über Rom) gelesen? womit ich mir auch Ihren Dank verdienen wollen?" — Glücklicherweise konnte ich eben Rede stehn, um das erwartete Lob auszusprechen. Diese Kritik hat auch in sofern besondern Werth, da sie von einem gelehrten Diplomaten ausgeht, der Jahre nach einander Italienische Kunst und Natur an Ort und Stelle in friedlicher Muße als Nahrung und Speise einnehmen können. Und kommt anders heraus als wie der gute

Körner an Schiller *) schreibt: „Er hat gefunden, Hermann und Dorothea gehören in Eine Classe mit dem Besten was Goethe geschrieben“ — Punctum. Ich habe die Stelle dreymal gelesen, weil mir vorkam als spräche er von Tiedgens Urania. Ich weiß wohl daß man nicht alle Tage goldne Worte (Deutsch parler d'or) reden und in freundschaftlichen Briefen federlesen kann; wenn aber einer der sich was wissen will solch ein vornehmes Nichts an einen Freund wie Schiller hinschreiben kann, so sollte man denken Schiller habe an diesem seinem Freunde ganz was anders geliebt als seine — Gedanken; wenn die abgehungerte Phrase nicht gar eine Schmeicheley für Schiller seyn soll. Er ist aber mein Rath und damit gut, aber verdrießlich.

Von musikalischen Dingen weiß ich auch nichts Tröstlichers; ich treibe still mein Wesen dahin und Anderes laß ich gehn. Herr Marx oder Markus, nicht der Evangelist, wiewohl er in der musikalischen Zeitung das neue Evangelium der Pfuscher predigt, brachte mir Grüße von Felix aus München, die sich von selber verstehn, wie ich nicht einverstanden bin mit dem Ueberbringer. Dieser Marx hat eine Kunst des Gesanges in 4to von sich gegeben, woran er soi-disant 9 Jahre gearbeitet hat, um den Deutschen

*) Br. 365. S. 291.

endlich die Italische Musik Leid zu machen.. Das Werk hebt also an: „Wir befinden uns jetzt am Ausgange einer Periode der Tonkunst, in der Italische Musik alle Länder und auch Deutschland erfüllt, und fast vergessen gemacht hat was Deutsche Kunst und Deutsche Musik seye." — Wenn das wahr wäre, so wäre freylich das Beste die Deutschen machten sich Musik worüber man die Italische gern entbehrte. Der Ausfall aber auf Excesse Italischen Musikwesens, in den weiland salv. ven. Castraten und sonst vergessenen Unwesens ist so abgedroschen wie die ganze Marxsche Lehre. Habet nur Talent, ihr guten Deutschen, und geht damit hin wo ihr Ohren, Augen, Lust und Sinn findet, die Fremde soll euch nichts anhaben! Dürer, Hackert, Grothe und wer noch haben ihr Talent in Italien gestärkt und gefestet, und wer nichts mit dahin nimmt wird nichts zurückbringen. Händel, Graun, Hasse, Mozart haben, wo sie nur waren, Musik gemacht, ob Schottische, Italische, Evangelische? das war ihnen all Eins, und was sie gut gemacht davon ist die Welt erfüllt. Eure Deutsche Tonkunst — ihr Herren vom Stuhle — in Ehren! wenn ihr nur erlaubt daß Musik Musik bleibe!

Die Streitereien über das neue Berliner Gesangbuch sind auch noch an der Zeit; die Wahrheit mag wieder in der Mitte liegen, wenn auch alle Parteyen

weit davon wären. Das Porstsche Gesangbuch ist freylich nicht zu genießen, wenn man nicht die Gesinnung darin, den Ernst, die Treue verehrt; dagegen das neue weder ein neues noch das alte ist, ja die Nothwendigkeit selbst eines neuen jetzt anzufechten wäre, wenn man so deutlich eingesteht kein neues machen zu können. Das Besohlen und Beflecken der alten rindledernen Verse ist, wie galant man es auch benamsen möchte, höchstens ein grünes Feigenblatt auf die erste Sünde.

Ueber die Ausstellung magst Du am besten aus unsern Zeitblättern Dich unterrichten. Mir geht es damit wie mit der Musik; wobey ich oft erst zu meinen Gedanken komme wenn andere die ihrigen gesagt haben. Doch möchte ich unsere jungen Künstler gelobt wissen, schon darum weil des Kreuzigens und Liebfrauenwesens weniger wird, dagegen sich der frische Geist im Historischen oder Fabelhaften ewig fortüben kann. Einige Landschaften sind wie aus der Leinwand herausgewachsen, da weder von Farbe noch Pinsel das Auge geängstet wird.

Nun erst kann ich Dir auch recht danken für den dritten Theil der Schillerischen Briefe, den ich freylich schon gelesen hatte, wie ich denn ein mir zugehöriges Buch mit andern Augen sehe. Es geht mir damit wie auf Reisen: bin ich zum zweyten Male an

einem fremden Orte, so findet sich erst die Gestalt ein und wenn's auch noch nicht die rechte wäre. Meine alte Schwägerin, die freylich nichts thut als lesen, machte mich aufmerksam auf diesen dritten Band und ihr habe ich nun zu danken was mich so daran ergötzt.

Heute ist schon der fünfte October und so schließ' ich im Andenken des Propheten von St. Helena.

Lebe wohl und laß auch einmal wieder Deine Stimme vernehmen.

Dein

Z.

Du bist wohl so gut die Einlage an Madame Milder abzugeben, wenn sie bey Euch angelangt seyn wird.

740.

An Zelter.

Ich verglich Dich neulich in guter Gesellschaft einer wohleingerichteten Mühle, die zu dem Umschwung ihres Räderwerks Wasser braucht und, damit ihre Steine sich nicht selbst aufreiben, Waitzen die Fülle nöthig hat. Ob Du nun gleich, als ein organisches Wesen, dies alles selbst besitzest und hegst, so forderst Du doch von außen Zufluß in Deinen Mühlgraben und zahlreiche Mahlgäste; dafür denn mag das

Theater und das ergo bibamus gelten. Den besten Waitzen wünschen wir Dir auch, an gelehrigen Schülern, die Du freylich nicht zermalmen, aber desto erwünschter schroten und zurichten mögest. Nimm vorlieb mit diesem Gleichniß, welches ich, nach Galls Ausspruch *), in meinen Aeußerungen nicht vermeiden konnte.

Ich habe diese Tage wieder in Sterne's Tristram hineingesehen, der, gerade als ich ein unseliges Studentchen war, in Deutschland großes Aufsehen machte. Mit den Jahren nahm und nimmt meine Bewunderung zu; denn wer hat Anno 1759 Pedanterey und Philisterey so trefflich eingesehen und mit solcher Heiterkeit geschildert? Ich kenne noch immer seines Gleichen nicht in dem weiten Bücherkreise.

Verzeihe! es ist Sonntag Morgens und von außen beunruhigt mich nichts; denn fast sind wir schon der neusten in der Volks- und Pöbelmasse aufgeregten Wildheiten gewohnt, auch Durchmärsche nehmen wir als bekannt an. Wundersam kommt mir freylich vor daß sich nach vierzig Jahren der alte tumultuarische Taumel wieder erneuert.

Seitdem Herr von Henning bey mir gewesen, hab' ich manches nach Berlin zu den Jahrbüchern gesendet; sie haben es freundlich aufgenommen und

---

*) S. G's Werke. Bd. XXV. S. 365. f.

so empfehl' ich Dir's, damit Du erfahrest womit ich mich abgebe. Ich bin wieder in die Naturbetrachtungen gerathen, welches für mich, der ich ein nachdenklicher Mensch bin, doch immer das Beste bleibt. Je tiefer man in ihr Gebiet eindringt, desto wahrer wird sie. Sie wehrt sich zwar gewaltig gegen den unfähigen täppischen Menschen; der Beharrlichkeit giebt sie nach, um ihr Geschlecht zu rechtfertigen.

Die Campanella haben sie ins Chaos aufgenommen; schicktest Du die Composition dazu, so sähe man doch auch einmal ein Notenblatt. Der Abschluß des Jahrgangs d. h. 52 Blätter ist vor der Thüre; ich animire sie fortzufahren, es beschäftigt die kleine Gesellschaft und wirkt nach vielen Orten hin. Das Titelblatt wird, wie man Windrosen zeichnet, eine Ortrose als Vignette bringen, wo auf den Strahlen die Orte bezeichnet sind wo sich die Mitarbeiter aufhalten können.

Die Frankfurter Gönner und Freunde haben mir zum Geburtstag einen bedeutenden silbernen Becher und viele Flaschen guten Weins gesendet, mit Verslein in Bezug auf die General-Beichte. So klingt das hin und wieder und endlich wohl einmal ergötzlich an die Felsenquellen zurück.

Grüße mir Deine guten jungen Leute und hilf ihnen auf, so gut es gehen will.

Vorstehendes liegt schon viele Wochen. Das

Pariser Erdbeben hat seine Erschütterungen durch Europa lebhaft verzweigt; Ihr habt davon ja auch einen Fieberanstoß empfunden. Alle Klugheit der noch Bestehenden liegt darin, daß sie die einzelnen Paroxysmen unschädlich machen, und das beschäftigt uns denn auch an allen Orten und Enden. Kommen wir darüber hinaus, so ist's wieder eine Weile ruhig. Mehr sag' ich nicht.

Außerhalb Troja's versieht man's und innerhalb
Troja's desgleichen. Reineke Fuchs.

Weimar, den 5. October 1830.

G.

741.

An Goethe.

Deine Frankfurter Landsleute sind brav, aber sie müssen Zeit haben, und man muß alt genug werden eh sie sich besinnen. Dafür sollen sie denn auch nun erst gelobt seyn.

Die Recension des St. Hilaireschen Werkes habe ich allerdings gelesen und soviel davon verstanden, daß Cuvier mit seiner Rechenkunst von den Brüchen ausgeht, wenn sein Gegner die Theile aus dem Zusammenhange der ganzen Natur zu evolviren sucht; da denn zwey Männer Einer Sache sich wie Parabel

und

und Perpendikel verhalten, und sich zutragen kann daß das was dieser sucht Jenem entgegen kommt.

Daß Du des alten Freundes Sterne Lob aussprichst kann mir nur wohlthun. Seine empfindsame Reisen gehören zu meinen frühesten Jugendlesungen und haben, wie ein balsamischer Frühlingsthau, mir den starren Boden geschmeidigt. Lange nachher habe in Töplitz den Tristram als echte Badelectur zur Stärkung des Töpelwassers erfunden, ja dieser Tristram ist ein rechter Animometer, den man sich alljährlich einmal anprobiren sollte.

Dein Letztes vom 5ten dieses ist an dem Tage beschlossen da mein Schreiben von hier abgegangen und nun wohl in Deinen Händen ist. Heute den 9ten October trifft mich Dein Blatt, indem ich die vollständige (Reinhardsche) Ausgabe der Bürgerschen Schriften in 7 Bändchen vor mir habe. Habe ich an der Offenheit und Derbheit seiner geistaufregenden Poesieen mit so vielen seiner Verehrer warmen Antheil genommen, so weiß ich nicht wie es zugegangen daß mich nie eins seiner Gedichte zu freywilliger Bearbeitung animirt hat, dahingegen Schulz, Reichardt, André u. A. sich mit Beyfall daran versucht haben. Erst nachher ist mir eine subalterne, aufstößige, widerhaarige Tendenz mancher seiner Gedichte ungenießlich geworden. Die Uebersetzung der

Ilias lerne ich nun eben kennen, und wünschte zu seinem Vortheile daß er sie vollendet hätte. Die allberühmte unliebenswürdige Leonore, an die er so viel Fleiß gewendet hat, war mir jedoch ein Greuel, so wie die Composition des alten André, welche, Hop hop im Galopp durch alle Straßen Berlins ritt. Nun wird mir die Sache etwas deutlicher, indem ich seine prosaischen kritischen Aufsätze vor mir habe. In seinem: Herzensausguß über Volkspoesie gebehrdet er sich als wolle er den Apoll mit den Musen aus dem Olymp werfen und sein Unten zu einem Volksoben promoviren; da Er sich denn als Chorführer seiner Deutschen Musen deutlich zu erkennen giebt. So will mir auch seine: Anweisung zur Deutschen Sprache und Schreibart auf Universitäten in gleichem Geiste erscheinen. Die Sprache und Schreibart die hier gegen die Lehrer der Universitäten geführt wird, nimmt sich aus als ob die Studenten auf dem Katheder und die Lehrer in den Bänken säßen. Mehr will ich nicht sagen, und nur bemerken daß eine Recension mich zunächst angetrieben die Bürgerschen Sammlungen durchzusehn.

Die Musik zur Campanella gebe ich recht gerne ins Chaos, ich will sie nur erst hören ob sie giebt was ich ihr eingegeben. Sage mir den letzten Termin wenn Du sie haben mußt. Darf ich denn wohl

am Schlusse des Jahrgangs um ein vollständiges Exemplar bitten? Ich besitze einzelne Stücke, die unter meinen französirenden und anglisirenden Schöngeisterinnen umherflankiren.

Lieb sollte mir's doch seyn wenn meine Musik zur General-Beichte beygetragen hätte das Taubenhaus Deiner Frankfurter zur Buße zu ziehn. Die Musik kann ihre dreyßig Jahre auf dem Nacken haben, und wir singen sie noch, und wer sie gern wiederhört bin ich selber. Das wäre wohl ein Bekehrungslied für einen B——, der sich zu aller Welt Frommen daran erbaute:

> Sich vom Halben zu entwöhnen
> Und im Ganzen, Guten, Schönen
> Resolut zu wirken.

Vorigen Sonnabend war der Einzug unsres Prinzen Albrecht mit seiner jungen Neuvermählten. Daß die Stadt auf den Beinen war, um das hohe Paar und gelegentlich sich selber beysammen zu sehn und die Canonen zu hören, magst Du Dir denken, und wie ich denn selber vom Thore an bis ans königliche Schloß an die 500 Ruthen mitgeschlendert bin, muß ich als Zeuge der Wahrheit sagen, daß man sich friedlich und bewillkommend artig conduisirt hat. So ging ich in meine Klause zurück, nur um meine halbvertrocknete Zunge zu letzen.

Abends war Liedertafel, die zweyte (an der ich Ehrenmitglied bin) die mir aber Freude macht weil sie sich beeifert die erste (an der ich Präses bin) auszustechen. Im Anfang als sie sich zusammenthaten verlangten sie unsre Lieder. Da sagt' ich: wollt Ihr ein purer Schatten seyn von uns, so seyd Ihr nichts; wollt Ihr aber Eure Sache für ein gutes Fortleben guten Dinges ansehen, so macht Euch Lieder oder stehlt sie, wie Ihr könnt. Das haben sie gethan; ich selber habe ihnen ganz neue dazu gemacht, und einige ihrer Mitglieder haben so gute Piecen geliefert daß man sie loben muß. In allen guten Stunden gefällt mir besser als meine eigne Composition, welche freylich Original ist; und wenn sie nach und nach den Sandwirth und andere lugubre Patriocruditäten abwerfen, können sie es mit allen aufnehmen. Es sind junge kräftige Leute, etwas zur Anarchie geneigt, doch voll Anstand und guten Willen zum Schönen, wenngleich wie mein Barometer, der immer zum Schönen hinauf und hinübertanzt ohne auf Beständig zu kommen.

Heute ist schon der 21. October 1830. Vale!

Einer meiner Studenten ist hoch erfreut, Du hast ihm ein gutes Wort eingeschrieben. Das lohne Dir Gott!

Dein

Z.

742.

An Goethe.

Berlin, den 26. October 1830.

In den Jahrbüchern für wissenschaftliche Kritik las ich die Anzeige der Briefe eines Verstorbenen, die mir recht wohl gefiel und endlich auf der 23sten Spalte trat mir der Name Varnhagen von Ense wie aus der Coulisse entgegen. Sey es nun der Unterschied zwischen Wissen und Bewußtseyn oder sonst – denn, hätte die gleich hinterher abgedruckte Recension desselben Werks von fünftehalb Spalten jener vorangestanden, so will ich nicht geschworen haben daß ich die erste ganz vollendet hätte, da Viellesenheit nicht zu meinen Ritterpflichten gehört; gleichwohl war mir die Uebereinstimmung beider Anzeigen höchst erfreulich.

Die Biotomie ist eine Wissenschaft, das wirst Du wissen; ich habe es aus der Spenerspikerschen Zeitung erfahren. Der Inhaber dieses Geheimnisses, Prof. Butte aus Bonn, hat gestern seine erste Vorlesung in unserm Saale abgehalten. Ich war etwas weit davon und konnte nicht alles verstehn, auch spricht der Redner etwas zu schnell für einen so großen Raum. Das Verhältniß des sonst so curiosen Menschen zur Erde, die er so mir nichts Dir nichts be-

schreitet, ohne zu fragen wo der närrische Kerl da herkommt und wo er bleibt? hat mir freylich auch schon zu schaffen gegeben. Nun sollen die Pfeiler der Singakademie den Schatz aufbewahren, und ich muß mich glücklich halten, daß einer so weit herkommt um 9 Personen zum Stillhalten zu bringen, wo für 900 Raum ist. Ich an meinem Theile habe manches gute Wort gelernt und will's nicht ausplaudern.

Zum Beschluß der Vermählungsfeyer hat unsre Oper einen großen — Wilhelm Tell en masque gehen lassen. Der eigentliche W. T. ist von Rossini für Paris gemacht, hat aber wegen revolutionairen Inhalts Anstoß gefunden; so haben sie einen ganz neuen andern Text in die Musik hofirt, und die Oper heißt nun: Andreas Hofer. Das soll nun keiner merken. Sind sie doch wie die kleinen Kinder, die sich einbilden man riecht's nicht wenn sie die Augen zuhalten.

Was Rossini für ein Mann ist, muß sich nun ausweisen; meine Reputation steht auf dem Spiel Ist das Werk dennoch gefällig, so hab' ich gewonnen, weil ich behaupte kein Poet könne ihm etwas anhaben oder abthun; und bald untersteht sich einer, seiner Semiramis einen Figaro aufzupassen. Nun hab' ich das Opus noch nicht einmal gehört. Ich mag nicht sagen daß ich krank bin, weil

es niemand glaubt, und kann's doch nicht verschweigen. O wie viel Schmerz und Freude macht mir der liebe Schiller, wenn der unter so viel eignen und anderer Leiden die trefflichsten Werke in die Welt setzt. Man muß ihn zehnfach verehren. Was soll denn ich prahlen als wenn mir kein Finger weh thäte, da sie mir alle weh thun? Es macht mich rasen in Wonne, zu finden wie Ihr beide auf besserm Boden Euch abarbeiten müssen um vor eignem Gewissen als brave Kerls zu gelten; denn Herr Göschen — mit Antonius zu reden — ein ehrenwerther Mann, ein wahrer Schändtelmänn *). Nun merkst Du daß ich die sechs Bände hinter mir habe.

Z.

Melde mir doch etwas über Madam Milders Aufenthalt bey Euch. Sie ist mir so still und ich kann nicht recht etwas aus ihr herausbringen.

Z.

*) S. Briefwechsel von S. u. G. No. 965.

743.

An Zelter.

Du thust mir einen wahren Freundschaftsdienst, wenn Du mir manchmal das lebendige Berliner Treiben, als Schattenspiel, durch meine Einsiedeley führst; kaum daß ich mein kleines Hinterzimmer verlasse, das Du kennst, Tag und Nacht beschäftigt die Kräfte zu nutzen die mir geblieben sind. Gar manche Forderungen von Innen und von Außen setzen sich fort, erneuern sich auch wohl, und so geht ein Tag, oft ein Theil der Nacht hin, wo ich Deiner viel gedenke und oft wünschte mich mit Dir auszureden; wozu Deine Briefe gar löblichen Text enthalten. Und so will ich denn das Nächstvergangene vornehmen.

Die werthe Milder habe einen Augenblick bey mir gesehen, leider aber nicht gehört; ins Theater komm ich nicht mehr und ein Concert bey mir einzurichten, wollte sich nicht machen. Auch Deine früher empfohlene Frau von Wahl, die, wie mir Ottilie meldet, aus Italien munter und wohl zurückgekehrt, konnt' ich diesmal nicht sprechen. Laß mich entschuldigt seyn. Fremde Zustände mir zu vergegenwärtigen, will mir nicht mehr gefallen; ich habe an meinen eignen zu richten und zu schlichten.

Mich freut daß Du Hrn. von Humboldt, wegen seiner Aeußerungen über meinen Römischen Aufent-

halt, etwas freundlich-dankbares gesagt hast, mir haben sie zu Erinnerung und Nachdenken viel Gelegenheit gegeben. Es ist merkwürdig wie er alles an- und aufregt, wie er sich in die dortigen Zustände versenkt hat und mich daselbst betrachtet. Ihm von Innen heraus entgegen zu gehen fand ich alle Ursache, und bin auf mancherley Betrachtungen über mich selbst dadurch zurückgeführt worden.

Wie gern möcht' ich in Eurem unschätzbaren Museum mein Erkennen und Wissen recapituliren, meine Unwissenheit gestehen, meine Begriffe bereichern und vervollständigen, am meisten aber einen freyen Genuß einmal, ohne Kritik und Geschichte, mir gewinnen. Das Denken über ein Kunstwerk ist eine schöne Sache; der Beyfall aber muß vorausgehen und das Urtheil folgen.

Auch Eure Kunstausstellung giebt einen lebendigen Anblick, wie sich alles regt und befleißigt. Technische Talente werden immer geboren, und diese sind selten ohne Geist, wenn er auch nicht vorwaltet. Sag mir doch ein Wort über No. 392. Es stellt ein traurendes Königspaar vor. Das ist ein wunderlicher Gegenstand. Die heiligen drey Könige, den im Verborgenen geborenen Herrn der Welt, Mutter und Pflegevater verehrend, gefallen mir, so oft sie auch gemalt sind, immer besser. Doch will ich nicht tadeln wovon ich keinen Begriff habe.

In meiner Beschränkung mußte ich mir, um vor-

wärts zu kommen, ganz besondere Wege eröffnen; so habe ich mich auf Perlenfischerey gelegt, d. h. zu versuchen: ob aus klaffenden Schaalen und halbverfaulten Massen nicht etwa ein Juwel zu erlangen sey; und das ist mir gelungen. Ich habe besonders Zeichnungen gewonnen, von der Art die man sein Lebenlang nicht wieder von sich läßt. Von Jul. Roman ein ausgeführtes Blatt vorstellend den Genius der Poesie, vollkommen dem tüchtigen, im Ernste halb ironischen Sinne dieses Meisters gemäß. Der hingelehnte Jüngling in sich versenkt scheint auf eine gute Eingebung zu harren, indeß der Pegasus gelangweilt daneben steht, und an den Zweigen des Lorbeerhaines knuspert. Anderes Unschätzbare dieses Blattes berühr' ich, ja verrath' ich nicht; wenn die guten Dämonen Dich wieder zu uns führen, so sollst Du es sehen und erstaunen.

Und so muß ich mich denn am Geiste der Erfindung in diesem Fache ganz im Stillen befriedigen, indem ich Dir Dein rauschend harmonisches Leben von Herzen gönne. Hiemit sey für diesmal geschlossen; manches Andere zunächst.

Deshalb so fort an!

Weimar, den 29. October 1830.

G.

744.

An Goethe.

Cephalus und Prokris.* Schon manches Jahr hängt dies reiche Blatt des Julius Roman an meiner Wand; ich seh' es täglich mit neuer Theilnahme am Gegenstande, doch die Umgebung der Hauptfiguren enthält zwanzig Dinge, die ich mir gern von Dir verständigt wüßte. Ich habe das Blatt auch bey Dir gesehn und da Du solche Sachen stets bey der Hand hast, so wärst Du wohl so gut einmal ein Blatt an mich zu wenden und meiner Unkunde in Verwandlungsdingen nachzuhelfen, da wahrscheinlich unser Künstler so viel Ihm eigenes hinzugethan das wenigstens mein Ovidius nicht besagt.

Eine Madame Birch-Pfeiffer hat sich vorgestern am 27sten October als Gräfin Orsina einen tüchtigen Stein bey mir ins Brett gesetzt und ich werde diese Schauspielerin gern wiedersehn. Was nur mein Inneres von je an gegen diesen Hauptcharakter des bekannten Trauerspiels einzuwenden nie unterlassen hatte, hat diese Madame Birch-Pfeiffer in tragische Uebereinstimmung gebracht. Von ihrer ersten Erscheinung an im vierten Acte, bis sie die Mutter Claudia nach Guastalla begleitet, hat sie sich tiefer Theilnahme empfohlen, als Italienerin, als Liebende ja fast liebenswürdig. Eine grundfeste Leidenschaft

durch Sittigkeit und vornehmen Anstand gezüchtet, muß Respect einflößen. Dabey ist sie keine Schönheit; ihr Gesicht hat mir kaum gefallen, das beseitigt sie jedoch durch Portament, Gewandtheit, Sprache, Klarheit. Wie sie es sagt ist der Prinz ein Mörder, und Marinelli, der ihr Gegenstück seyn soll, ist eine gemachte übelgerathene Mißgeburt. Mad. B. Pf. ist zugleich die Verfasserin eines Stücks: Das Pfefferrösel, das mir wohlgefallen hat; ich hoffe sie persönlich kennen zu lernen.

Wie von ungefähr trifft sich's daß ich, gleich auf die Schillerschen Briefe, wo über Erfindung dramatischer Productionen so viel Belehrendes enthalten ist, das mir fast noch unbekannte Stück von Shakespeare: Ende gut alles gut, nach Vossens Uebersetzung gelesen habe. Die erste wunderbare Wirkung dieses Stücks ist, daß es als ganz planlos daher geht. Die wunderlichsten Figuren die der Zufall zusammenbringen kann, wie aus verschiedenen Planeten herabgefallen; eine Chronik, hastig aufgeschrieben wie alles geschieht; durch Dick und Dünn, Thal und Hügel und wo es hingeht und verweilt, ist Geist, Natur und Arbeit in Fülle. Die reine Liebe des prächtigen weiblichen Wesens, die nur den Einen kennt dem sie angehören muß; die Gleichgültigkeit des adeligen Jünglings, gegen ein mit ihm erwachsenes Wesen; sein nachheriger Widerstand der seinen echten

Grund im Vortheile seiner Geburt nicht verlassen will; die Rechtsfestigkeit beider Charakter, da jedes sein Eigenes thun muß damit die Natur triumphire; das lose Spiel der andern Figuren darum her, vom Narren bis zum König, die alle helfen, sie mögen wollen oder nicht in der muntersten Variation; und endlich der unerschöpfte Fonds der edelsten sittigsten Liebe, die wie ein lang gebändigter Löwe alle Fesseln der Convenienz von sich wirft, — was soll man sagen? als es ist unbegreiflich daß ein Mensch — Nein! es ist gefunden! Denn machen läßt sich's nicht.

Die jetzt vollendete Vossische Uebersetzung hat für mich, da ich den Dichter nicht Englisch lesen kann, das Eigene daß ich durch die sehr verschiedenen Uebersetzungen unsres Dichters so viele seiner Eigenheiten immer besser erkenne. Man tadelt die Vossische Uebersetzung und ich wünschte nur so viel Englisch zu wissen, so machte ich mir selber eine Uebersetzung und die sollte sich gewaschen haben.

Den 1. November 1830. Gestern habe ich endlich den vielgetadelten soi-disant Andreas Hofer, ci-devant Wilhelm Tell an mir vorübergehn sehn und gehört, und ich glaube mein Spiel gewonnen zu haben.

Der Componist hat diesmal eine Oper für Paris geschrieben, das ein vorzügliches Orchester und zu Sängern Schreier hat. Ihn selbst habe ich in seiner

ganzen Eigenheit wieder erkannt, doch sein Werk ist ein Neues, wie sein neues Terrain, und ich halte diese Oper sogar in Italien für unausführbar, weil die Sänger sie nicht werden singen wollen und die Orchester sie nicht spielen können. Die Oper hat vier Acte und überall ist Geist und Leben. Läßt man sich in seinen Italienischen Opern manche longueurs gefallen, so ist hier nichts als beständiges Aufleben durch flammende Variation. Das Gedicht ist eine lächerliche Verfälschung der Geschichte unsrer Zeit und erinnert an die unzähligen Niederlagen der Triumphirer, ja an den schmähligen Untergang eines braven Patrioten, um den sich niemand bekümmert hat als der Feind des Vaterlandes (wenn sie das nicht merken, können sie mehr verdauen als Knödeln; es ist gar zu grob). Zuletzt erscheint ein Graf Hugniatti und bringt ein Stückchen weißes Blech, etwas größer als ein Kopfstück, hängt es dem guten Hofer um den Hals und geht still wieder ab. Die Musik hat mich so in Bewegung gesetzt daß ich die Nacht nicht schlafen können, vielleicht berichte über eine zweyte Vorstellung ein Mehreres.

Eben kommt Dein Brief vom 29sten vorigen Monats. Die Relation über Deinen Perlenfischfang ist eine zweyte Perle. Wer soll so etwas finden? und nun erinnere ich an den Anfang dieses Briefes, Du bist der Einzige der so etwas mit zwey Worten sagt.

Deine Zeichnung sehe ich jetzt vor mir wie sie leibt und lebt. Ich selbst komme manchmal bey Erklärung eines Bildes nicht zum Besten weg. Hensel hatte einen Christus am Brunnen gemalt. Das Mädchen mit welchem sich der Heiland unterhält, gefiel mir besonders; eine stracke prächtig gebaute Figur, die ich ihm loben mußte. Oben in der Ferne kommen die Jünger aus einem Walde daher, und der Vorderste, den Arm aufhebend, scheint zu sagen: „Nun „da sitzt er schon wieder und plaudert mit einem „Mädchen, und uns läßt er sich suchen.“ — Das schien der Maler fast übel zu nehmen indem er erwiederte: an desgleichen nicht gedacht zu haben. „Und woran haben Sie denn gedacht,“ sagte ich etwas verdrießlich: „wenn man sich bey Ihrer Arbeit nicht das Beste denken soll was menschlich ist und möglich?“

Frau von Wahl ist gestern bey mir eingetroffen und ich habe sie noch nicht gesehn, ich war in der Probe von unsrer Musik die wir diese Woche öffentlich aufzuführen gedenken. Hegel und seine Frau haben das Fieber wieder bekommen und mir ist um beide bange. Felix wird wahrscheinlich jetzt in Rom seyn, worüber ich sehr froh bin da seine Mutter immer gegen Italien gewesen ist. Ihn hier und im Lande in dem verderblichen Familiengeträtsch wie einen Gallert zusammenrinnen zu sehn, war meine

Furcht, da ich ihn wirklich für den besten Spieler halte, weil er Alles spielt und aller Arten mächtig ist. So möge er denn hingehn in die Welt und seine Meister entdecken und erwecken und nun anfangen wo der Anfang ist, das Werkzeug dazu bringt er mit.

Wie ich Dir manches sagen möchte was sich nicht schreibt, und selbst um gesagt zu seyn seine Stunde fordert, brauch' ich nicht zu wiederholen. Mitten in diesem unsinnig-sinnigen, unästhetisch-artistischen, unpolitisch-politischen Wirbelwesen lebe ich so einsam wie Du. Sich selber in der stündlichen Zerstreuung aller Sinne zusammenzuhalten, das ist die Aufgabe in der ich mich abarbeite.

Dein

Dienstag, den 2. November 1830.

Z.

745.

An Zelter.

Fortsetzung von Nr. 743.

Von dem Zweige Deiner Liedertafel zu sprechen, mit dem Du nicht unzufrieden bist, möchte ich sagen: daß diese guten jungen Leute, der fortschreitenden Zeit gemäß, natürlicherweise auch vorwärts wollen; aber wohin? das ist die Frage. Wir andern, wie alle

unsre

unsre Lieder zeugen, verlangten eine gesellig-abgegränzte Heiterkeit und setzten uns in die unschuldige Opposition mit den Philistern. Diese sind zwar weder überwunden noch vertilgt, aber sie kommen nicht mehr in Betracht. Nun suchen sich die neuern Muntern auf einer höhern Stufe ihre Gegner, und es sollte mich wundern, wenn Deine Schüler nicht auf die Sprünge von Béranger kämen. Das ist freylich ein Feld wo noch was zu thun ist und wo sie uns überbieten können, vorausgesetzt daß sie so viel Talent haben als der Genannte. Dieses aber so wie manches Andere sey den Dämonen empfohlen, die ihre Pfoten in all dem Spiele haben.

Daß Bürgers Talent wieder zur Sprache kommt, wundert mich nicht; es war ein entschiedenes Deutsches Talent, aber ohne Grund und ohne Geschmack, so platt wie sein Publicum. Ich habe gewiß, als junger Enthusiast, zu seinem Gelingen vor der Welt viel beygetragen, zuletzt aber war mir's doch gräßlich zu Muthe wenn eine wohlerzogene Hofdame, im galantesten Négligé, die Frau Fips oder Faps wie sie heißt, mit Entzücken vordeclamirte. Es ward bedenklich den Hof den man ihr zu machen angefangen hatte, weiter fortzusetzen, wenn sie auch übrigens ganz reizend und appetitlich aussah.

Schiller hielt ihm freylich den ideelgeschliffenen Spiegel schroff entgegen und in diesem Sinne kann

man sich Bürgers annehmen; indessen konnte Sch
dergleichen Gemeinheiten unmöglich neben sich le
da er etwas anderes wollte, was er auch erreicht

Bürgers Talent anzuerkennen kostete mich ni
es war immer zu seiner Zeit bedeutend; auch gilt
Echte, Wahre daran noch immer, und wird in
Geschichte der Deutschen Literatur mit Ehren gen
werden.

Daß unsre sechs Bändchen, die Du nun
schlungen hast, Dich im Innern zugleich erfreuen
peinigen, liegt in der Natur der Sache. Wenn
nun überlegst daß Schiller gerade in der rechten
von hinnen ging und uns die Epoche von 180
s. w. auf dem Halse ließ; so kannst Du allerley
ken, da Dir diese auch genugsam gelastet hat.

Meine Farbenlehre war bis etwa in den 1
Bogen abgedruckt, die dazu gehörigen Papiere w
das erste was ich rettete. Wundersam genug
sich daß irgend jemand anders auch dieses Asyl
bedeutende Dinge gesucht, und mein Geflüchtetes
seitigt hatte. Es war auch so gerettet. Ich
mich in Stand gesetzt das ganze Werk, nach d
Ueberzeugung, vier Jahre hernach herauszugeben,
wüßte noch jetzt nicht viel daran zu ändern.
zu suppliren war hab' ich anderwärts gethan,
noch weiß vielleicht niemand vollkommen was er
mit machen soll.

Mit diesem Besondern sprach ich aus: daß wir seit Schillers Ableben nicht aufgehört haben uns tausendfach zu bemühen, bis auf den heutigen Tag, der nach seiner Art gleichfalls auf uns lastet.

Erlaube mir diese wunderbar hin- und herspringende Manier, es gibt sonst kein Gespräch und keine Unterhaltung; ich erlaube Dir das Gleiche ohne viel Besinnen.

Es gilt am Ende doch nur Vorwärts!

Weimar, den 6. November 1830.

G.

746.

An Goethe.

Berlin, Sonnabend den 6. Nov. 1830.

Nun haben wir auch wieder ein Französisches Theater hier, dem ich gestern beygewohnt habe. Unsre Deutschen Comödianten, die das Ding freylich verstehen müssen, wollen sie nicht loben; auch gesteh' ich daß ich mich am meisten über mich selbst wundere, weil ich mit meinem wenigen Französisch ihre Sprache und ihr Spiel so leicht fasse. Das geht von sich wie Uhrwerk.

Heute habe meinen Wintersemester mit den Studenten wieder begonnen. Zu den Neueingewanderten sind auch mehr als die Hälfte der Alten wieder ge-

kommen, die mir leichteres Spiel machen; sie haben nichts vergessen und reißen die Novizen mit sich fort. Ich konnte meine helle Freude nicht bey mir behalten. Sie sind so vergnügt davon gegangen als ob sie aus dem Weinhause kämen.

Dann habe endlich auch Grillparzers Medea gesehn, wohin mich die sehr brave Mad. Birch-Pfeiffer verleitet hat, was ihr aber nicht zum zweyten Male gelingen soll. Die geringe Handlung des Stücks ist durch ein Uebermaaß schöner Worte unbarmherzig auseinander gehalten. Wer am schlechtesten davon kam, das waren die paar Dutzend Zuschauer die wie ich das klatrige tragische Ende abgewartet haben. Medea quält sich, Jason quält sich, Kreon, Kreusa, die Amme, Alle quälen sich und schimpfen wie die Rohrsperlinge, die Kinder sind unartig et cetera. Was mich particulariter verdrießt, ist daß ich die Arbeit mehr schlimm als schlecht finden muß, über die Qual die es meinem Freunde dem unglücklichen Dichter macht. Schauspieler und Zuschauer gingen davon wie gebissene Hunde. Ein betrunkener Mann hinter mir, wie ein Spundloch duftend, rief aus: Ein wundervolles Stück! und hob sich nach dem zweyten Acte davon.

Fortsetzung. — Getroffen! ja ins Schwarze geschossen. Diese unschuldige Opposition gegen die Philister ist der gefährliche Punct, von dem an ein jeder

aus sich selbst hinaussieht. Einige humoristische Stückchen sind mir so gerathen, und gefallen dermaßen daß sie an der Tafel als stehend, wie Amen in der Kirche, gebraucht werden. Was thun nun die guten Jungen? Sie glauben sich und mir die größte Ehre zu erweisen, die Stücke so zu karrikiren daß sie unkenntlich werden und ich habe schon bitten müssen sich nicht allzuviel Mühe damit zu geben, weil gepreßter Witz nicht besser ist als getretener Witz.

Unsere schon um acht Tage verlängerte Kunstausstellung bleibt auf königl. Befehl noch bis zum 14. d. offen. Auswärtige Stücke, besonders von Rom her, sind lange nach der Eröffnung angekommen und die Theilnahme sehr allgemein, wiewohl sich in diesen Tagen jeder scheut Ausgaben für Kunstwerke zu machen. Die diesjährige Ausstellung ist übrigens reich an wohlgelungenen Stücken aller Fächer, denen man wohl manchmal die Verlegenheit des Künstlers abmerkt um ein einfaches Sujet. Wie sollte aber auch der Allerbeste dazu kommen, unter den nichtswürdigen Zerstreuungen des Tages einen Gedanken an sich selber zu finden? Ueberall stößt jedem die ekelhafte Politik auf, wie dem Fallstaff die Heringe.

Dein

Dienstag, den 9. Novbr. 1830.

Z.

Dein Blatt vom 6. d. war gestern früh um 8 Uhr schon in meinen Händen.

747.

An Zelter.

Du bist so freundlich mir das Schattenbild De Wunder= That= und Klangwelt in meine Clause zuführen; da hast Du Cephalus und Prok nach meiner Art entwickelt!. Stelle Dich davor, Stäbchen in Deiner Hand, und denke, bänkelsänger deutend, so wird es für den Augenblick wenigst genügen. Aber hier wo es aufhört, sollte es eig lich anfangen, die Großheit der Darstellung e darzustellen kaum Möglichen!

Laß mich einen Sprung zu der Samarite thun! Jedes Auftreten von Christus, jede Aeußerungen gehen dahin, das Höhere anschaulic machen. Immer von dem Gemeinen steigt er auf, hebt er hinauf, und weil dies bey Sünden Gebrechen am auffallendsten ist, so kommt derglei gar manches vor.

Dieser große sittliche Propheten=Act ist aber lich gar nicht darzustellen, und solche Bilder we nur gemalt weil sie schon oftmals gemalt worden und weil man eine apetitliche Frau frömmelnd derholen will. Sieht man die Vielmännerey der mariterin an, so weiß man freylich nicht recht ihr der zahme Prophet soll. Es mag ein gut seyn, aber es sagt nichts. Davon haben die mo

nen Künstler keinen Begriff, und müssen sich am Ende Deine Auslegung des Beywesens gefallen lassen. Hier aber liegt der Grundirrthum der Deutschen Künstler seit beynahe vierzig Jahren. Was gehen sie mich an! haben wir doch unsern Moses und unsre Propheten.

Ich will nicht zu sagen unterlassen was mir gerade einfällt. Schillern war eben diese Christus-Tendenz eingeboren, er berührte nichts Gemeines, ohne es zu veredlen. Seine innere Beschäftigung ging dahin. Es sind noch Manuscriptblätter da, aufgezeichnet von einem Frauenzimmer, die eine Zeitlang in seiner Familie lebte. Diese hat einfach und treulich notirt, was er zu ihr sprach, als er mit ihr aus dem Theater ging, als sie ihm Thee machte und sonst; alles Unterhaltung im höheren Sinne, woran mich sein Glaube rührt: dergleichen könne von einem jungen Frauenzimmer aufgenommen und genutzt werden. Und doch ist es aufgenommen worden und hat genutzt; gerade wie ein Evangelium: Es ging ein Sämann aus zu säen ꝛc.

Nun male man Schillern beym Theetisch einem jungen Frauenzimmer gegenüber; was ist denn da auszudrücken? obgleich ein junges unschuldiges Kind einem vorzüglichen Manne gegenüber, für dessen Worte sie Respect hat, sie auffassen und bewahren möchte, immer noch ein löblicherer Gegenstand ist, nur kein malerischer.

Nimm einstweilen hiemit vorlieb und kehre zu Deinem Jul. Romano zurück, da wirst Du Dich gegen jene Saalbadereyen gestärkt fühlen.

Hab' ich Dir einmal das Kupfer nach Leon. da Vinci: den Reiterstreit um die Standarte gesendet? Es ist eine glücklich erhaltene Nachbildung des Cartons von L. d. Vinci (Siehe den 35. Band meiner kleinen Ausgabe S. 311). Hast Du's noch nicht, so wirst Du gewiß Lust darnach empfinden; melde solches, alsobald soll das Blatt folgen, denn es muß sich doppelt in meiner Sammlung aufhalten.

Bis hierher gelangt, eiligst.

Weimar, den 9. November 1830.

G.

Beylage.

Cephalus und Prokris
nach Jul. Roman.

Cephalus, der leidenschaftliche Jäger, nachdem er das Unglück, welches er unwissend in der Morgendämmerung angerichtet, gewahr worden, erfüllte mit Jammergeschrey Felsen und Wald. Hier, auf diesem nicht genug zu schätzenden Blatte, nachdem er sich ausgetobt, sitzt er, brütend über sein Geschick, den Leichnam seiner Gattin entseelt im Schooße haltend.

Indessen hat sein Wehklagen alles was in den waldigen Bergeshöhen lebt und webt aus der Morgenruhe aufgeregt. Ein alter Faun hat sich herangedrängt und repräsentirt die Leidklagenden mit schmerzlichen Gesichtszügen und leidenschaftlichen Gebärden. Zwey Frauen, schon mäßiger theilnehmend, deren eine die Hand der Verblichenen faßt, als ob sie sich ihres wirklichen Abscheidens versichern wollte, gesellen sich hinzu und drücken ihre Gefühle schon zarter aus. Von oben herab, auf Zweigen sich wiegend, schaut eine Dryas, gleichfalls mitbetrübt; unten hat sich der unausweichliche Hund hingelagert und scheint sich nach frischer Beute lechzend umzuschauen. Amor, mit der linken Hand der Hauptgruppe verbunden, zeigt mit der Rechten den verhängnißvollen Pfeil vor.

Wem zeigt er ihn entgegen? Einer Caravane von Frauen, Waldweibern, und Kindern, die, durch jenes Jammergeschrey erschreckt, heran gefordert, die That gewahr werden, sich darüber entsetzen und in die Schmerzen der Hauptperson heftig einstimmen. Daß ihnen aber noch mehrere folgen und den Schauplatz beengen werden, dies zeigt das letzte Mädchen des Zugs, welches von der Mutter mit heraufgerissen wird, indem es sich nach den wahrscheinlich Folgenden umsieht. Auf den Felsen über ihren Häuptern sitzt eine Quellnymphe, traurig, über die ausgießende Urne gelehnt; weiter oben kommt eine Oreas

eilig, sich verwundert umschauend, hervor; sie hat da Geschrey gehört, aber sich nicht Zeit genommen ihr Haarflechten zu endigen; sie kommt, das Langhaa in der Hand hebend, neugierig und theilnehmend Ein Rehböcklein steigt, gegenüber, ganz gelassen i die Höhe und zupft, als wenn nichts vorginge, sei Frühstück von den Zweigen. Damit wir aber ja nich zweifeln daß das alles mit Tagesanbruch sich zutrage eilt Helios auf seinem Wagen aus dem Meere her vor. Sein Hinschauen, seine Gebärde, bezeugen, da er das Unheil vernommen, es nun erblicke und mi empfinde.

Uns aber darf es bey aufmerksamer Betrachtun nicht irren, daß die Sonne gerade im Hintergrund aufgeht und das ganze oben beschriebene Personal wi vom Mittag her beleuchtet ist. Ohne diese Fictio wäre das Bild nicht was es ist, und wir müssen ein hohe Kunst verehren, die sich gegen alle Wirklichkei ihrer angestammten Rechte zu bedienen weiß.

Noch eine Bemerkung haben wir über den Vor dergrund zu machen. Hier findet sich die Spur be nutzender Menschenhände. Die Hauptgruppe ist vo dem tiefen Walddickicht gelagert, der Vordergrund is als ein einjähriger Schlag behandelt; Bäume sind nicht weit von der Wurzel, abgesägt, die lebendig Rinde hat schon wieder ihren Zweig getrieben. Die sen forstmäßigen Schlag legte der Künstler weislich

an, damit wir bequem und vollständig sähen was die Bäume, wenn sie aufrecht stünden, uns verdecken müßten. Eben so weislich ist im Mittelgrund ein Baum abgesägt, damit er uns Fluß und hintere Landschaft nicht verberge, wo Gebäude, Thürme, Aquäducte und eine Mühle, als Dienerin der allernährenden Ceres thätig, uns andeuten: daß menschliche Wohnungen zwar fern seyen, daß wir uns aber nicht durchaus in einer Wüste befinden.

S. M.

Treu angeeignet

Weimar, den 9. November 1830.

J. W. v. Goethe.

748.

An Goethe.

Großen Dank für die Erklärung des lieben Blattes von Jul. Roman. Wenn mir auch die Abholzung des Vorderwaldes absichtlicher Weise erschien, so konnte ich mich in die Beleuchtung des Bildes von zwey entgegengesetzten Seiten her, nicht finden und wußte mich darüber nur mit dem Gedanken zu trösten, daß die schadenfrohe Aurora zur Unzeit erschien, um ihr Auge an dem Unglücke der Nebenbuhlerin zu weiden. Nun kann ich die Haltung des ganzen Bil-

des mit einer Ruhe betrachten die mir bis jetzt gefehlt hat, um Geschichte und Fabel, Natur und Kunst gegen einander auszugleichen.

Den Reiterstreit um die Standarte von L. da Vinci hast Du mir nicht gegeben, und wenn Du eine Dublette hast, so laß sie mir zukommen und zwar mit Deinem lieben Worte dazu. Der 35ste Band Deiner Werke ist bey dieser Gelegenheit erst aufgeschnitten worden, da bey der wenigen Zeit die ich dem Lesen widmen kann auch meine Augen Schonung fordern. Was hier über den Carton des L. da Vinci gesagt ist, habe bedachtsam durchgelesen, doch kann über dergleichen Werke des Guten nicht zuviel geschehen; wer so hat wie Du, kann wohl zweymal geben.

Frau von Wahl ist seit acht Tagen in Berlin und wird vielleicht den Winter hier zubringen, um der Cholera welche sich im Norden furchtbar macht, keinen Stoff zuzubringen. Gestern fand ich sie bey Prof. Hegel, der sich in der Besserung befindet und angefangen hat zu lesen.

Der Maler Krüger, der das schöne große Blatt der Militair-Parade mit soviel Beyfall vollendet hat, ist durch einen Sturz des Pferdes auf einer Schweinsjagd am Hubertusfeste, am Kopfe beschädigt worden und zwar ohne weitere Gefahr. Dieses melde bloß deswegen, weil es hieß daß die rechte Hand schwer

verwundet sey, — was nicht der Fall ist, wie ich es von seinem Schwiegervater weiß, — da es ein unersetzlicher Verlust für die Kunst wäre, wenn dieser junge stracke Mann seine rechte Hand nicht mehr brauchen könnte. Man kann alles zu weit treiben, und ich sage das nur weil mir dabey einfällt, daß der tüchtige Mozart sich von seiner Frau das Fleisch klein schneiden ließ, um sich nicht mit dem Messer zu verwunden.

Vorgestern habe einmal wieder den Matrimonio segreto bey den Königsstädtern gehört. Da sitzt man gelassen, mir nichts dir nichts, auf der Seggiola; vernimmt die hunderttausendste Geschichte aller Tage, die gewesen und seyn werden; ist wohl im Weh, indem das leichteste, loseste, frommste, ewig wahrste Tonspiel mich umfächelt, trotz aller Mühe die sie sich da oben geben aus Weiß Schwarz und was sonst zu machen. Ich habe die Musik oft genug gehört, und bin hingegangen eine Mlle. Vio zu hören, die die Sontag ersetzen muß und in Ermangelung dieser wohl gelitten erscheint. Ueber die Musik selber aber habe ich die andern vergessen, und so hätt' ich's auch wohl Einmal im Leben machen mögen; doch das macht sich selber oder nicht.

Der morgende Sonntag soll nun unsre Kunstausstellung beschließen. Eine lebensgroße marmorne Statue der Hoffnung von Thorwaldsen will sich mir nicht

kund geben, wiewohl die einzelnen Theile wohl ausgearbeitet sind. Die Stellung scheint mir paralysirt, mumienhaft, und das Gewand wie ein Sterbekleid anliegend, ja aufliegend. Ich verstehe das nicht recht, darum verzeih mir meinen Irrthum, und meinen Zweifel, die Hoffnung als ein Ding, als ein Werk, bildlich dargestellt zu sehen.

Nun denk' ich täglich das Museum wieder zu besuchen, da ich ex officio daran vorüberzugehn habe und ein gar friedliches Geschäft ist, eine halbe Stunde vor Tische sich in so guter Umgebung zu befinden. Lebe wohl, wie ich jede Stunde Dein gedenke und Dich überall empfinde. Deine Büste, die von Schiller und unserm Könige stehn überall in allen Größen und Formen auf Spinden und Consolen der geringsten Wohnungen. Die Gypsgießer tragen sie den ganzen Tag mit Geschrey durch die Straßen. Einer von ihnen ruht sich täglich vor meinem Fenster, indem er sein Brett vom Kopfe ab auf meinen Kellerhals setzt. Alle drey Büsten kaufst Du um sechs Silbergroschen, und wer sich aufs Handeln legt hat sie wohl noch billiger, man glaubt der Gyps wäre nicht damit bezahlt; sie sind aber so dünn ausgegossen daß man sie sehr zart anfassen muß.

Dein

Sonnabend, den 13. Novbr. 1830.

Z.

749.

An Goethe.

Sonnabend, den 13. Novbr. 1830.

Was ich eben, da mein Letztes an Dich schon auf der Post ist von dritter Hand vernehme, wird Dir, Du guter Mann, kein Geheimniß seyn! Diese Nachricht setzt ein altes Geschwür in mir wieder in Suppuration, das ich endlich verharrscht dachte. Eben hatte ich gierig angefangen des Th. Carlyle Leben Schillers zu lesen, als der Brief aus Weimar wie Blitz und Schlag mir das Buch aus der Hand schleudert.

Unsere Brüderschaft, mein Guter, bewährt sich ernsthaft genug. Müssen wir das erleben und stillhalten und schweigen! — Ja! wir sollen mit eigenen Augen dicht an uns heran zusammenstürzen sehn, was nicht Theil hat an uns. Das ist der einzige Trost den wir brauchen können. Stolz sag' ich: Wir, indem ich den Schmerz habe wenn Dich eine Nadel sticht. — —

Nun habe das Buch wieder aufgenommen und glaube es besser zu verstehn, ja ich finde mich selber in ihm wieder. Wenn Du mit Schiller zwey Perioden der Entfernung und Nähe bestanden hast, so waren es mit mir drey, ohne mich darum neben oder zwischen Euch beide zu drängen, da jeder von Euch sich seiner Wirkung auf die Welt bewußt seyn durfte.

Die Räuber war ein Stück das mich eben so sehr verwundete als hoch erfreute. Wenn ich den Franz Moor verabscheute und dem alten Narren von Vater was Unangenehmes gönnte; so war ich selber ein Karl Moor, wie wir junge Leute alle, um aus jugendlicher Gemeinheit als Helden hervorzutreten.

Nun erschien Cabale und Liebe; darin erschien ein Musicus in dem ich das complette Gegenbild unsres Stadtpfeifers George erkannte. Dieser war ein vorzüglicher Handhaber vieler Instrumente, ein wohlwollender Mann, doch von rohen Sitten, und mir ganz gewogen. Da erschien eine Beurtheilung von Cabale und Liebe, ich glaube sie war von Moritz, die mich entrüstete. Ich hätte den Recensenten todtschlagen können; ich declamirte so offen und laut dagegen, daß mein Vater einst sagte: „Du kommst mir vor wie einer der sich mit *** wäscht, indem Du Dir gefällst in dem was Dir mißfällt; was Dich ärgert das treibst und liebst Du; ich denke Du kannst Besseres thun, als was Du nicht erlernt hast, und ich versteh' es auch nicht." Das brachte mich zur Besinnung, wie alles was mein Vater zu sagen pflegte; und als Fiesco erschien, der hier von Fleck mit großem Beyfall gespielt wurde, entstand eine Kühle in mir die beynahe in Kälte überging, so daß ich nun am liebsten die Opern im Orchester des alten

Döb-

Döbbelin, sie mochten seyn wie sie wollten, mitspielte. Diese zweyte Epoche hat sich bis zum Wallenstein hingezogen. Ich war jetzt näher mit Engel, Nicolai, Zöllner, Moritz u. A. bekannt worden. Da hörte ich reden von Fehlern des Stücks: es sey nicht der Geschichte gemäß, es habe acht Jahre Arbeit gekostet und sey so mangelhaft u. s. w. Hier mußte ich still halten, konnte aber nicht einstimmen.

Fleck spielte den Wallenstein meisterhaft, jemehr ich ihn sah jemehr ward ich angezogen, ich summirte mir alles bis jetzt vernommene von Schiller und es entstand das größte Verlangen den Dichter persönlich zu kennen. Aufrichtig zu sagen, war ich das erste Mal meistens zu Euch gekommen um Schiller kennen zu lernen, und darum über Jena gegangen, weil ich nicht wußte daß Schiller schon in Weimar wohnte.

Schiller war nicht längst in Dresden gewesen. Naumann hatte die Ideale in Musik gesetzt und sie dem Dichter durch seine Schülerin, eine Mlle. Schäfer, vorsingen lassen. Das Erste wovon Schiller zu mir sprach war diese Composition, über welche er ganz entrüstet war; wie ein so gefeyerter berühmter Mann ein Gedicht so zerarbeiten könne, daß über sein Geklimper die Seele eines Gedichts zu Fetzen werde, und so ging's über alle Componisten her.

Den Effect solcher tröstlichen Oration brauch' ich

nicht zu beschreiben, ich hatte Schillers und Deine Gedichte im Sacke mitgebracht und mit Einem Schlage die Lust verloren sie auszupacken. Es war vor Tische; Schiller und ich sollten bey Dir essen.

Die Frau kam und sagte: Schiller Du mußt Dich anziehn, es ist Zeit. So geht Schiller ins andere Zimmer und läßt mich allein. Ich setze mich ans Clavier, schlage einige Töne an und singe ganz sachte für mich den Taucher. Gegen das Ende der Strophe geht die Thüre auf und Schiller tritt leise heran, — nur halb erst angezogen — „so ist's recht, so muß es seyn!“ u. s. w. Dann wieder die Frau: lieber Schiller, es ist nach zwey Uhr, mach doch nur daß Du erst angezogen bist, Du weißt Goethe wartet nicht gern zu lange, und nun war die Sache in Ordnung.

Wie oft ich ihm und Dir und Euch allen damals meine Späße vorgemacht habe, wirst Du wissen: doch Du schicktest mir den Ehlers auf die Stube dem ich die Stückchen eingeübt habe und der auch manche davon recht gut herausgebracht hat.

Ich bin ins Plaudern gekommen. Verzeih, es ist Sonntag (den 14. November) da man wohl eine Stunde Frieden hat, wiewohl ich schon eine starke Musikprobe von drey Stunden abgehalten habe. Was ich im Th. Carlyle über Schubart finde, stimmt so ziemlich. Auch ich nahm warmen Antheil an der

Gewalt die ihm geschah, weil er Musicus war, wenn ich auch an seiner Musik keine Freude fand, wie an seiner Aesthetik der Tonkunst, worin er docirte was ich eben abzulegen im Begriff war: neben der Thüre durch die Mauer zu brechen, um ins Heiligthum zu gehn. Er hatte nichts gelernt und ist dahin wo er her war.

Dies Blatt sollte nicht eher abgehn bis ich etwas Näheres von Dir wüßte, nun ist heute schon der 18te und so mag es hingehn. Felix ist den 1. November in Rom angekommen und hat an seine Eltern daher geschrieben. Laß mich ein Wort von Dir wissen, ich darf nicht auf die Straße treten ohne gefragt zu werden wie Du Dich befindest.

Dein

Z.

750.

An Goethe.

Sonntag, den 21. Novbr. 1830.

Fürst Radziwil hat mich gestern drey neue Scenen seines Faust vernehmen lassen. Die Aufmerksamkeit mit welcher alles bis in die kleinsten Theile durchdacht ist, konnte ich nur loben. Die erste der Scenen ist die Todtenmesse um die Mutter. Sie fängt schon vor der Kirche an. Gretchen hört schon von fern

den Orgelton, geht in den Stuhl; das Requiem beginnt und das Amt geht seinen Gang. Zwischen dem Chorgesang des Dies irae u. s. w. tritt nun gleichsam persönlich Mephisto hinter die Sünderin, an die Stelle des Gewissens, und spricht die bekannten improperj laut redend aus. So geschickt und fleißig das nun alles in den Gang der Handlung verwebt und eingepaßt ist, so bleibt es doch ein Fehlgriff, weil nicht bloß die Andacht der Sünderin, sondern der Kirchendienst selbst, d. i. der Chorgesang, durch Dazwischenrede gestört wird, auch ist es unkatholisch. Wie gesagt: die Arbeit muß man loben, nur die Intention wie die Wirkung möchte ich schelten; denn das Werk ist da und die Kritik kommt zu spät.

Die andere Scene ist der Spazirgang vor dem Thore mit Wagner, besonders die Unterhaltung über den Pudel. Die Verse sind metrisch zwischen der fortlaufenden Instrumentalmusik so glücklich eingepaßt, als wenn sich die Handlung praktisch denken ließe und das Orchester so mitspaziren könnte.

Die dritte Scene gefiel mir am meisten, wiewohl sie eben auch melodramatisch, wie man's nennt, gesetzt ist. Der Spazirgang im Garten: Faust mit Gretchen und Mephisto mit Marthe gehn im Kreise um einen breiten Rasenplatz, so daß immer das eine Paar welches spricht gesehen wird, indem das andere zwischen Buschwerk wandelt. Hier geht die Musik

höchst artig, bald herzig, bald ironisch fort und hängt geschmacksmäßig aneinander. Verse und Reime sind so zart und metrisch in den Gang der Musik verwebt, daß ich es für das Beste gelten lasse was noch in dieser Art gewagt worden; wozu denn freylich gehören würde daß die Declamirenden gut musikalisch und alle Musiker zusammen so Ohrenfest sind um gelegentlich zu retardiren und wieder vorzugehen, wo denn der verfluchte Tactstock seine Pflicht zu erfüllen hat, ohne welchen man bald nicht mehr wird aufstehn und schlafengehn können.

Das Concert unsrer Madame Milder ist, gegen allen Widerspruch von allen Seiten, vorigen Donnerstag glücklich genug von Statten gegangen. Ihrem Verlangen und ihrer ersten Ankündigung nach habe ich die Musik anführen sollen, solches aber ist nur mittelbar geschehen; denn ohne meine Gegenwart wäre ein completter Bruch mit Freunden und Widerstellern gegen Laune, Eigensinn, unartiges Benehmen und was sonst — schwer zu vermeiden gewesen. Sie scheint eine Liebhaberin von Ordonnanzen zu seyn. Ihre Stimme ist noch heut ein Werk Gottes.

Ueber das nächste Carnaval ist noch nichts angesagt. Spontini wird erwartet, wenn auch nicht erhofft. In Paris soll er Berlin gelobt haben, wie er hier das Dort lobte. Von neuen Opern weiß Niemand; wie denn der Andreas Hofer auch noch

nicht wieder gegeben worden ist. Das Ballet interessirt jetzt am meisten und die kleine Elsler tanzt wirklich oder dreht und springt vielmehr zum Bewundern. Mad. Birch-Pfeiffer ist nicht wieder aufgetreten und hat nicht gegriffen. Sie konnte nicht in Zug kommen und hat sich mit Tragödien producirt, die hier keinen Cours haben. Auch die Kritiker haben sich eben nicht ganz zu ihrem Vortheil ausgelassen und das thut schon was; auch haben sie zuweilen nicht unrecht.

Die Kunstausstellung ist vorüber und es mögen gegen zwölf Tausend Thaler eingekommen seyn, wozu manch Viergroschenstück gehört. Die Kosten sind aber auch beträchtlich, und der Transport von Marmorstatuen und Gruppen bis von Rom her mag immer den dritten Theil belangen. Von dem übrigen Gelde wird ein Theil zu Gratificationen, die der Senat bestimmt, verwendet. Ein Bild von Herbig No. 248. hat mich (gegen die Meynung Anderer) besonders angesprochen. Süjet, Zeichnung, Colorit und Beleuchtung schien mir tüchtig und anmuthig zugleich. Da es groß ist, wird sich's schwer verkaufen; hoffentlich werden die Meister es gehörig würdigen und gratificiren. Die Frau des braven Malers will ihm eben das neunte Kind bringen.

Dein

Z.

751.

An Zelter.

Nemo ante obitum beatus, ist ein Wort das in der Weltgeschichte figurirt, aber eigentlich nichts sagen will. Sollte es mit einiger Gründlichkeit ausgesprochen werden, so müßte es heißen: „Prüfungen erwarte bis zuletzt."

Dir hat es, mein Guter, nicht daran gefehlt; mir auch nicht, und es scheint als wenn das Schicksal die Ueberzeugung habe, man seye nicht aus Nerven, Venen, Arterien und andern daher abgeleiteten Organen, sondern aus Drath zusammengeflochten.

Dank für Deinen lieben Brief! hatt' ich Dir doch auch einmal eine solche Hiobsbotschaft als gastlichen Gruß einzureichen *). Dabey wollen wir es denn bewenden lassen.

Das eigentliche wunderliche und bedeutende dieser Prüfung ist, daß ich alle Lasten, die ich zunächst, ja mit dem neuen Jahre abzustreifen und einem Jüngerlebigen zu übertragen glaubte, nunmehr selbst fortzuschleppen und sogar schwieriger weiter zu tragen habe.

Hier nun allein kann der große Begriff der Pflicht uns aufrecht erhalten. Ich habe keine Sorge als mich physisch im Gleichgewicht zu bewegen; alles

*) S. Band II. Br. 262. Seite 318.

Andere giebt sich von selbst. Der Körper muß, der Geist will, und wer seinem Wollen die nothwendigste Bahn vorgeschrieben sieht, der braucht sich nicht viel zu besinnen.

Weiter will ich nicht gehen, behalte mir aber doch vor von diesem Puncte gelegentlich fortzuschreiten. Meine herzlichsten dankbaren Grüße an alle so treulich Theilnehmende.

Treu angehörig

Weimar, den 21. November 1830.

J. W. v. Goethe.

752.

An Goethe.

Wenn ich Dich, mein Allerliebster, erwartet habe wie ich Dich finde, so hat Dein rüstiges Wort vom 21. d. auch mir wieder aufgeholfen und ich lebe nach und nach wieder auf, dazu ich mich keinesweges leiblich wohlbefunden habe.

Daß Du auf neue Verfügungen zu denken hast, mußte mir sogleich beyfallen; wer sich isolirt sieht wie Du, muß sich wohl zusammen nehmen, ja ich leide die nämliche Pein. Bin ich niemals gewesen was man einen Sammler nennt, so hat sich seit funfzig Jahren bey mir an musikal. Schätzen zusam-

umgefunden was ich nothwendig brauchte und nicht umsonst habe. Wiewohl nun bey uns bedenkliche Summen an Sammler geopfert werden, was ich nicht zu tadeln habe; so weiß ich nicht was ich über kostbare wunderwürdige Dinge verfügen soll. Am liebsten würde ich sie wie meine eigene Thätigkeit dem öffentlichen Nutzen opfern, wenn ich nicht meine nächsten unversorgten Angehörigen zu bedenken hätte, und solche Raritäten als Manuscripte von werthesten Händen kauft nicht leicht jemand um ihren Werth. Dagegen seh ich schon um mich her das Krähengeschlecht warten um ihre aasigen Schnäbel darin umzukehren.

In Deinem letzten Briefe sagst Du mir zum Troste: „Behalte mir vor von diesem Puncte gelegent„lich fortzuschreiten.“

Dies Wort berührt mich von zwey Seiten, in sofern Du mir so manches Ehrenzeichen Deines Vertrauens gegeben und damit fortfährst, aber auch ich selbst für mich daran lernen will, was in meinem Falle und unter meinen allerdings verschiedenen Verhältnissen für die Meinigen das Geschickteste wäre.

Ueber meinen pecuniären Nachlaß, der durch gar ansehnliche Opfer nicht mehr bedeutend ist, habe ich schon zu Gunsten meiner unverheyratheten Töchter verfügt, und sie werden sich einrichten müssen da sie zum Verdienen und Dienen wenig geeignet sind.

Die Singakademie wird sich einen ordentlichen

Director schwer erziehn und erhalten. Ich selber habe sie verzogen. Sie leben und wirken mir zu Gefallen, und davon habe ich selber unter ihnen zwey Generationen durchlebt, ja sie gefallen mir heute noch. Wo aber ich's hernehme und wovon ich's gebe, da hat mich Einmal nur unser verstorbener Bancodirector unschuldig gefragt: Was ich davon habe? und das ist lange her. Doch habe ich gelebt und lebe und muß es schätzen, wenn das Geringste unsrer 400 Mitglieder sich im Auslande ein Mitglied der Singakademie in Berlin nennt.

Soviel für heute. Donnerstag den 25. November 1830.

Z.

753.

An Zelter.

Noch ist das Individuum beysammen und bey Sinnen. Glück auf!

Mit der leidigen Krankheitsgeschichte verschon' ich Dich. Hier! was mein trefflicher Arzt von der löblichen Genesung sagt:

„Man kann behaupten daß jetzt alle Functionen in Ordnung sind. Der Schlaf ist gut, der Appetit nicht unbedeutend, Verdauung regelmäßig. Die Kräfte

sind bey weitem nicht so geringe, als man bey solchen Vorgängen befürchten mußte. Die vortreffliche Constitution des verehrten Kranken läßt eine baldige völlige Wiederherstellung mit gutem Grunde hoffen."

Weimar, den 29. November 1830.

Dr. Vogel.

Und so steht es noch heute, den 1. December. Also, bis auf weitere Ordre.

Treulichst so fortan!

Goethe*).

754.

An Goethe.

Donnerstag, den 2. Decbr. 1830.

Die öffentlichen Nachrichten über Dich, mein Geliebter, haben uns alle in Bewegung gesetzt und eben jetzt erhalte ich von unserm getreuen Eckermann, wie auch gestern von Herrn Kanzler von Müller, beruhigende Beweise Deines Befindens, so daß ich heut Abend unser Oratorium, wie Moses mit dem Wunderstabe, zu commandiren gedenke. Nun dächte ich fingen wir von Neuem an uns des holden hellen

---

*) Anfang und Schluß des Briefes eigenhändig von G. mit Bleystift geschrieben.

Lichts um so erquicklicher zu freuen, da ich Dir Schritt vor Schritt zum Hades nachgetreten war ohne mich umzusehen. Ich weiß Du sollst nicht reden und dictiren; kannst Du aber die Feder eine Minute halten, so hebe ins schöne Leben zurück Deinen

allergetreusten

Z.

An Dr. Eckermann.

Von nun an sollen Sie mir der getreue Eckart heißen. Seit zwey Monaten ist mir wie einem armen Sünder zu Muthe gewesen; Ihr Brief vom 29. v. M. hat mir frische Kraft gegeben und nun sind Sie zu meinem Doctor worden.

Tausend Dank für Ihre Wunderbotschaft! Könnten Sie sich heut Abend halb 10 Uhr (eher werde ich nicht frey) ans Ohr greifen, die Finger sollten Ihnen klingen. Ich will mir einen Kalbskopf braten, der wird Augen machen!

Gott befohlen!

Zelter.

755.

An Goethe.

Berlin, den 2. Decbr. 1830.

Eckermanns Trostbrief vom 29. November enthielt daß Du am nämlichen Tage aufgestanden seyst

und, indem Du Dir zum Mittage einen Kalbskopf bestellt, guten Appetit gezeigt hättest. Das gab mir Humor, mir bey Doris, der ich den Brief vorlas, gleich zu Abend nach der Musik einen Kalbskopf zu bestellen, und da des täglichen Erkundens bey mir viel ist, so können gestern und heut ein Schock und mehr Kalbsköpfe hier in Berlin seyn verspeist worden.

Meine gestrige Musik (die Jahreszeiten von Jos. Haydn) ist mit Beyfall und Freude aufgenommen worden. Außer Einem bemerklichen Fehler, den ich selber gemacht habe, ist mir kaum noch was dergleichen aufgefallen und ich kann zufrieden seyn, da die verwünschten Theaterballette und kleines Opernzeug verhindern auch nur eine gestreckte Probe nacheinander zusammenzubringen, da denn immer ein oder anderes nothwendiges Individuum fehlt. Wäre meine erste Sängerin, Fräulein von Schätzel, nicht das angenehmste Mädchen, mit schönster Stimme, unverwüstlicher Lust, Folgsamkeit und Keckheit; so müßte man's wohl bleiben lassen ein so großes, schweres Stück auf gut Glück öffentlich aufzuführen. So viel Du älter bist als ich hast Du vielleicht dergleichen nicht gesehn. Dabey singt sie vom Blatte und hat von Natur ein Tenuto das Schwerste an seiner Stelle frisch anzufassen, und ich mußte auch meine Lection können. Außerdem thut sie nichts als lachen und

paßt auf wie ein Schnepfenschütze. Gott gebe daß sie nicht auf dem Theater verdorben wird; wenn sich die andern beißen, lacht sie.

Sonnabend den 4. Decbr. 1830. Deine bekannte Expeditionsfertigkeit hat sich abermalen bewährt: aufregend, aufgeregt, frisch absolvirend was zu dienen aufhört und so in alte Ordnung zurück. So magst Du Dich eines thätigen Modells für alle Gewerke rühmen, welche an gesprungenen Federn, gerissenen Ketten laboriren. — Das bewundert jeder wenn auch nicht jeder sein eigenes Gehwerk darnach betrachtet. Die Freude der Meinigen, mir gestern Abend Deinen eigenhändigen Brief vom 1. December entgegen zu bringen, — denke Dir nichts Kleines. Dr. Vogels Glück in Berlin ist gemacht. Er kann kommen wenn er will; obwohl es hier an Helfershelfern nicht fehlt, so sind auch die Patienten nicht rar.

Gestern Abend war ich bey Hegel mit noch zwey Freunden. Seine Schüler brachten ihm eine goldne Medaille mit seinem Bildniß. Er ist noch nicht ganz hergestellt, das Fieber will noch nicht ganz ablassen; doch lieset er wenigstens täglich einmal. Wir haben Deiner Genesung angestoßen. Tausend Grüße von Tausenden; bey solcher Gelegenheit reckt sich manches Köpfchen her, das sich kaum noch bemerken ließ. Meine Studiosen haben am Mittwoch auf Dein

Wohlseyn ihr: juvenes dum sumus ertönen lassen, als wenn sie die Decke herabsingen wollten. Vale!

Dein

Z.

Meinen dankbarsten Gruß an Dr. Vogel. Die Zeilen seines Bülletins sind mir der ganze Hippokrat, ich weiß sie jetzt auswendig und will sie nicht vergessen.

756.

An Goethe.

Ich habe mir von der königl. Bibliothek den vollständigen Ovid holen lassen. Der Bücher der Liebe, so wie der Verwandlungen, erinnere ich mich wohl aus jungen Jahren. So haben wir auch die Pamela, die Schwedische Gräfin, die Asiatische Banise, Pucelle d'Orleans und was noch ohne Arg gelesen, und ist keinem eingefallen dort oder hier zu warnen oder zu verbieten was ja gedruckt war, und keiner ist davon mehr oder weniger geworden als er werden können. Nun haben sie ihr Wesen und wollen einen Zaun machen, und denken nicht an die allgemeinste Begünstigung der Leserey von unten nach bis über oben hinauf. Jene Bücher haben doch einen bleibenden Gehalt; dagegen die gierige Lesemanie all der politischen, referirenden, recensirenden Blättler-

paßt auf wie ein Schnepfenschütze. Gott gebe daß sie nicht auf dem Theater verdorben wird; wenn sich die andern beißen, lacht sie.

Sonnabend den 4. Decbr. 1830. Deine bekannte Expeditionsfertigkeit hat sich abermalen bewährt: aufregend, aufgeregt, frisch absolvirend was zu dienen aufhört und so in alte Ordnung zurück. So magst Du Dich eines thätigen Modells für alle Gewerke rühmen, welche an gesprungenen Federn, gerissenen Ketten laboriren. — Das bewundert jeder wenn auch nicht jeder sein eigenes Gehwerk darnach betrachtet. Die Freude der Meinigen, mir gestern Abend Deinen eigenhändigen Brief vom 1. December entgegen zu bringen, — denke Dir nichts Kleines. Dr. Vogels Glück in Berlin ist gemacht. Er kann kommen wenn er will; obwohl es hier an Helfershelfern nicht fehlt, so sind auch die Patienten nicht rar.

Gestern Abend war ich bey Hegel mit noch zwey Freunden. Seine Schüler brachten ihm eine goldne Medaille mit seinem Bildniß. Er ist noch nicht ganz hergestellt, das Fieber will noch nicht ganz ablassen; doch lieset er wenigstens täglich einmal. Wir haben Deiner Genesung angestoßen. Tausend Grüße von Tausenden; bey solcher Gelegenheit reckt sich manches Köpfchen her, das sich kaum noch bemerken ließ. Meine Studiosen haben am Mittwoch auf Dein

Wohlseyn ihr: juvenes dum sumus ertönen lassen, als wenn sie die Decke herabsingen wollten. Vale!

Dein

Z.

Meinen dankbarsten Gruß an Dr. Vogel. Die Zeilen seines Bülletins sind mir der ganze Hippokrat, ich weiß sie jetzt auswendig und will sie nicht vergessen.

756.

An Goethe.

Ich habe mir von der königl. Bibliothek den vollständigen Ovid holen lassen. Der Bücher der Liebe, so wie der Verwandlungen, erinnere ich mich wohl aus jungen Jahren. So haben wir auch die Pamela, die Schwedische Gräfin, die Asiatische Banise, Pucelle d'Orleans und was noch ohne Arg gelesen, und ist keinem eingefallen dort oder hier zu warnen oder zu verbieten was ja gedruckt war, und keiner ist davon mehr oder weniger geworden als er werden können. Nun haben sie ihr Wesen und wollen einen Zaun machen, und denken nicht an die allgemeinste Begünstigung der Leserey von unten nach bis über oben hinauf. Jene Bücher haben doch einen bleibenden Gehalt; dagegen die gierige Lesemanie all der politischen, referirenden, recensirenden Blättler.

welt nur Schemen, Schatten ohne Körper, leib- und geistlos sind. Was von der Tagesgeschichte wahr ist soll man nicht wissen, und was wir wissen dürfen will niemand glauben. So fang' ich denn von vorn an die Bücher meiner Jugend zu lesen. Es war doch auch eine Zeit. — Und was ich stutzte als einmal der gute Klopstock sang: Es wäre ehedem keine Zeit und nur Ewigkeit gewesen, und dann wieder Lessing in einer Recension (ich glaube es war die der geistlichen Lieder) strack heraussagte: was kann ich dafür wenn Hr. Klopstock kein besserer Philosoph ist.

Das alles brauchtest Du nun von mir nicht zu erfahren, da ich aber nur an Dich denke bey allem was ich denke, und (seit der letzten schlechten Weinlese) ich doch auch zu unsrer philosophischen Facultät gehöre; so rede ich mit wie die Andern alle, sie mögen seyn wie sie sind. Sind doch die Buchstaben zum Schreiben erfunden.

Den 6. December 1830. So wie lange schon die Oper das Schauspiel und die Tragödie hinter sich herzieht, so übt nun das Ballet seine Oberherrschaft über das Theater aus, das dabey schwer bestehen kann, wegen der bedeutenden Remunerationen für einwandernde Pedivirtuosen. Die gestrige ganz neue Oper wäre auch wohl allein um des darauf folgenden Ballets so stark besucht gewesen. Zwey

Wiener

Wiener Tänzerinnen zeichnen sich durch Wohlgestalt, Leichtigkeit und Anmuth in den wunderlichsten Sprüngen und Stellungen vortheilhaft aus, wozu die leichte Bekleidung, welche die Umrisse des ganzen Körpers schaulich macht, das lüsterne Auge beschäftigen. Die Mädchen sind sehr jung, sehr hübsch, nicht zu mager; und da beide gut spielen, so ist es schade daß es keine Noverre giebt, die so schöne Talente würdiger beschäftigen. Unser Ballet heißt: die Nachtwandlerin, die durch diese ihre Eigenschaft von ihrem Verlobten im Bette eines Cavaliers angetroffen wird, woraus denn Hader, Leid und Freude entsteht.

Die neue Oper von Theodor Körner und J. P. Schmidt heißt Alfred der Große, der im Kriege gegen die Dänen um seine Braut kommt, die er sich als intact wieder erobert. Ist das Gedicht ein schwaches Werk so hat auch der Componist seine Schwäche so laut von sich gegeben, daß ich gern eingeschlafen wäre, wenn mich nicht der Kuckuck mitten in die Batterien geführt hätte, denn ich war im Orchester und hatte meinen Sperrsitz meiner Tochter Rosamunde abgetreten.

Auch Kanzler von Müller hat mir schon zum zweyten Male so trostvolle Nachricht über Deine fortschreitende Genesung gegeben, daß ich Dich bitte, wiewohl ich ihm schriftlich meinen Dank abgestattet, mich fernerer Huld und Freundlichkeit zu empfehlen.

Daß Eckermann Dir wieder zur Hand ist, beruhigt mich; warum kann denn ich Dir nicht seyn was doch kein Anderer so nicht seyn kann! Ich war auf dem Sprunge eine Excursion zu machen, da unser nächstes Concert ich nicht aufzuführen brauche, und wäre wohl auf zwey Tage nach Weimar gerathen; da kommt eine Deputation von Mitgliedern der Singakademie und beider Liedertafeln mich zu meinem, künftigen Sonnabend (den 11. Decbr.) eintretenden, Geburtstage einzuladen. *Sie* sind es die ein Plaisir haben wollen und *ich* soll Trumpf seyn und leiden, wenn sie mir wohlwollen. Da wird man denn von allen Seiten bearbeitet und die wenige innere Kraft vergeudet, die mir jetzt so nöthig ist. Denn gründlich angesehen, ist solch ein unschuldiges Dankgeben die gute Gelegenheit einmal wieder zu ignoriren was eigentlich Noth ist. — Haltet es mir zu Gute, meine geliebten Freunde, wenn mich verlegen macht was mich freuen soll; Ihr habt Augen genug, mein Auge muß wach seyn.

Vale!

Dein

Z.

757.

An Zelter.

„Es wird sich wohl einleiten lassen daß unsre Mittheilungen nicht unterbrochen werden. Ich schreibe manches mit Bleystift welches mundirt wird. Alles kommt darauf an, daß die Kräfte, die mir geblieben sind und die sich allmählig vermehren, wohl genutzt werden; denn es bedarf deren. Die mir auferlegten Lasten vermindern sich nicht, doch vertheil' ich sie auf Wohlgesinnte, die sich an diesem Falle doppelt erprobten. Nach und nach hörst Du das Weitere. Schon seit einiger Zeit trau' ich dem Landfrieden nicht und befleißige mich das Haus zu bestellen; das geht nun fort, rein und stetig, zu meiner großen Beruhigung.

Wegen unsrer Correspondenz ist Vorsorge getroffen. Willst Du, wie ich denke, den künftigen nicht unbedeutenden Betrag des Erlöses auch für Doris bestimmen, so drücke es in einem legalen Document gegen mich aus, damit es sich an die andern Verfügungen gesetzlich anschließe, wodurch ich möglichst die wunderliche Complication der Zustände für die nächste Zukunft zu sichern für Pflicht halte.

Freylich geht's Dir wie mir in Absicht auf Sammlungen; wir besitzen das für uns Kostbarste, das aber sich nicht taxiren läßt."

Soviel für diesmal. Ich lege das Original*) bey, damit Du siehst wie wir uns behelfen.

Schritt vor Schritt!

Wie immer

Weimar, den 6. December 1830.

G.

758.

An Goethe.

Berlin, den 9. December 1830.

Dein treufreundliches Anerbieten vom 6. d. würde mich um neuen Dank für Deine Liebe verlegen machen, wenn ich einer Sorge unterliegen könnte über das was Du thust.

Wenn unsre Sammlung einst vor der Welt erscheinen soll, so habe ich die Ehre den Namen meines würdigsten Vaters, meinen Nachkommen bewahrt, neben den Deinigen gestellt zu wissen. Das ist mehr als ich, der nur nehmen und nichts schaffen können, zu verdienen wüßte.

Was Du zu Deinem Vorhaben wissen mußt, ist, daß von meinen sechs lebenden Kindern (Töchtern) viere als versorgt anzusehen sind, und meine beiden noch unverheyratheten, Doris und Rosamunde, ich gern so in der Welt zurückgelassen sehe, um ih-

*) Eigenhändig von Goethe mit Bleystift geschrieben.

ren mit Kindern reichlich versehnen Geschwistern nicht beschwerlich zu werden. Außerdem bleibt mir meine Enkelin Louise, die ich auch bey mir habe, Tochter meines unglücklichen Karl. Dieses schöne sanfte Mädchen denke ich ihren Wohlthäterinnen Doris und Rosamunde zu empfehlen. Sie haben sich die stattliche Figur groß gezogen und mögen sie aufbewahren. Ein kleines Capital habe ich baar für das Kind in die Sparcasse zu etwanigem Brautschatze auf Zinsen gelegt. — —

Da ich nun aus Deinem Schreiben ersehe, daß Du eine Vorsorge wegen unsrer Correspondenz getroffen hast, so empfehle ich Dir meine unverheyratheten Töchter Doris und Rosamunde zu gleichen Theilen, da sie mir beide stets kindlich ergeben gewesen und geblieben, und beide nicht von allzufestem Korne sind. Fromm, ehrbar, wirthschaftlich und allgemein geschätzt tragen sie meine herangewachsenen Jahre mit Geduld, und ich wüßte nicht zu sagen wie ich glücklicher leben könnte, es müßte denn die Sorge seyn, diese treuen Wesen etwas sorgenfreyer hinterlassen zu können. Ich schreibe dieses in gemäßer Bewegung, da ich mir nicht verhehlen kann, daß Einer von Uns beiden sich hier allein finden wird, weil ich wünschen darf mit Dir zu seyn wo Du bist, und zu gehn wohin Du gehst.

Laß mich nun wissen ob es Dir genehm wäre

Dein Liebesvermächtniß auf meine Töchter beide, da Du nur eine persönlich kennst, zu verfügen; so will ich durch meinen Rechtsanwalt sogleich das Nöthige besorgen lassen.

Ewig getreuster

Zelter.

Dein Brief vom 6. d. ist vor einer Stunde angekommen.

759.

An Goethe.

Berlin, den 12. Decbr. 1830.

Indem ich meinem Rechtsconsulenten aufgebe in der Angelegenheit unserer Correspondenz ein legales Document für Dich zu besorgen, um solches Deinen Willensverfügungen anzuschließen, sendet er mir das infolgende Blatt.

Verstehe ich recht, so ist nur von meiner Seite auszusprechen, daß ich mein eigenes Recht an Deinen mir geschriebenen Briefen in Deine Hand zurücklege, um über solche nach Deinem letzten Willen zu verfügen.

Dies geschehe nun hiermit und kraft dieses meines Ausspruchs, indem ich die Disposition über dies mein bisheriges Eigenthum, aller Deiner Briefe an

mich, Deiner alleinigen Verfügung überlasse. Das ist mein Wille.

Sollte außer dieser meiner eigenhändigen Erklärung noch ein legales Document nöthig seyn, so wäre wohl das Kürzeste Du ließest solches in gehöriger Form unter Deinen Augen in Weimar anfertigen, und sendest es mir alsdann zur Unterschrift nach Berlin.

Das Briefchen an den Herrn Kanzler von Müller bist Du wohl so gut abzugeben. Er hat mir mit großer Freundschaft stets Dein Befinden gemeldet, wofür ich nicht genug danken kann.

Gestern am 11. December war mein 73ster Geburtstag. Ehemalige und zeitige Gefährten unsrer Belehrung haben sich geschäftig erwiesen, den Tag mit Segnungen von früh bis Nachmitternacht zu erfüllen. Meine Universitäts-Studiosi machten sich ganz glorios. Einige ihrer Gedichte leg' ich bey, die mir besonders gefallen.

Um der Fatigue dieses Tages auszuweichen, wollte ich einige Tage in Sanssouci, beym Garten-Director Lenné zubringen; da haben sie denn gedacht: ich wollte nach Weimar gehn, welches zu anderer Zeit vielleicht geschehen wäre. Nun wollte ich sie nicht betrüben und bin zu Hause geblieben. Am Abend hatten sich die beiden hiesigen Liedertafeln zusammengethan. Dein Vivat hat manche gute Flasche ausgehöhlt. Fürst Radzivil war entschuldigt, er hatte

plötzlich Familientrauer bekommen, sein Bruder Louis ist in Warschau gestorben.

Graf Brühl hat sich am Inhalt Deines Briefes vom 1. d. M. hoch erfreut.

Herzog Karl von Mecklenburg hielt mich mit seiner Suite auf der Straße an, erkundigte sich aufs Angelegenste nach Dir und freute sich so laut, daß die Vorübergehenden stehn blieben. Er versichert Dich seiner frohen Theilnahme an Deinen überstandenen Leiden.

Für Hegel fang ich an ernsthaft besorgt zu werden. Das Fieber will ihn nicht loslassen und die Frau ist noch kränker. Gestern war er bey mir (er kam mir vor wie sein Schatten) um mir zwey Exemplare seiner Medaille zu bringen, deren Eine er Dir bestimmt. Der junge Künstler heißt Held, es ist so viel ich weiß seine erste Arbeit, ich denke sie Dir mit Gelegenheit zu senden. Der Kopf ist gut und nicht unähnlich; die Kehrseite will mir nicht gefallen. Wer heißt mich das Kreuz lieben, ob ich gleich selber daran zu tragen habe! Es ist heute schon 14. Decbr. 1830.

Lebe wohl!

Dein

Zelter.

760.

An Zelter.

Du hast vollkommen recht, mein Bester! wenn ich das Uhrwerk meiner Lebensbetriebe nicht gehörig in Ordnung hielte, so könnt' ich in einem dergleichen leidigen Falle kaum weiter existiren. Diesmal aber hat der Zeiger nur einige Stunden retardirt und nun ist alles wieder im alten, mäßigen Gange.

Jedoch hab' ich Dir, vom Verlauf des Novembers, noch Einiges zu bekennen. Das Außenbleiben meines Sohns drückte mich, auf mehr als eine Weise, sehr heftig und widerwärtig; ich griff daher zu einer Arbeit die mich ganz absorbiren sollte. Der vierte Band meines Lebens lag, über zehn Jahre, in Schematen und theilweiser Ausführung, ruhig aufbewahrt, ohne daß ich gewagt hätte die Arbeit wieder vorzunehmen. Nun griff ich sie mit Gewalt an und es gelang so weit, daß der Band, wie er liegt, gedruckt werden könnte, wenn ich nicht Hoffnung hätte den Inhalt noch reicher und bedeutender, die Behandlung aber noch vollendeter darzustellen.

So weit nun bracht' ich's in vierzehn Tagen, und es möchte wohl kein Zweifel seyn, daß der unterdrückte Schmerz und eine so gewaltsame Geistesanstrengung jene Explosion, wozu sich der Körper disponirt finden mochte, dürften verursacht haben. Plötz-

lich, nachdem keine entschiedene Andeutung noch irgend ein drohendes Symptom vorausging, riß ein Gefäß in der Lunge und der Blutauswurf war so stark, daß, wäre nicht gleich und kunstgemäße Hülfe zu erhalten gewesen, hier wohl die ultima linea rerum sich würde hingezogen haben. Nächstens noch von andern Dingen, worauf ich den vergangenen sonnenlosen Sommer aufmerksamen Fleiß gewendet, zu vorläufiger und, wie ich hoffe, zu künftiger Zufriedenheit.

Weimar, den 10. Decbr. 1830.

Schon manchmal hab' ich bedacht, wie wir beide gleichsam an die entgegengesetzten Enden der socialen Welt angewiesen sind; Du, in die kreiselnde Bewegung einer volkreichen Königstadt verschlungen, hast alles persönlich zu bestehen, unterrichtest und lehrst, giebst und genießest, arbeitest und vollbringst, versammelst und dirigirst, gebietest und herrschest und was nicht alles; hiezu noch der Familienzirkel und fremde Gelage gerechnet, da giebt es denn schon etwas auszuhalten. Indessen ich einsam, wie Merlin vom leuchtenden Grabe her, mein eignes Echo ruhig und gelegentlich in der Nähe, wohl auch in die Ferne vernehmen lasse.

Von dieser Betrachtung laß uns zum gemeinsamen, nicht unbedeutenden Geschäft hinübergehen, zu

dessen völliger Einleitung ich nächstens einen Aufsatz vorlege, ihn, der weiteres Vorschreiten befördern wird, Deiner Einstimmung empfehlend.

Der getreue Eckart*) ist mir von großer Beyhülfe. Reinen und redlichen Gesinnungen treu, wächst er täglich an Kenntniß, Ein- und Uebersicht und bleibt, wegen fördernder Theilnahme, ganz unschätzbar; so wie Riemer, von seiner Seite, durch gesellige Berichtigung, Reinigung, Revision und Abschluß der Manuscripte, wie auch der Druckbogen, mir Arbeit und Leben erleichtert. Möge uns beiden so viel Kraft und Behagen verliehen seyn, um bis ans Ende wirksam auszudauern.

Deshalb denn, manchmal zurückschauend, in diesem Gänsespiel, getrost Vorwärts.

Weimar, den 14. December 1830.

J. W. v. Goethe.

761.

An Goethe.

Freytag, den 17. December 1830.

Ein Gänsespiel! das ist die Parole, und so treib' auch ich es einen Tag wie den andern und lasse mich mitgehn, um dazwischen einen Griff, ein wiederholtes, ein verhaltenes Wort auszuwerfen, das mich so lange peinigt bis es losgeht.

*) S. oben Nr. 754.

Hatte ich Dir doch gesagt, daß wir Haydn's Jahreszeiten, nach Thomsons Text aufgeführt haben: Eine Musik die unter die verlornen Schätze gerathen sollte, weil es von Landleuten, Wein- und Ackerbauern abgesungen wird, nach ländlich höchst geistreicher Weise, dem Ohre so anschaulich, daß ich dadurch immer in einen Zustand der Unschuld, in ein vollkommenes Gleichgewicht der Seele versetzt bin. Da entstanden beym Einüben zwey Parteyen. Die zarte Companie wollte nicht zur Weinlese ins Heida! Hopsa! Juche! des braven Landvolks einstimmen und ich, der Zeit eingedenk, ließ mich bewegen diese Stücke herauszulassen, da sie, ohne Lust gegeben, nicht mit Lust empfangen werden konnten. Habe ich mich nun dabey nicht garzu abgeneigt verhalten, so habe die Satisfaction die Besten aus der Menge auf meiner Seite zu wissen, und die andern sind leidlich geblieben, da sie nicht als willenlos behandelt worden und nun unter sich selbst getadelt werden. Die Aufführung hat übermaßen gefallen, und nun wünscht man das Ganze wiederholt zu hören, wozu ich mich werde etwas bitten lassen. Dem Texte hatte ich ein Vorwort angefügt, um den Verständigen eine allgemeine Uebersicht zu geben, die auch wie ich höre wohl sentirt worden; ich lege es bey.

Dein letzter Brief vom 10—14. d. hat mich sehr froh gemacht. Mein letztes konnte noch nicht bey

ir angelangt seyn, und ich erwarte nun Deine eigne estimmung wie Du es in Sachen unsrer Correspon- nz gehalten wissen willst. Auch will ich gestehen as mir Spaßhaftes dabey einfällt, denn als ich den essingschen Briefwechsel mit Freund Nicolai ge- sen habe, konnte ich die Neigung kaum überwinden ur Lessings Briefe zu lesen und so dürfte es auch mir ergehen. Wenigstens haben meine Briefe das Verdienst die Deinigen veranlaßt zu haben, was mir kein schlechter Trost ist.

Das ganze Radzivilsche Haus, wo ich diesen Mittag eingeladen war, ist in Freuden über Deine glückliche Rückkehr zum Leben, so wenig sie der Freude jetzt Raum haben. Der Fürst, die Prinzessin Mutter, die ich anbete, Töchter und Söhne haben Trauer die Fülle. Der Vater des Fürsten, neunzig Jahre alt, lebt noch mitten im Tumulte; der zweyte Bruder Michael, rechtsinnig und tüchtig, gleichfalls; der dritte, Louis ist eben gestorben und der vierte jüngste ist mit dem Großfürsten abwesend. Man hofft auf eine leibliche Entwicklung, die allerdings von der Kaiserstadt wird ausgehn müssen. Das siedet und bro- elt und flammt, und die Brandstifter laufen mir ichts Dir nichts darum her und können sich nicht enug wundern, wie das Feuer so unvernünftig brennt. Die Löschanstalten selber scheinen die Glut zu nähren.

Sonnabend, den 18. December 1830.

Dergleichen mußte also die Gelegenheit seyn den vierten Band Deines Lebens zu vollenden; der Tod selber mußte zu Leben werden! Eine Probe wie die Geschichte entsteht. Ich danke Gott daß Du einmal wieder so gut davon gekommen bist. Da soll einer merken wo die Lebensgefahr ist, wo keine; wo Leben anfängt und endet! Dein „Nächstens noch von andern Dingen" hat mich lüstern gemacht, und wie Dein letzter Brief auf die fast erhoffte Stunde zu meinem Ergötzen ankam, so denke ich nur wieder ans Nächste. Deine Betrachtung, wie sich unsre beiden Pole gegen einander verhalten, ist so natürlich daß sie mir darum noch gar nicht eingefallen ist. Unser Leben hier ist so unerquicklich bunt wie die sogenannte gute Gesellschaft, wo recht gescheute Leute sich mit Nichtswürdigkeiten unterhalten die sie selber tadeln. Am Montag Abend saßen an unsrer Tafel sechs wissenschaftliche Akademisten neben einander. Wenn dabey einer wie ich was lernen soll, so müßte er klüger seyn als ich und sie alle. Und doch trägt sich's und wir gehn zuweilen ganz vergnügt davon. Da nun mir es nicht gegeben ist mich aus eignen Geistesmitteln zu unterhalten, so habe ich dankbar zu erkennen daß es mir so wird wie es ist, und wüßte ich, rechtschaffen betrachtet, mich über nichts zu beklagen. Daß man zu oft gehemmt ist, wo man das

Wohlüberdachte so gut als geschehen erkennt, das ist überall so; wer da verzweifelt dem ist gar nicht zu helfen. Ich sollte freylich nur von mir und meinem kleinen Wesen reden; was ist denn aber groß oder klein, wenn es das nicht ist was ich mir daraus mache!

Die Postzeit ist da, lebe wohl!

Dein

Z.

762.

An Goethe.

Da Du jetzt wohl kaum dazu kommst Französische Zeitungen zu lesen, so hat der Figaro den Tod des heiligen Vaters, den des Benjamin Constant und — den Deinigen wie ein Trinium ausgerufen und, nach wohlbekannter Manier, seinen Franzosen geweissagt was sie und die Welt von Eurer Jedem gehabt haben und behalten werden. Die zwey ersten mögen sich nun vor der Hand mit ihrer Verewigung behelfen, unterdessen Du hier im Lande der Lebendigen noch vorlieb nimmst; ja ich möchte es Dir verdenken wenn Dir die Nachwelt lieber wäre als das liebe Licht und Leben dieser Oberfläche, und wir Andern gehen eben auch so noch eine Strecke mit.

Das ist, wenn man will, das Gute an dem Schreibe-Zeuge der Journale, wenn eine heut ausge-

flogene Unwahrheit morgen mit der erwünschten Berichtigung wiederkehrt, wie die Taube des Noah das grüne Blatt im Munde — und die Redaction hält das zweyte Blatt schon offen, doppelter Gewinn.

Auch ein Brief von Felix aus Rom vom 1. December meldet mir des Papstes Tod, der am Abend vorher auf dem Quirinal verschieden ist. Der Knabe ist zu guter Stunde in die Welt gekommen. In Ungarn sieht er die Krönung eines kaiserl. Hauptes; in Rom findet er ein Conclave, und der Vesuv will sich auch zu einem Schauspiel anschicken. In Rom habe ich ihn an den Maestro di Capella del Sommo Pontefice, Baini, und den Abbate Santini gewiesen. Der Letztere, ein musikalischer Antiquar und Sammler, schreibt mir: Oh che talento ha questo giovine! che con piacere nomino il mio amico; ben si può dire di lui che è Monstrum sine vitio, come soleva dire Scaligero, parlando di Pico della Mirandola.

Santini hat der Graunschen Passionsmusik, nach dem Ramlerschen Text, eine Italienische Uebersetzung untergelegt und man berichtet ihm darüber von Neapel her: „Tutti i nostri dilettanti non vogliono udire adesso che musica di Graun e di Hendele, tanto è vero che il vero bello non si può perder mai." Das wußte ich freylich, was sie nun in Italien lernen, daß jenseits ihrer Alpen Leute

woh-

wohnen. Nun sucht ihre Muse, welche sich bis Berlin geflüchtet hatte, und findet ihr warmes Mutterland wieder und mein feuchtes Auge begleitet sie mit treuer Sehnsucht. Und doch muß ich denken sie hat von meinen akademischen Studien mit nach Rom genommen, ich weiß nicht wie, die ich nie drucken lassen und die ins Römische übersetzt worden. Santini schreibt mir davon die verbindlichsten Worte, die von dorther einen lieben lichten Klang haben; wenn sie einem hier die mühbeladene Freude an der Kunst zu Wasser recensiren.

Den 30. Decbr. 1830. Dieses Blatt das schon über acht Tage daliegt und ich weiß selber nicht worauf wartet, soll aber nicht ungesegnet das alte Jahr verscheiden seyn, da man wohl zu danken hätte: denn ich will gestehen, daß ich seit Deinem letzten Ueberfalle des vorigen Monates, sorglich geworden bin, das denn auch natürlich ist. Was will man prahlen und den Simson machen, als ob die Kraft draußen in den grauen kurzen Haaren säße, wenn es drinnen in der Vestung mudik und buttrig ist!

Sylvester. Gestern Abend wurde ich abgerissen und eben früh Morgens kommt Dein frischer heiterer Brief (vom 28. December) und drückt Schnupfen und Nachthusten zurück.

Deine Anmerkung über den neuen Berliner Almanach macht mir Spaß. Ich hatte unter das letzte

Gedicht Sancta juventus angehängt: O sancta
plicitas! Dabey fiel mir ein, daß ein Secondli
nant in der Zeitung den Tod seiner unendlich ge
ten Gemahlin ankündigt, welche an der Entbinl
von Zwillingen gestorben ist. Alle Beyleidsbezei
gen werden verbeten, die seinen gränzenlosen Sch
noch vermehren würden.

So soll denn auch Wölfchen als Secundus
lobt seyn, da er unsern Schewa herausrufen hel
dessen Shylok und König Lear das Tüchtigste i
das mir in der Art vorgekommen ist. Das
zwanzig Jahre her. Jetzt kommt er mir vor wie
zerstörte Ritterburg, oder gar wie eine Leiche die
Spiritus verfault ist. — Von Morgen an ein Meh

Dein

Z.

763.

An Zelter.

Unsere Angelegenheit, mein Theuerster, ist nun
juristischen Werkstatt übergeben, wo sie hoffentlich b
fix und fertig für künftige Zeiten dauerhaft und l
reichend hervorgehen soll.

Indessen kann ich zu Deiner Beruhigung verr
den, daß ich mich für das Verhältniß verwunder
wohlbefinde, unter der Bedingung einer ganz eige

diätetischen Selbstverläugnung, wozu ich mich jedoch verpflichtet fühle, um die vielfachen Obliegenheiten die sich mir aufdringen geziemend zu bestehen.

Die mitgetheilten Gedichte sind recht hübsch und den Zuständen angemessen. Der Berliner Almanach nimmt sich diesmal ganz wunderlich aus, wenn man Anfang und Ende zusammenhält. Er beginnt mit ernstem funfzigjährigen Rückblick und endigt mit der Gelbschnabeley der Sancta juventus; nach funfzig Jahren werden sie anders pfeifen.

Mit Neujahr packe, mein Guter, ja sogleich meine Briefe zusammen, damit der durchlebte und durchgeschriebene Jahrgang alsobald ajustirt und mundirt werde.

Ich befinde mich, wie gesagt, verhältnißmäßig sehr wohl und würde meine Tage sogar behaglich zubringen können, wenn nicht mein ohnehin operoses Autor- und Geschäftsleben durch das Außenbleiben meines Sohns noch mehr belastet wäre; doch wollen wir uns durchhelfen und allenfalls durchwürgen. Schreibe nur noch von Deinen lebhaften Zuständen und dortigen Begebenheiten, damit ich in meinen beschneiten Klostergarten schauend, ein buntes Tagewesen in der Einbildungskraft vor mir sehe.

Euer Devrient ist hier; von ihm vielleicht nächstens. Gestern kam Wölfchen von Schewa gerührt und entzückt nach Hause, kindlich erfreut daß seine Stimme die zweyte gewesen, die den trefflichen Künst-

ler herausgerufen habe. Soll dieses Blättchen hei fort, so muß ich schließen, obgleich ich noch gränze loses mitzutheilen hätte.

Doch will ich nicht verhehlen daß ich Deine Co respondenz und die Schillerische in Gedanken ve glichen habe; wenn ich Dir das mittheile so wi Du Dich dabey ganz wohl befinden. Ich wollte m meine Gedanken hätten einen Geschwindschreiber oh daß ich sie ausspräche. Möge Dir alles nach Dein Art, Weise und Bedürfniß wo nicht gut doch leidli gelingen.

Seit acht Wochen*) les' ich keine Zeitungen me wie ich vor Jahren auch that und mich wohl dab befand. Wir andern Philister sind doch immer n wie die Fliege auf dem fortrollenden Reisewage welche sich einbildete solche Wolken Staubs zu err gen. Die Freunde finden nun ein wahrhaftes Inte resse mich von allem Bedeutenden geschwind zu un terrichten. Und so findet sich denn gerade noch ein Viertelstündchen nach dem andern um diese Seiten nicht ganz blank zu Dir wandern zu lassen. Doch wollen wir endigen; es möchte in der Stimmung in der ich bin vielleicht zu weit führen.

Also treulich fernerhin.

Weimar, den 28. Decbr. 1830.

J. W. v. Goethe.

---

* Monaten? Vergl. oben Nr. 727.

1831.

764.

An Zelter.

Heute producirt sich Falstaff und alles ist im Schauspielhause. Die Weimaraner sind billig und hospital, und verdienen auch alles Gute was ihnen geboten wird. Devrient hat den Vortheil daß er ein merkwürdiges Individuum ist; freylich jetzt in Trümmern, doch immer noch respectabel; und so läßt er die Ahnung was er war entstehen, anzüglich für einen jeden der etwas dergleichen noch fühlen kann. Was haben wir nicht um alte Burgen herumgesessen um ihnen künstlerische Ansichten abzugewinnen!

Felix, dessen glücklichen Aufenthalt in Rom Du meldest, muß überall günstig aufgenommen werden: ein so großes Talent, ausgeübt von einer so liebenswürdigen Jugend!

Und daß auch Du von Deiner Wirkung vernimmst, ist wohl kein Wunder. Ottilie liest mir die Abende unsre Correspondenz vor. Es ist doch in uns beiden

eine ruhig-stetige, ernst-leidenschaftliche Thätigkeit, immer in gleicher Richtung. Nach außen wird wenig gefragt, jeder geht seinen Gang und läßt das Uebrige werden. Gestern lasen wir gar tröstliche Stellen über die *natürliche Tochter*.

In einiger Zeit langt auch Dein Exemplar der letzten Sendung meiner Werke bey Dir an. Ich dacht' es nicht zu erleben. Man darf übrigens nur Spargelbeete pflanzen und im dritten Jahre liegen die Pfeifen in der Schüssel.

Die zwey ersten Acte von Faust sind fertig. Die Exclamation des Cardinals *von Este*, womit er den *Ariost* zu ehren glaubte, möchte wohl hier am Orte seyn. Genug! *Helena* tritt zu Anfang des dritten Acts, nicht als Zwischenspielerin sondern als Heroine, ohne Weiteres auf. Der Decurs dieser dritten Abtheilung ist bekannt; in wiefern mir die Götter zum vierten Acte helfen, steht dahin. Der fünfte bis zum Ende des Endes steht auch schon auf dem Papiere. Ich möchte diesen zweyten Theil des Faust, von Anfang bis zum Bachanal, wohl einmal der Reihe nach weglesen. Vor dergleichen pflege ich mich aber zu hüten; in der Folge mögen es andere thun, die mit frischen Organen dazu kommen und sie werden etwas aufzurathen finden.

Noch ein bedeutendes Wörtchen zum Schluß. *Ottilie* sagt: unsre Correspondenz sey für den Leser

noch unterhaltender als die Schillerische. Wie sie das meynt und sich's auslegt, wo möglich nächstens zu guter Stunde.

Und so fernerhin.

Weimar, den 4. Januar 1831.

J. W. v. G.

765.

An Goethe.

Das ist der Vortheil den ein wohlerzogenes kennerisches Publicum gewährt, indem es die Blüthe an der consummirten Frucht zurück erkennt, und so ist der gute Devrient einmal an seinen Ort gekommen. Er steht bey mir in so gutem Andenken, daß mir die Thränen entfallen wenn ich ihn jetzt sehe, wie das Gefühl eines in See untergegangenen Freundes. Als ich ihn zum ersten Mal den Shylok spielen sah, erkannt' ich diesen Venetianischen Juden als den echten Kaufmann, der vom Rechte (de jure) um sein Recht öffentlich vor aller Welt betrogen wird, und erkannte zugleich Shakespeare als den größten Philosophen aus Gottes Hand. So komme ich von Durst und Sommerhitze verzehrt eines Nachmittags zu Jagor ins Gasthaus und finde unsern Devrient solissimo hinter einem Tische und bey einer eben geleerten

Champagner-Flasche. Meine Freude war keine kleine; ich setze mich sogleich zu ihm und zähle ihm seinen Juden an den Fingern her, lasse mehr Wein geben und kann nicht enden, ihm meine Freude auf den Tisch zu schütten. Endlich kommt der Wein. „Noch ein reines Glas!" — Auch das wird noch gebracht und als ich mit ihm anstoßen will, ist Dir der Kerl eingeschlafen und schnarcht wie ein Mops. Ein Aehnliches ward mir mit Fleck und seinem wahren echten Wallenstein, den ich niemals vergessen werde. Was aber ans Unglaubliche gränzt und mich jedesmal in Schrecken gesetzt hat, ist: beide sprachen am andern Orte über ihre Rollen und das Stück, wie gewanderte Schneidergesellen. Als die Theile des W. Meister im Manuscripte hier ankamen, hatte Unger dazu Freunde gebeten, worunter Iffland und A. W. Schlegel waren. Fleck las das Manuscript und zwar so als ob er auf den Brettern stünde; er spielt das Buch und mir war's anfänglich ganz unheimlich dabey; das währte aber kaum das erste und zweyte Capitel, so glaubten wir uns als Zuhörer im Schauspielhause, wie Er sich auf den Brettern, und endlich konnten alle nur loben.

Ottilie magst Du nur von Herzen grüßen. Da sie meine Juden lobt, so sollen es die ihrigen auch bey mir nicht schlimmer haben. Hätte ich's doch nimmer gedacht, was mir in alten Tagen alles zu

Gute wird. Nun wenn Du nur zufrieden bist, so mögen die Andern vorlieb nehmen.

Vorgestern war ich einmal wieder in der Oper, die Vestalin, die recht gut gegeben worden. Das Werk an sich ist ein ungeheures Garnichts und zugleich der ganz untrügliche Meter von dem jetzigen Zustande der Kunst in Europa; denn überall ist diese Oper für eins der bessern, ja für ein Werk großen Styls gehalten; es ist die plumpste Kleinheit die ich mir denken kann. Das Haus war entzückt und die Ouvertüre mußte wiederholt werden, welches man als ein Zeichen ansehen kann welche Hoffnungen man für das Stück selbst hegt.

Gestern sah ich die Stricknadeln von Kotzebue, zum ersten Male. Das Stück ist wirklich gut und wurde vorzüglich gegeben. Der Charakter der altadelichen Freyherrin ist meisterhaft. Aber wie Du von Schillern noch vor kurzem sagtest, daß das Gemeine unter seinen Händen veredelt worden, so zieht jener alles Würdige zum Gemeinen herab, und das ist auch in dem genannten Stücke der Fall. Der vierzigjährige Ehemann ist ein weicher, bleicher reicher Hans Dummkopf und die zwanzigjährige Gattin, die gern von ihrer Tugend spricht die sie nicht hat, auf dem geraden Wege eine gemeine H— zu werden.

Deine Bemerkung über unsre Correspondenz, über die gleiche Richtung und Thätigkeit zweyer Naturen

auf ein wie zufälliges Zenith, ist eben so zufällig natürlich daß man nur bey Uebersicht des Ganzen darauf fällt, wie alles Verwandte immer näher an einander rückt um Eins und dasselbe zu seyn. Vergiß doch nicht mir Ottiliens bedeutendes Wörtchen, wie sie das meynt und sich auslegt, zu melden.

Dann habe ich noch ein Anliegen Dir in geheim zu eröffnen. Die kleine artige Facius hat meinen Kopf so artig in Wachs bossirt, daß ich mir selber darin gefalle. Ich soll's nicht wissen, aber Doris sagt mir daß man es zu einer Medaille brauchen will, die bey uns zum Handelsartikel worden ist. Man ist aber über die Kehrseite nicht im Reinen, und ich fürchte daß sie mir ein Leid damit anthun und mit dem Ermel verderben was die Hand gut gemacht. Ich weiß nicht gewiß ob man sich damit an Dich gewendet hat, aber da ich mit dem Siegel das Du mir erfunden so überaus zufrieden bin, so wäre ein Gedanke von Dir über die Kehrseite der genannten Medaille ein Geschenk das Du mir nicht allein machst. An Probestücken dieser Art, die den Zustand der heutigen Kunst aussprechen, wäre kein Mangel und so mitunterzulaufen ist nie meine Sache gewesen; ich habe es nur mit dem Besten gehalten, und was mich zufrieden gemacht hat, war wenn die Besten es mit mir hielten. Im genannten Felde nun glaube ich: es wäre hinlänglich wenn gedachte Kehrseite nur eine

Wiederholung meines Siegels enthielte, das mir so viel Freude macht. Das sey Dir ganz anheim gestellt, wenn ich nur weiß ob man Dich gefragt hat.

Auf die letzten Bände Deiner Ausgabe freut sich schon mein ganzes Haus. Hätt' ich doch auch nicht gedacht die Liebe zu erleben die mein Herz gegen Dich erfüllt. Nun, große Götter sendet Fülle der Kraft, denn Ihr seyd es die allein haben und gegeben haben. Was hättet denn Ihr von Euren Gaben, die wir nur zu Lob und Preis Eurer ewigen Dauer spenden und an Eure Gläubigen als geweihte Hostie vertheilen. So laßt Euch denn unsern vierten Act empfohlen seyn, und nehmt unser treues Gebet zu Eurer Ehre von kindlichen Lippen in Gnaden an!

Meine Musik geht los. Lebe wohl!

Dein

Freytag, den 7. Januar 1831.

Z.

766.

An Zelter.

Hiebey, mein Theuerster, die beiden Documente. Das eine verwahrst Du, das andere sendest Du mir unterschrieben und legalisirt zurück; das Uebrige wird alles aufs genauste und zierlichste besorgt. Wir ha-

ben geglaubt auf diese Weise die Angelegenheit möglichst ins Enge zu bringen.

Verzeih' wenn ich schließe! Alle dergleichen Einrichtungen für die Zukunft nehmen mir die Thätigkeit des Augenblicks weg und es ist zu fürchten, daß, wenn wir das hinter uns haben, ein neuer Leviathan seinen Rachen aufsperren wird.

Vor einigen Tagen las mir Ottilie Deine Briefe von 1806 und 7 vor; da mag man sich denn sagen, daß man über Schlimmeres hinausgekommen ist.

Auch bleibt in literarischen und poetischen Dingen nichts im Stocken, ich suche alles, wenn auch nur Schritt vor Schritt, weiterzuführen.

Lebe wohl für diesmal und grüße Deine guten Töchter.

Wunsch und Segen!

Weimar, den 8. Januar 1831.

G.

767.

An Goethe.

Berlin, den 8. Januar 1831.

Gestern Abend zwischen 6 — 8 Uhr sahe man hier mit allgemeiner Bewunderung das schönste Nordlicht bey vollkommen heiterm Sternhimmel. Der Barometer war mit eins außerordentlich gestiegen und 7

bis 8 Grad Kälte dazu. Hierüber wüßte ich nun nichts weiter zu eröffnen, als daß unser Prof. Link einst, einen jungen Naturforscher examinirend, diesem aufgab zu erklären: woher das Nordlicht entstünde? Der sonst wohl bestandene Jüngling in Verlegenheit antwortete: er habe es gewußt und es sey ihm nur eben entfallen, er wolle sich aber besinnen.

„Thun Sie das doch ja (sagte Link), mir ist daran „gar viel gelegen, denn ich und die ganze Akademie „wissen es auch nicht."

Den 20. Januar 1831. Es ist mir kein Kleines daß Du mir erlaubst an allem Theil zu nehmen was Dich auf irgend eine Art interessirt. Persönlich habe ich Niebuhr wohl gekannt, ohne eine Kenntniß seiner vielen Verdienste zu haben; wie Er denn von mir nichts weiter wissen können als daß er sich, wenn wir zufällig aneinander vorübergingen, nach Dir erkundigt hat, und das gab ihm schon allein einen Werth in meinen Augen. Er schien mir nicht zufrieden mit der Welt und seinem Geschicke; und daß er noch kurz vor seinem Ableben nicht die Freude haben können Deine ihm zugedachte Zufriedenheit mit dem zweyten Theile seiner Römischen Geschichte zu erfahren, mag mit zu seinem Unsterne gehören. Was hat man mit einem seltenen Talente, wenn es in sich selber verkauern soll und keinen Zweyten findet der den schwer erhobnen Schatz anzuschauen Gewalt hat über

sich selber? Wolf war mit dem ersten Theil d
Römischen Geschichte nicht zufrieden; womit al
wäre der wohl zufrieden gewesen?

Endlich kommt auch vom Stadtgericht die U
kunde über unsre Briefsammlung ausgefertigt an m
mag sogleich mit nach Weimar wandern.

Nun erfolgt eine Bitte an unsern getreuen Eckar
er möge mir die Freundschaft erzeigen und das ei
liegende Zettelchen (über die Medaillen) zum alte
Herrn Facius bringen: ob dergleichen noch für Ge
zu haben wären? und wieviel sie kosten würden? un
mir auf einem ähnlichen Zettelchen, das Du wol
als Einlage (jedoch apart) mit aufnimmst, darüb
ein Wörtchen Bericht zukommen lassen. Das klei
Faciuschen allhier hat vergessen darauf Antwort z
geben.

Eine kleine Zeichnung zur Medaille von ihr lieg
bey; sie wollte eine noch bessere geben, die jedo
noch nicht bey mir angekommen ist. Sie hat eine
Brief vom 9. August 1829 worin Du ihr sagst
„Was die Medaille betrifft, so ist darüber nachzuden
ken; ich verspreche zunächst auch hierüber meine Ge
danken zu freundlicher Ueberlegung und allenfallsige
Befolgung." — Nun hatte sie bis heute noch nich
überlegt und Herr Friedländer ist so gut gewes
mir einige Medaillen solcher Art zu leihen, wona
sie denn vorerst das Blättchen entworfen hat. E

wei

weißt Du doch nun was bis jetzt geschehen ist und kannst ein Wort sagen. Auch, ob eine Inschrift thunlich und nöthig wäre, und wie sie seyn sollte?

Indem ich Deinen Brief wieder lese, stoße ich wieder auf Deine Ansicht der Niebuhrschen Arbeit, in Beziehung auf die Individualität des Verfassers, und lege einen Text des vorige Woche aufgeführten Händelschen Te Deum bey, wie ich das Werk bevorwortet habe. Eigentlich weiß kein Mensch wie ein Te Deum seyn soll und Tausend haben mehr als Eins gemacht. Hier wollte ich eclariren wie Händel es in diesem Einen Falle von sich gegeben hat: als Deutscher in England, als Lutherscher Deutscher Christ, und kein Anderer als Händel. Daß ich das Werk seit 50 Jahren kenne, versteht sich schon.

Lebe wohl!

Dein

Donnerstag, den 20. Januar 1831.

Z.

768.

An Zelter.

Wegen der Medaille hat man bey mir nicht angefragt; aber Dir, mein Theurer, will ich gleich erwie-

dern daß ich den Gedanken, das Wappen auf die Rückseite zu setzen, höchlich billige, wie Du allenfalls in meinem Namen erklären kannst.

Zu Ende des 15. und zu Anfang des 16. Jahrhunderts setzten Fürsten, Ritter, Staatsmänner, Gelehrte ihre Wappen auf die Rückseite.

Ein Hauptpunct aber ist: daß der Helmschmuck, Flügel, Lyra und Stern größer und in bessere Evidenz gesetzt würden.

Doch dies ist alles zu frühzeitig; es kommt darauf an, ob man dort dazu geneigt ist. Man versetzt sich oft höchst unschicklich ins Mittelalter zurück, hier aber kann man eine recht löbliche Gewohnheit wieder, mit Verstand und Geschmack, erneuern. Es würde manchem Ehrenmann angenehm seyn, statt der wunderlichen mythologischen, allegorischen, über- und untersinnlichen Figuren, sein Wappen auf der Rückseite des Bildnisses, zu seiner und der Seinigen Ehren ausgeprägt zu sehen.

Köhlers Münzbelustigungen geben die schönsten Beyspiele. Auch Herr Friedländer wird dergleichen mittheilen können. Sollte man sich, nach Betrachtung solcher Vorgänge, dort nach Deinen Wünschen entschließen; so stehe mit einigen Bemerkungen zu Diensten: denn bey Deinem Wappen hat es einige Schwierigkeit, weil es complicirt, reich und der Helmschmuck gleichfalls bedeutend ist. Hier gilt nun freylich nicht

was bey einfachen Wappen dem Künstler in die Hände fiel.

Ich muß eilen gegenwärtiges fortzubringen, ich sage sonst zu viel und zu wenig und verwirre die Angelegenheit.

Allereiligst

Weimar, den 12. Januar 1831.

G.

Der treffliche Niebuhr hat sich, auch mir, zur höchst unrechten Zeit beurlaubt. Meine Wehklagen deshalb wirst Du im nächsten Briefe vernehmen. Halte doch ja noch ein Bischen aus!

Inständige Bitte!

G.

769.

An Zelter.

Von dem unschätzbaren Niebuhr erhielt ich, vor ungefähr drey Wochen, einen schönen Brief, zu Begleitung seines zweyten Theils der Römischen Geschichte; er war geschrieben in dem vollen Vertrauen daß ich ihn kenne, daß ich sein Verdienst anerkenne. Das wichtige Buch traf mich gerade zu guter Stunde, wo ich auf alle Zeitungen Verzicht gethan hatte. Ich begab mich daher sehr gern wieder in jene alten Zeiten und las mich in das Werk anhaltend hinein, wel-

ches denn freylich nöthig ist, um von einer solchen Existenz wirklich umfangen zu werden.

Eigentlich ist es nicht mein Bestreben in den düstern Regionen der Geschichte bis auf einen gewissen Grad deutlicher und klarer zu sehen; aber um des Mannes willen, nachdem ich sein Verfahren, seine Absichten, seine Studien erkannte, wurden seine Interessen auch die meinigen. Niebuhr war es eigentlich, und nicht die Römische Geschichte, was mich beschäftigte. So eines Mannes tiefer Sinn und emsige Weise, ist eigentlich das was uns auferbaut. Die sämmtlichen Ackergesetze gehen mich eigentlich gar nichts an, aber die Art wie er sie aufklärt, wie er mir die complicirten Verhältnisse deutlich macht, das ist's was mich fördert, was mir die Pflicht auferlegt, in den Geschäften die ich übernehme auf gleiche gewissenhafte Weise zu verfahren.

Er erscheint von jeher als ein Skeptiker eigener Art, nicht von der Sorte die aus Widersprechungsgeist verfahren, sondern als ein Mann der einen ganz besondern Sinn hat das Falsche zu entdecken, da ihm das Wahre selbst noch nicht bekannt ist.

Auf diese Weise leb' ich nun beynahe einen Monat mit ihm als einem Lebenden. Ich habe das wirklich furchtbar anzuschauende Werk durchgelesen und mich durch das Labyrinth von Seyn und Nicht-Seyn, von Legenden und Ueberlieferungen, von Mährchen und

Zeugnissen, von Gesetzen und Revolutionen, von Staatsämtern und deren Metamorphosen, und von tausend andern Gegensätzen und Widersprüchen durchgeschlungen, und hatte mich wirklich bereitet ihm eine freundliche Erwiederung zu senden, die er von keinem nahen oder fernen Collegen, von keinem Einsichtigen irgend einer Classe zu erwarten hatte.

Denn so wie ich um seinetwillen sein Buch las und studirte, so konnt' ich auch am besten sagen und ausdrucken was er mir geleistet hatte, und das war gerade das was er leisten wollte: denn mir genügte was er bejahte, da die Herren vom Fach, nach ihrer Art, nothwendig wieder da anfangen zu zweifeln, wo er abgeschlossen zu haben dachte.

Dieses unerwartete Fehlgeschick ist mir, bey dem Uebrigen was mich betrifft und bedrängt, höchst widerwärtig; ich wüßte nun keine liebe leidige Seele mit der ich darüber conferiren möchte. Alle gemachten Leute haben ihr eigenes Wesen und sehen dieselbigen Dinge wenigstens als anders verbunden und verknüpft an; die liebe Jugend tastet und tappt umher und möchte wohl auch auf ihre eigene Weise finden was recht ist; der Wille ist gut, aber das Vermögen reicht nicht aus; zu meinen eigenen Ueberzeugungen find' ich keine Gesellen, wie sollte ich zu fremden Gedanken Einstimmung hoffen können? In diesem Zustande muß es mich treffen — mich, den es gar

nichts angeht, wie es mit Rom und Latium, den Volskern und Sabinern, dem Senat, Volk und Plebs jemals ausgesehen, — doch dabey ein höchst bedeutendes, allgemein Menschliches zu sicherer Auferbauung gewonnen zu haben, worin das Andenken des würdigsten Mannes auf's innigste verschlungen ist.

Am wenigsten würde Dich der wichtigste Theil des Werks, von den Ackermessungen handelnd, interessiren können, da Du mit sämmtlichen Musikern Gott zu danken hast, durch eine gleichschwebende, dort nie zu erreichende Temperatur, auf Deinem Acker zu ruhiger wirthschaftlicher Benutzung gekommen zu seyn.

Und so fortan!

Weimar, den 17. Januar 1831.

G.

770.

An Zelter.

Dein Document kommt gerade zur rechten Zeit, denn ich werde mich nächstens mit der Zukunft abgefunden haben, um wieder in der Gegenwart und für sie zu leben. Mein Testament, worin unsre Angelegenheit ausführlich besorgt ist, ward schon am 8. Januar Großherzogl. Regierung übergeben; in diesen Tagen kam auch ein Codicill zu Stande, um meine äußerst complicirten Zustände für die Nachkommen

ins Klare zu setzen. Man muß darin das Möglichste thun; denn wenn man gleich die letzten Willen der Könige, wie uns die Geschichte lehrt, am wenigsten gelten läßt, so hat doch ein Privatmann eher Hoffnung auf die Zukunft zu wirken, besonders wenn er die Vortheile der Nachkommen gut versteht. Parteysinn, Willkühr und Unvernunft finden bey unserem gesetzlichen Zustande weniger Element und Spielraum.

Ich beschäftige mich mit Deinem Wappen auf die Rückseite der Medaille; hier darf es durchaus nicht aussehen wie ein Petschaft, und ob ich gleich der Mittelalterey keineswegs günstig bin, so mag ich doch gern ihren Geist und Geschmack alsdann walten lassen, wenn von Dingen die Rede ist die sich dort herschreiben. Dies ist nun grade das Wappen! Du erhältst eine Zeichnung; die Skizze hab' ich entworfen und will sie nur ins Reine bringen lassen.

Deine Einleitung zu Händels Te Deum ist höchst wacker und brav und Deiner würdig. — Das liebe, allerliebste gegenwärtige Publicum meynt immer: das was man ihm vorsetzt müßten jedesmal warme Kräppel aus der Pfanne seyn. Es hat keinen Begriff daß man sich zu jedem Neuen und wahrhaft Altneuen erst wieder zu bilden habe. Doch wie sollten sie dazu kommen? Werden sie doch immer neu geboren.

In den Wissenschaften hör' ich schon mein liebes langes Leben lang, bey Gelegenheit mancher bedeuten-

den Productionen: was wahr daran sey, sey nicht neu und das Neue nicht wahr; d. h. doch weiter nichts als: was wir gelernt haben, glauben wir zu verstehen; und was wir lernen sollen, verstehen wir nicht.

Hätt' ich mich mit den Naturwissenschaften nicht abgegeben, so hätt' ich die Menschen nie kennen lernen. In ästhetischen und philosophischen Dingen ist es schwer, Wohlwollen und Mißwollen zu unterscheiden; in den Naturwissenschaften aber wird es dem Ernsten, Redlichen gar bald deutlich was das für Personnagen sind, die der Natur Unrecht geben, wenn sie sich deutlich ausspricht und sogar wenn sie von Menschen schon ausgesprochen ist.

Nun will ich aber bekennen daß ich neulich gefrevelt habe, wenn ich, im Unmuth über Niebuhrs Tod, zu sagen mich vermaß: nur Niebuhr sey es, und nicht das von ihm so glücklich behandelte alt-Römische Wesen, was mich interessire; das ist keineswegs richtig. Denn der Verständige, der irgend eine Angelegenheit liebevoll und gründlich behandelt, giebt uns Theil an seiner Theilnahme und nöthigt uns in seine Angelegenheiten hinein. So find' ich es jetzt, da die Römisch-antiquarische Societät fortfährt mir ihre Bemühungen mitzutheilen, die ganz im Sinne Niebuhrs, von ihm angeregt und nun auf seine eigentlichste Weise fortgeführt, ihn nach seinem Ab-

scheiden wirklich wieder beleben. Er geht noch umher und wirkt.

Ottilie fährt fort Abends mir in dem Briefwechsel vorzulesen, wo der anmuthigste Gegensatz von einem Lebe- Lust- und Reisemanne und immerfort weltthätigen Künstler, gegen einen mehr oder weniger stationairen, nachdenklichen, die Gegenwart aufopfernden, der Zukunft sich widmenden Freund sich gar artig hervorthut.

Das Manuscript, das Du kennst, ist reinlich geschrieben, aber doch voller einzelnen Mängel, die wir beym Durchlesen merken und bemerken. Professor Riemer übernimmt die künftige Herausgabe. Ich will suchen noch bey meinen Lebzeiten das Manuscript möglichst gereinigt zu sehen und deshalb mit ihm conferiren. Auslassungen und Fehlstellen kann ich ohne Weiteres berichtigen, über die man späterhin viel und oft vergebliche Nachsuchungen anstellen müßte.

(Die Fortsetzung folgt unmittelbar.)

Weimar, den 29. Januar 1831.

G.

den Productionen: was wahr daran sey, sey nicht neu und das Neue nicht wahr; d. h. doch weiter nichts als: was wir gelernt haben, glauben wir zu verstehen; und was wir lernen sollen, verstehen wir nicht.

Hätt' ich mich mit den Naturwissenschaften nicht abgegeben, so hätt' ich die Menschen nie kennen lernen. In ästhetischen und philosophischen Dingen ist es schwer, Wohlwollen und Mißwollen zu unterscheiden; in den Naturwissenschaften aber wird es dem Ernsten, Redlichen gar bald deutlich was das für Personnagen sind, die der Natur Unrecht geben, wenn sie sich deutlich ausspricht und sogar wenn sie von Menschen schon ausgesprochen ist.

Nun will ich aber bekennen daß ich neulich gefrevelt habe, wenn ich, im Unmuth über Niebuhrs Tod, zu sagen mich vermaß: nur Niebuhr sey es, und nicht das von ihm so glücklich behandelte alt-Römische Wesen, was mich interessire; das ist keineswegs richtig. Denn der Verständige, der irgend eine Angelegenheit liebevoll und gründlich behandelt, giebt uns Theil an seiner Theilnahme und nöthigt uns in seine Angelegenheiten hinein. So find' ich es jetzt, da die Römisch-antiquarische Societät fortfährt mir ihre Bemühungen mitzutheilen, die ganz im Sinne Niebuhrs, von ihm angeregt und nun auf seine eigentlichste Weise fortgeführt, ihn nach seinem Ab-

scheiden wirklich wieder beleben. Er geht noch umher und wirkt.

Ottilie fährt fort Abends mir in dem Briefwechsel vorzulesen, wo der anmuthigste Gegensatz von einem Lebe- Lust- und Reisemanne und immerfort weltthätigen Künstler, gegen einen mehr oder weniger stationairen, nachdenklichen, die Gegenwart aufopfernden, der Zukunft sich widmenden Freund sich gar artig hervorthut.

Das Manuscript, das Du kennst, ist reinlich geschrieben, aber doch voller einzelnen Mängel, die wir beym Durchlesen merken und bemerken. Professor Riemer übernimmt die künftige Herausgabe. Ich will suchen noch bey meinen Lebzeiten das Manuscript möglichst gereinigt zu sehen und deshalb mit ihm conferiren. Auslassungen und Fehlstellen kann ich ohne Weiteres berichtigen, über die man späterhin viel und oft vergebliche Nachsuchungen anstellen müßte.

(Die Fortsetzung folgt unmittelbar.)

Weimar, den 29. Januar 1831.

G.

771.

An Goethe.

Berlin, den 1. Februar 1831.

Deine Mühe, das Manuscript unserer Correspondenz für die Nachfahren in verantwortliche Ordnung zu bringen, muß ich Dir gar sehr danken. Wenn ich auch nicht besorgt und vielmehr überzeugt bin, daß was in brieflichen Mittheilungen nothwendigem Interesse des Moments gemäß ist, nicht in gleicher Gestalt vor der Welt erscheinen kann; so bewundere ich Deine Arbeit eine so copiose Correspondenz, wozu ich nicht die Geduld hätte, zu redigiren, die gleichwohl als ein für sich bestehender Faden durch eine verhängnißvolle Zeit geht.

Professor Walch, der vor mehreren Jahren in Deinem großen Zimmer Deine Erscheinung erwartete, sagte mir schon damals: er habe vier bis fünf Foliobände, auf Deinem Flügel liegend, an der Aufschrift erkannt und nun müssen wohl nach sieben bis acht Jahren sich die Bände stark vermehrt haben. Was Du davon hinwegthust oder verschleyerst, wird mir stets recht seyn, da es an Derbheiten nicht fehlen kann und man nicht gedacht in purer guter Leiblichkeit an die Lampe zu treten. Was Deine Briefe an mich betrifft, so war ich schon längst gewillet solche nach meinem Ableben Deinen Erben zu überantworten.

Nun hinterlasse ich den Meinigen einen Schatz den sie dankbar zu bewahren haben, wenn sie sich die Achtung der Welt nicht selber vertreten wollen.

Dein Wort über die Rückseite der Medaille ist in meinem Sinne, auch wünschte ich sie etwas grösser als einen Preußischen Thaler. Den Kunstphilosophen, denen überall kein Mangel ist, thäte man Unrecht einen Gedanken abzufordern, der an seinen Ort gehört, da sie nur denken und machen was gedacht und gemacht ist.

Die kleine Facius ist sehr traurig um ihren kranken Vater und ich weiß nicht was sie thut. Bey manchen Talenten wird die Trauer eine Berechtigung zum Nichtsthun, der ungenießlichsten aller Sünden, die sie damit zu heiligen denken.

Daß Du meine Einleitung zu Händels Tedeum lobst, thut mir gar wohl, da sie auch hier gefällig ist sentirt worden. Man weiß doch, sagte Einer, was man hört, wenn man dabey soviel offene Mäuler sieht. Bedenke ich nun wie auch mir es so oft ergangen ist, das wunderbare geheime Figurenspiel in mir, wie auf Chladnischer Glastafel; so weiß ich nicht mehr als die andern alle; und selbst aus dem was der ehrliche Rochlitz über den Messias schreibt sollte man schließen das Loos stecke noch im Rade, da die Welt, und Er mit, schon so lange den Gewinnst gezogen und fort und fort daran genießt. Man mystificirt sich

selber und das mag der wahre Name des Kindes seyn.

Vor vierzehn Tagen habe meinen Doctorschmaus gegeben; mir war so hundemiserabel zu Muthe daß ich nicht essen und trinken konnte. Mich ärgert nur der schöne Wein und das schwere Geld, das wir bald nothwendiger brauchen dürften. Lebe wohl! Dein Brief vom 29. vor. M. ist eben angekommen und so möge auch dies Blatt sogleich wieder den Weg machen.

Dein

Z.

772.

An Zelter.

(Fortsetzung von Nr. 770.)

Weimar, den 1. Februar 1831.

Es ist sehr artig daß uns dergleichen noch zu berichtigen erlaubt ist; ich erkenne aber auch diese Gunst der Dämonen und respectire die Winke dieser unerklärlichen Wesen.

Die Anfrage wegen der Congreß-Medaille ist sogleich geschehen, doch ohne glücklichen Erfolg, wie ich voraussah. Sie hatte zu jener Zeit wenig Glück, und nur in der Folge wurde sie durch Schriftsteller

und Sammler merkwürdig. Wer schätzt denn auch den Augenblick und dessen Productionen! Indessen sind die Stempel verrostet und nicht wieder herzustellen. Mein Sohn besaß noch eine silberne, die er unserm alten Herrn vor soviel Jahren abtrat, als dieser mit Ernst und Heftigkeit für einen hohen ebenbürtigen Sammler ein Exemplar aufsuchen ließ. Ich weiß nicht einmal ob wir die bronzene besitzen.

Ich rede hier von der einen Hauptmedaille; die andere erinnere ich mich nicht. Heute vernehm' ich folgende Erwiederung: „Die Stempel sind, da in früherer Zeit wenig Nachfrage nach den Medaillen geschah, zu andern Stempeln verbraucht worden. Von den Medaillen selbst ist keine mehr vorräthig, so daß Facius vor zwey Jahren bereits die letzte an einen Englischen Reisenden für hohen Preis verkauft hat. Leid thut es Facius daß er die Stempel vernichtet hat, da in der letzten Zeit, und besonders im vergangnen Jahr, starke Nachfrage von England, Frankreich und Deutschland darnach geschehen. Auch getraut er sich hier am Orte keine mehr auftreiben zu können."

Sic transit gloria mundi. Wäre dies ein Gedicht gewesen zu Ehren jener Monarchen, so fände sich's wohl noch in irgend einem Tagesblatte. Horaz*) hat also recht: wer dauern will muß sich mit den Poeten halten.

*) Oden. Buch IV, 9, 25 ff.

Nunmehr aber, versäume nicht die Briefe vom vergangnen Jahr 1830 baldigst einzusenden, damit auch sie in die Reihe der Foliobände aufgenommen werden. Alsdann ist mir noch eine Vorsicht beygegangen. Deine Reiserelationen machen höchst lichte Stellen in der Correspondenz. Du hast Abschriften davon; die halte ja fest und geheim, und sorge daß weder jetzt noch künftig Abschriften davon genommen werden. Die Druckerleute sind um desto gefährlicher, da sie für ehrliche, ja generose Leute wollen gehalten seyn und überall Recht haben wollen, weil kein Gesetz in dieser Anarchie obwaltet.

Nun wirst Du aber, mein Theuerster, vor dem hohen Barometerstande noch mehr Respect empfinden. Wenn Du schon lange anerkennst daß die höchste und zugleich schönste organische Kraftäußerung, welche Gott und der Natur hervorzubringen möglich war, die menschliche Singstimme, dem hohen Barometerstande ihre höchste Kraft und Lebensäußerung verdankt; so magst Du Dich freuen daß er, unter obwaltenden Umständen, vermochte mit den herrlichsten Farben die Atmosphäre leuchtend zu schmücken. Sprich davon nicht weiter, denn man würde Dir erwiedern: gerade das Nordlicht habe dem Barometer diesen hohen Stand gegeben. Man liebt Ursache und Wirkung zu verwechseln.

Je länger ich lebe je mehr freue ich mich meiner

lichten Ketzerey, da die herrschende Kirche der dunklen Kammer, des kleinen Löchleins und, in der neuern Zeit, der kleinen Löchlein zu hunderten bedarf, um das Offenbarste zu verheimlichen und das Planste zu verwirren.

Eckermann, der, als wahrhafter Ali, durchdrungen ist von dem hohen Begriff daß Licht und Dunkel im Trüben die Farben hervorbringen, hat mir eine kleine Büste Napoleons von Opalglas mitgebracht, die allein eine Reise um die Welt werth ist. Sie steht der aufgehenden Sonne entgegen: beym ersten Strahl derselben erklingt sie von allen allen der sämmtlichen Edelsteine . . . .

Fortsetzung nächstens.

Und so fortan!

G.

773.

An Zelter.

(Fortsetzung.)

Glanz und Prachtfarben. Fahr' ich fort sie gegen die Sonne zu richten, so leistet sie solches den ganzen Tag. Dies ist also dem Einsiedler vor Allen gegönnt, die so viel haben und sich noch mehr dünken. Man kann sehr glücklich seyn, wenn man die Beystimmung

der Andern nicht fordert; daher ist Euer, der Musiker Glück und Unglück beides übermäßig. Vom Schauspieler will ich gar nicht reden, sie tanzen auf der Rasirmesser-Schärfe des Augenblicks *).

Verzeih solche Leben zerstörende Betrachtungen, sie sind es die mir das Leben erhalten.

Die Rückseite Deiner Medaille hat mich seither beschäftigt; eine sehr saubere Zeichnung, an der ich immer noch rücke und schiebe, steht schon auf dem Papier.

So weit ich sie auch hier bringen kann, muß ich doch noch eine Litaney von Forderungen schriftlich hinzuthun, und alles kommt auf Sinn und Geschmack desjenigen an der sie dort ausführen wird. Die Wappenrückseite einer Medaille muß durchaus nicht aussehen wie ein Petschaft, und doch müßte man wünschen damit zu siegeln. Wäre dort ein Künstler der eingriffe, so sollten wir die gräßlichen allegorischen Figuren eine Zeitlang los seyn und jede Familie sähe sich in ihrem Wappen, es möchte seyn wie es wollte, geehrt und gegründet. Doch das Weitere nächstens.

Weil es noch Zeit und Raum ist, will ich Dir folgendes vermelden, weshalb Du mich, wie ich hoffe, loben sollst. Die gute Mara, von Dir mit Recht geliebt und bewundert, feyert in der Ultima Thule,

ihr

---

*) Nach dem Griechischen Sprüchwort: ἐπὶ ξυροῦ ἀκμῆς.

ich glaube in Reval, irgend ein angewachsenes Jahresfest. Man will ihr dort etwas Angenehmes erweisen, hat Hummeln um Musik, mich, durch ihn, um einiges Poetische ersuchen lassen. Da war mir's denn angenehm mich zu erinnern, daß ich 1771, als ein erregbares Studentchen, der Mlle. Schmeling wüthend applaudirt hatte; das gab denn einen artigen parallelen Gegensatz und so waren ein paar Strophen leicht entworfen.

Freylich wäre, mit genialer musikalischer Uebereinkunft, auch hier für die Dame die gränzenloseste Erinnerungsfreude zu bewirken gewesen, wenn man die erste Strophe mit den damals so hoch gefeyerten Motiven Sta Elena al Calvario ausgestattet hätte, wodurch sie in ihre Jugend schmerzhaft-anmuthig wäre zurückgeführt worden. Ich hatte das Programm mir schon ausgedacht, es blieb aber in meinem Busen verschlossen. Was geschehen ist weiß ich nicht. Die zwey Strophen selbst secretir' ich Dir; höchst wahrscheinlich kommen sie von dorther oder irgendwo an den Tag, ich will aber nicht vorgreifen.

Gegenwärtiges mag abgehen zu Erneuerung freundlichsten Andenkens.

Der Deine

Weimar, den 3. Februar 1831.

G.

774.

An Goethe.

Berlin, den 4. Februar 1831.

Gestern Abend spät nach Hause gekommen, fand ich die eben angelangten letzten Bände. Sogleich zu Bette und in bequemster Lage die Gemälde Philostrats nach einander durchmustert, wo denn der alte Freund Herakles mich zu ruhigem Schlafe bereitet hat. So nur kann man sich hier bey alten guten Ehren bewahren und nach Tages Saus und Braus den zertheilten Sinn wieder zu Hofe sammeln. Jene Perlustrationen sind wie ein mythischer Syntax, den ich mir auf meinen Boden trage und den alten Begriff festige, daß es nur Eine Kunst giebt.

Heute früh kommt nun auch Dein Brief vom 2ten dieses über die nicht mehr zu erhaltenden Medaillen, wovon ich Gebrauch machen werde um gewissen Sammlern den Text zu lesen.

Was Du über die Abschriften meiner Reiseberichte bemerkst, ist nicht ohne; auch kommen sie nicht aus meinen Händen und sollen mit Deinen eigenen Briefen nach meinem Ableben um so mehr zur Hauptsammlung an Deine Erben gelangen, da sie von meiner Hand mit Correcturen, Ergänzungen und Zugaben begleitet worden, die der einstmaligen Redaction empfohlen seyn mögen. Du beschreibst mir Ottiliens

Abendvorlesungen so lecker, daß ich selber Appetit kriege dabey zu seyn, sollte sie auch dann und wann den schönen Mund verziehn; doch will ich nun über mich wachen.

Den 6. Februar. Vorigen Freytag war ich in Beethovens Fidelio und wollte Dir von der scharmanten lucrativen Musik eine Beschreibung machen, aber beym Herausgehn hatte sich unter tiefem Schnee Wasser und Eis gesammelt und ich fiel so derb auf meinen alten Rücken, daß es mit eins um alle Gedanken geschehen war, die ich mir so artig gesammelt hatte. Das Haus war voll (selbst ohne den Hof) und wenn die Oper wieder gegeben wird, soll Dir's nicht geschenkt seyn.

Den 8. Februar. Endlich erfolgen auch Deine Briefe von 1830. Du hast schon eher daran erinnert, ich wollte sie gern vorher noch einmal hintereinander durchlesen und auch das hat sich nicht thun lassen; so mögen sie denn die Reise machen und nach Zurückkunft heiter genossen werden.

Der Gedanke einer Büste von Opalglas ist an einen Mann gerathen, dessen allseitiges Wirken dem klaren Sonnenhimmel jeden Strahl wie ein dankendes Auge zurücksendet. Ich will nur meine Schwäche gestehn daß mir die unzähligen Fehler dieses Geistes, wie sie mir von Wissenden sind angegeben worden, wie Facetten erschienen sind, und muß wohl ein alter

Schaden an mir seyn weil sich's noch gar nicht geben will. Wie denn die Sache an sich bedenklich genug ist; denn der Grabhügel von Helena schwillt und schwillt, der ganze Fels wird ein Obelisk, eine Pyramide über alle Wolken fort und fort, indem die Aegyptischen kleiner werden. Ich könnte dem Narren eine Ohrfeige geben der den Vorschlag that, die heilige Asche nach dem schmuzigen undankbaren Paris zu bringen. Das sag' ich nicht ohne Ingrimm, damit man bey Euch nicht denke: wir armen Berliner wüßten Eure Farbentheorie gar nicht anzuwenden und schauspielerten und tanzten Tag und Nacht, welches allerdings auch geschieht.

Der Fleiß womit Du unsre Medaille ehrst, soll mir wohl thun wie alles was Du thust, und erwarte ich Deine Litaney von Forderungen. Ich meynte, da die kleine Facius den Kopf so artig geschnitten hat, wie er mir gefällt; so würde sie auch wohl Lehre annehmen, die ihrem schönen Talente um so mehr zu Gute würde. Wir werden ja sehen und uns Zeit nehmen.

Wenn Hummel Deine Strophen für die Mara in Musik gesetzt hat, so wird er schwerlich säumen sie stechen zu lassen; doch wünschte ich sie zu kennen und würde sie nicht aus Handen lassen. Ich selbst bin nicht mehr so fix und sicher, etwas Gelungenes zu fertigen. Mit der Erkenntniß wächst der Zweifel.

Eine Menge wohlangefangener Stücke sind bey mir vorhanden; wäre man Herr seiner guten Stunden, so fehlt nur ein Geringes und das müßte freylich das Beste seyn.

So manchmal habe schon gewünscht mit Dir zu wechseln und einen Theil Deiner Einsamkeit gegen unser Treiben auszutauschen, das nicht immer absolut freudlos ist. Vorigen Sonntag hatte ich einen längst ersehnten Wunsch zu erfüllen, den angenehmsten Mädchen Matronen und Jünglingen meines Kreises einen Ball in meinem Saale zu geben; da Du den alten Narren noch einmal als Grazioso gesehn hättest und die allerschönsten Küsse allerschönster Lippen theilen können, denn ich gesteh's: für Einen allein war es fast des Guten zu viel.

Ueberseh' ich nun von hier aus mein freylich einfaches Leben, so müßte ich grämeln daß nicht mehr, und wundere mich daß doch manches geschehen. Seit fünfundzwanzig Jahren bin ich zum zweyten Male Wittwer und hätte mich wieder verheyrathen können. Ich war zweymal glücklich gewesen, das ist Viel; man soll Gott nicht versuchen. Ich hatte drey Söhne wie die Kegel; sie sollten mir Handwerker werden. Karl war, schon in Lehrjahren, ein tüchtiger Maurer; ich durfte ihm einen Eckpfeiler anvertrauen; er war stets sieben bis acht Schichten voran, er zeichnete allerliebst und schnell und fündete einen

Architekten an. Georg sollte Zimmermann sey
Adolf Tischler, Schlosser u. dergl. — Ich selbst l
kein Hexenmeister, das weißt Du, aber ich habe v
Geld erworben. In meinem Hause ging's bürgerl
zu und offen, doch meine zwey Gerichte und m
Wein schmeckten solchen Leuten von denen ich lern
konnte. Da kommt der Tod und der Krieg und h
mir die Mutter meiner Söhne und diese dazu, u
man hatte sich wieder zu rappeln. Diese Unbill
alle haben mir aber das Herz erworben das kein V
dienst in mir hätte gewinnen können, und dieses H
bist Du.

Lebe wohl und halte Dich Deinem

Mittwoch früh 5 Uhr, den 9. Februar 1831.

Z.

775.

An Zelter.

Hier kommt die Zeichnung des Wappens, welch
freylich von einem geistreichen, in dieser Art geübt
Künstler ausgeführt werden müßte. Wenn Du d
Zeichnung Deinem Petschaft gegenüber hältst, so wi
Du den Unterschied bemerken, und ein Lüftchen d
16ten Jahrhunderts sollte Dich anwehen. Die Hau
sache ist, daß die strenge Symmetrie aufgehoben u
durch ein geistreiches Gleichgewicht ersetzt werde. M

sehr zarte Linien durch den Mittelpunct gezogen und sich im rechten Winkel kreuzend. Nun bemerke: Helm, Lyra, Stern alles ist gegen die rechte Seite gerückt, die Helmdecke, nach echter alter Art angebracht, zieht das Auge durch eine stärkere Masse gegen die linke, der eigentliche Mittelpunct ist ganz leer, wodurch das Auge von einer strengen Vergleichung der beiden Seiten entbunden ist. Das Pferd ist etwas zu lang; der Thurm mag angehen; das Ordenskreuz steht rein auf der Mittellinie und nöthigt das Auge ins Bleygewicht.

Die Flügel könnten etwas mehr zusammengerückt werden, die Leyer schmäler seyn und eine bessere Form haben, auch begnügte man sich, dächte ich, mit drey Saiten, mit denen mein Zeichner zu freygebig war. Das Motto nach Belieben.

Seh' ich die Zeichnung recht scharf mit plastischer Intention an und lasse die Linien biegsam und lebendig seyn, so seh' ich wohl wie mit wenigem Rücken und Biegen das Ganze seine wahre Stimmung erhalten könnte; aber weder ich noch mein Zeichner haben Zeit es nochmals durchzuarbeiten, und am Ende kommt doch darauf alles an, inwiefern der dortige Künstler in den Gedanken eingeht; denn er ist es doch zuletzt von dem die gefällige Harmonie der Composition abhängt. Sollte sie Angelica Facius unternehmen, so wär' es hübsch wenn sie es in derselben Größe in

Wachs modellirte, man sähe wie sie sich's nach ih Sinne zugerichtet hat, und so könnte durch gu Rath und Nachgiebigkeit immer noch etwas Erfre ches zu Stande kommen.

Daß die Medaille gelinge ist mein eifrigster Wun das Medaillenwesen ist nach und nach so trivial worden, daß man sich gar nicht mehr gesteht löblich und wichtig dergleichen immer gewesen und bleibe. Freylich ist der große plastische S womit man diese Angelegenheit in früherer Zeit handelt, so gut wie verschwunden; indessen die Tec immer an Fertigkeit zunimmt. Mein Sohn sch mir, von Mayland aus, wohl hundert Stück dem 15ten und 16ten Jahrhundert, worunter sich staunenswerthe Dinge befinden. Und somit Gruß Segen, wie er sich in die Ferne zum treusten besten überliefern läßt.

Laß Dich Vorstehendes nicht verdrießen, wenn auch hie und da abstrus aussehen sollte. Denke daß hier etwas Fugenartiges für die Augen gele werden soll, das, wenn es recht gelänge, in gr Regelmäßigkeit regellos erschiene und durch alle wirrung etwas Anmuthiges durchblicken ließe. bereile die Sache nicht, aber laß sie nicht stocken, denke dabey daß eine Medaille länger aushält als denken mag. In einer abgelegenen Wald- und kneipe, in Thüringen, fand ich einen Pfennig

Tische, den der Bettler nicht mochte; es war indessen eine Münze von Licinius Licinianus, dem Schwager Constantin des Großen, eine Weile sein Mitregent, dann ein Opfer seiner Politik.

Und also aber und abermal.

Weimar, den 4. Februar 1831.

G.

776.

An Goethe.

Berlin, den 11. Febr. 1831.

Unser Revisionsbeamte Hartung in Naumburg, ein diensteifriger Mann, hat Dein blaues Couvert mit dem dortigen Postsiegel belegt um selbiges dem hiesigen Oberhofpostamte besonders zu empfehlen. Das Couvert ist mir gleichwohl gestern gegen Abend unversehrt insinuirt worden und wir haben das Vertrauen hiesiger Behörde mit gegenseitigem Respect anzuerkennen. Die Aufschrift: Eine Zeichnung ohne Geldwerth mag dem Manne bedenklich vorgekommen seyn. Von Weimar ist es am 6. d. M. abgegangen.

Die Zeichnung selbst hat meinen vollen Beyfall und die wissenschaftliche Enucleation derselben ist ein Document, das mich um so mehr erbaut da es durch meine persönliche Angelegenheit entsteht. Die gute

Facius wird sie erst copiren und nachher in d
Größe der Zeichnung in Wachs modelliren; wir we
den uns Zeit nehmen, doch die Sache nicht liegen lasse

Sonnabend, den 12. Febr. 1831. Gestern ei
neue Oper von Ferdinand Ries, gegeben zum zwe
ten Male, mit Beyfall der Freunde, zu welchen i
gehöre. Musikalische Technik zum Bewundern, u
das Orchester hat damit einen artistischen Festtag u
ter schwerer Arbeit gefeyert, und sich mit Ruhm b
deckt. Das Stück heißt: die Räuberbraut; eine
geächteten Grafen Tochter, die, um ihren Vater vo
Tode zu retten, sich einem Räuberhauptmann verl
ben muß, der zuletzt geschlachtet wird, damit die schö
Comtesse einen bessern Bräutigam habe, der nur we
nig mehr werth, aber in sofern interessant ist, da e
die Tochter liebend, den Vater fangen und den G
richten überliefern soll. Zuletzt geht alles nach Wun
sche, indem der Vater für unschuldig erklärt und be
gnadet wird. Mad. Schröder-Devrient ließ sich
als Braut ganz appetitlich und als Sängerin voll
kommen genügend vernehmen, und indem sie beide
mit fließendem Spiele, Anstand und Weiblichkeit ver
einigt, ist sie mir ihrer berühmten Mutter um si
mehr überlegen.

Außerdem hat sich in diesen Tagen eine Fräulein
von Hagn, ein ganz junges schönes Mädchen, in
naiven Rollen mit allgemeinem Beyfalle gezeigt. Ge

stalt, Rede, Klang der Sprache lassen ein entschiedenes Naturell erkennen. Als Thekla, Jungfrau von Orleans, und Julia, geht sie dem gemeinen Verderben ganz gerade in den Rachen, indem das edelste Instrument wie eine Cremoneser Violine gekratzt wird.

Der ältere Devrient ist entzückt über ein gutes Wort aus Deinem Briefe, das ich ihm melden lassen; denn selber gesprochen habe ich ihn noch nicht, da ich kein Weinhaus mehr besuche und auf dem Theater ihn nicht aus seiner Rolle bringen mag. Dem Mercutio, welchen er ehedem zum Küssen spielte, hat er gestern die Haut bis auf die Muskeln abgerissen. Verzeih daß ich dergleichen schreibe! Man könnte fragen: Warum geht ihr hin? und holt Euch Reue und Schmerzen? — Ja, wer es lassen könnte! Man will doch bey der Welt bleiben, so lange man darin ist; man spinnt sich so nach und nach ein wie ein Seidenwurm und läßt am Ende selber die hohle Schale liegen. So komme ich eben aus meinem Keller und sehe die vielen geleerten Flaschen neben den übrigen vollen, und will sogleich schreiben die ersten wieder zu beseelen. Das ist der Trost den man sich selber macht. Wer will denn nicht leben?

Fürst Radziwil verlangte von mir zu wissen ob die neuste Ausgabe Diderots schon erschienen und das von Dir erkannte echte Original des Rameau darin enthalten sey? Ich hab' es unternommen Dich

darum zu fragen und Du bist wohl so gut mir ein Wort darüber zu sagen.

Heute und morgen habe ich noch Proben von Haydn's Jahreszeiten und übermorgen den 17. Febr. ist die Aufführung, wozu ich mir Dein Gebet an alle Musen erbitte. Lebe wohl.

Dein

Z.

777.

An Goethe.

Berlin, den 19. Febr. 1831.

Zur Begleitung der Einlage will nur sagen daß unsre Musik von vorgestern glatt genug vom Stapel gegangen und mit Zufriedenheit ist sentirt worden. Das will wohl etwas sagen, bey einer aus allen Enden der Stadt zusammenrinnenden Masse von mehr als zwey Hundert Berlinoccj, mit und ohne Hosen, da es unmöglich wird nur Eine Probe eines ganzen Werks in seinem Zusammenhange zu halten; die ganz verschiedenen Dependenzen der Ausführenden, Solosänger, Instrumentisten, von Familien- und Dienstverhältnissen, die keine Zeit zur Zeit lassen, werden zu einer Aufgabe, zu einem Lotterielose, das, wenn es herauskommt und gewinnt, dem alten Director zu einer schlaflosen aber vergnüglichen Nacht hilft, der erst

hinterher die Möglichkeit nicht begreift, da wir alle nicht wissen wie wir dazu kommen.

Unser Schotte, Mstr. Müller, wollte sich noch nicht hören lassen. Gestern mußte er zu einer Messe vom alten Bach die Bratsche spielen; das kam ihm wunderlich vor, nach und nach aber ging's.

Lebe wohl!

Dein

Z.

Anlage.

An *******

Berlin, den 17. Februar 1831.

Ihr wohlempfohlner Schotte Mstr. Müller ist eben angelangt um gestern Abend die letzte Probe von Haydn's Jahreszeiten bey uns einzunehmen. Heut Mittag speist er die Suppe mit uns, und Abends werden wir ihm unsere Arbeit in Parade vorführen. Will er vorlieb nehmen wie wir selber wohl müssen, soll er willkommen seyn. Leider giebt er seinen Aufenthalt ungewiß und kurz an. Haben wir hier mehr als in Weimar, so gelingt auch das Gutgewollte nicht immer; worüber denn Vorüberreisende nicht zum Besten daran sind, die auch wohl erwarten was man nicht hat, besonders wenn sie eben finden was sie schon kennen. Herzog von Cumberland

ist z. B. mit unsern Aufführungen Händelscher Werke nicht einverstanden und verlangt unbedingt eine Orgel dazu, die nicht vorgeschrieben ist und hier durch einen geübten Singchor ersetzt wird. Nun haben wir wohl gute Organisten, aber in unserem Sande keine Orgel, und in England ist dagegen seit Händels Zeit kein Organist von Namen, was wir wohl wissen und Felix mir zuletzt wieder bestätigt, der recht tüchtig auf der Orgel ist. Eine gebildete Engländerin, damals Gesellschaftsdame bey der jetzigen Königin der Niederlande, fand unsere Aufführungen Händelscher Stücke unter der Kritik und hatte den ganzen Hof davon überzeugt, der noch daran glaubt. Wie es damit in London gewesen, wissen wir von Händeln selber und so ist es auch noch.

Unsre heutige Musik hat Mstr. Müller in Edinburg gehört und ich werde mich hüten ihn zu fragen wie er sie bey uns gefunden, doch wollen wir den Abend ruhig erwarten. Müller klagt daß er während seines Aufenthalts in Weimar Hummeln so gut wie gar nicht habe spielen hören und nun hier Felix auch nicht antreffe. Weiß ich doch kaum ob ich beide schelte; beide sind in England und Schottland gewesen für ihr Geld und haben sich hören lassen. Wir armen Narren suchen die Ohren weit von uns; blieben wir wo wir hingehören, so könnte man's leiblicher haben. Am meisten jammert er, den Vater gar

nicht gesehen zu haben, den ich gründlich entschuldige. Lese er den Werther, den Faust, den Götz, den Egmont und besehe sich die Leute darum her, so kriegt er Augen. Haben doch auch wir Abraham nicht gesehen und wie dieser werden auch wir gewesen seyn.

Aber, Zelter! grober Mensch! hör' ich rufen — (das wird mein Aurikelchen seyn, die ich zu grüßen bitte) — schreibt man so an eine Freundin, eine Dame von Stande? die den Freund dem Freunde empfiehlt? Kann der Mann dafür wenn seine honourablen Minister Euch wieder sanft und gratis in fremde Freyheitshändel hetzen wollen? — Still, still, schöne sanfte Aurikel! Mir fiel das alte Sprüchwort ein: Merk's Wien! Kommen sie auf unsern Grund und Boden, da sind wir selber Herr und leiden nicht fremdes Regiment. Wir haben Orgeln und Organisten dazu, und das machen wir uns gern selber.

Den 18ten. Nicht also! das ist heut all anders. Unser Schotte, die gute Haut — denn Fleisch darunter hat er fast zu wenig — ist gestern vollkommen erbaut worden. Dafür ist er zum Nachtessen gebeten und hat sich erklärt so lange wie möglich bey uns zu bleiben und hat gleich damit angefangen bis Mitternacht bey uns zu seyn. Er fing schon an fetter zu werden, ja geschmeidig und so kann er als ein Mensch nach Edinburg zurückkommen. Heute hört er zwischen

12 und 2 Uhr die große Bachsche Messe. Da speisen wir und im Theater ist Glucks Iphigen. Morgen mag er meine Studenten hören und Sonntag ist er bey Mendelssohns, wo ich schon Fanny commandirt habe ihm was erkleckliches zu spielen, die spielt wie ein Mann. Montag ist Akademie, Dienstag Don Juan und so will ich sein Mephistophel seyn und ihn durch Dick und Dünn schlepp. Werden Sie denn dies Zeug lesen können? Die Wir alle grüßen herzlich — das soll der lich seyn.

Ihr

Freytag [d. 18. Febr.]

Z.

778.

An Zelter.

Dein stöbernder Professor hat denn doch durch Vergrößerungsbrillen sich umgeschaut; bis auf den heutigen Tag liegen fünf stärkere und schwächere Bände Manuscript bis Ende 1829 vor mir; 1830 wird den 6ten Band anfangen. Alsdenn möchte man acht gedruckte Bände, wie die Schillerische Correspondenz, den Band zu einem Alphabet und drüber, garantiren können. Du siehst daß es ein Schatz ist, von welchem die einzelnen Originale festzuhalten sind. Riemer

t die nicht geringe Arbeit der Redaction;
t sich auf dem Titel als Herausgeber zu
ird er mit großer Sorgfalt zu gewinnen
So lange ich lebe werd' ich ihm nachhelfen;
erlangt nicht allein Aufmerksamkeit, sondern
lution, weil ich besonders alles Auffallende
idigende möchte getilgt sehen, ohne daß da-
. Derbheit und Tüchtigkeit Eintrag geschehe.
Wappen, das mir ein guter Geist eingege-
mir immer lieber. Ueberhaupt muß man
versagen, dasjenige aber und abermal gut
was uns und andern einmal gelang, da der-
icht immer zur Hand kommt. Daß ja die
ius in dem bisherigen Sinne fortfahre!
nir das Resultat Eurer Bemühungen. Ge-
wo vom Entstehen eines Kunstwerks die Rede
it unter vernünftigen Menschen das Beste
iche.

: Künstler in meiner Nähe jammern mich
sind dem Falschen dergestalt leidenschaftlich
veil es ihren mäßigen Talenten zusagt, daß
ber die Verblendung von unser einem wun-
betrüben müssen. Unglücklicherweise sind sie
, und hoffen und streben es immer besser zu
ohne freylich nur zu ahnen daß der einge-
Weg zuletzt nur zur Verzweiflung führt.
ssen fahr' ich immerfort sachte zu sammeln

und habe die kostbarsten Dinge erhalten, auf die glück
licherweise niemand ein Auge hat. Eine Zeichnun
von Hannibal Carracci übertrifft alle Erwartung
weil ein ganzer Mann, aus seiner ganzen Natur, e
was glücklich hervorgebracht hat; man fragt nich
nach einem Höhern und Bessern.

Das begreifen unsre neusten Kunstaristokraten nich
welche gegen diese höchst schätzbare Familie und ih
Wirkung eine ganz absurd-vornehme Stellung ne
men; und doch sind jene gerade die Leos und D
rantes ihrer Kunst und Zeit.

Du thust wohl in Deiner Kunst zu leben und le
ben zu lassen, ich mach' es im Grunde auch so; denn
wo nur halbweg ein menschlicher Funke hervortaucht,
mag ich gerne beyfällig seyn.

Beyspiele wo ich segnete und wo ich fluchte mag
ich selbst diesem Blatte nicht anvertrauen; mögen sie
doch herauf und herabwandeln wie sie können.

Da ich Dir übrigens nichts abschlagen kann, so
folgen auch die paar Strophen zu Mara's Feste.
Ich weiß nicht was Hummel gethan hat. Nach
meinem Sinne hätte die erste Strophe ganz die S
Eléna al Calvario von Hasse anklingend zurückru
fen müssen, die zweyte konnte so original und mode
seyn als sie wollte.

Nun noch einen löblichen Hauptpunct! Das Au
ßenbleiben meines Sohnes muß ich mir nun ne

uns nach gefallen lassen; der aufgedrungene Versuch nochmals Hausvater zu seyn, gelingt mir nicht übel; damit aber doch jene bedeutende Natur, für seine Gönner nicht zu stumpf abklinge, so habe ich zuerst den Italienischen Freunden einen, freylich nur sehr flüchtigen, Abriß seiner Reisemonate aufgesetzt, den ich Dir nun auch nächstens abschriftlich übersende. Es ist immer etwas; freylich sind seine Tagebücher höchst interessant, aber wegen der immer hervorstechenden Individualität, die Du ja kanntest, nicht in ihrer eigensten Energie und Entschiedenheit mitzutheilen. Das wäre einmal eine Lesung, wenn es sich glücklich fügte daß Du uns wieder besuchtest; der Schwan würde darüber seine Flügel ausbreiten.

Apropos vom Schwane: Hr. G. O. F. R. Beuth, hat mir wieder eine ganz unschätzbare Gabe gesendet; ich habe meinen lebhaften Dank sogleich erwiedert, und giebt es Gelegenheit ihm unmittelbar ein Wort darüber zu sagen, wie sehr er mich verflichtet hat, so versäum' es nicht.

Und so fortan!

Weimar, den 19. Februar 1831.

G.

Der Demoiselle Schmeling, nach Aufführung der Hassischen Sta Elena al Calvario.

Leipzig 1771.

Klarster Stimme, froh an Sinn —
Reinste Jugendgabe —
Zogst Du mit der Kaiserin
Nach dem heilgen Grabe.

Dort, wo alles wohlgelang,
Unter die Beglückten
Riß Dein herrschender Gesang
Mich, den Hochentzückten.

An Madame Mara zum frohen Jahresfest.

Weimar 1831.

Sangreich war Dein Ehrenweg,
Jede Brust erweiternd;
Sang' auch ich auf Pfad und Steg,
Müh' und Schritt erheiternd,
Nah' dem Ziele, denk' ich heut
Jener Zeit, der süßen;
Fühle mit wie mich's erfreut
Segnend Dich zu grüßen.

779.

An Goethe.

Habe Dank für Sendung der beiden herrlichen Gedichtchen, die durch einen Zwischenraum von sechzig Jahren ihre doppelte Bedeutung zweyer activen lebenvollen Individuen haben. Unsre Dame ist ungefähr ein Jahr jünger als Du, und hat sich durch ein langes Kunstleben charakteristisch, selbstständig und eigen gehalten. Sie schrieb mir vor zwey Jahren sie sey im Begriff ihren Lebenslauf zu schreiben, da man von ihr nur Halbes, keineswegs aber das Rechte wisse, was wir denn abwarten wollen. Ueber den Urquell ihrer vielen Leiden hat sie sich noch zuletzt auf edle Art ignorirend bewiesen, und das war ihr Mann, der verdorbenste aller Griechen.

Sie kam als Mlle. Schmeling im Jahr 1771 aus Leipzig zu uns und debutirte in Piramo e Tisbe (von Hasse) neben Concialini zur Bewunderung des Königs, der sie vorher kaum hören wollte, weil ihm ihr väterlicher Name gar zu Deutsch klingen mochte. Von da an bis zum Jahre 1773 sang sie hier in den Carnavals-Opern Britannico, Ifigenia, Merope. Da verliebte sie sich in den Mara, einen Violoncellisten und Mignon des Prinzen Heinrich (Bruder des Königs) und indem beide Herren ein Eheband zwischen Berlin und Rheinsberg nicht gestat-

ten wollten, entfernten sich die Liebenden ohne Urlaub. Sie wurden eingefangen und Mara in ein Regiment nach Küstrin gegeben, wo er Pfeifer werden mußte. Nun engagirte sich Mlle. Schmeling aufs Neue, auf Lebenszeit; Mara kam nach Berlin zurück und durfte sich mit ihr verheyrathen. Vom Decbr. 1773 sang sie in folgenden Carnavals-Opern als Mad. Mara. 1. Arminio, 2. Demofoonte, 3. Europa galante, 4. Partenope, 5. Attilio Regolo, 6. Orfeo, 7. Angelica e Medoro, 8. Cleofide, 9. Artemisia, 10. Rodelinda. Im Jahr 1779 war wegen des Bayrischen Erbfolgekriegs kein Carnaval, und das Jahr darauf 1780, nach Wiederholung der Oper Rodelinda, entfernte sich das Ehepaar zum zweyten Male heimlich. Sie wurden wieder angehalten; doch der König befahl man solle sie laufen lassen, weil er, selbst um den hohen Preis, den Mara entfernt wissen wollte. Das wissen wir actenmäßig, nur sie, unsre Freundin, will es nicht wissen und könnte über Gewalt klagen. Der allgemeinste Enthusiasmus für sie ging schon gleich von der Oper Britannico aus, in der sie als Agrippina die Arie: Mi paventi il figlio indegno! mit einer Donnerstimme und mütterlicher Weiblichkeit in die Coulisse sang, daß mir die bittersten Thränen jedesmal aus den Augen stürzten. Die Arie ist eine rechte Bravourarie damaliger Zeit; es war als wenn tausend Nachtigallen um Rache schlugen. In allen

tragischen Rollen schien sie einen Kopf höher zu seyn. Grösseres als ihre Königin Rodelinda habe ich nicht vernommen. Kenner tadelten ihre zu ruhige Haltung in leidenschaftlichen Rollen. — „Was! rief sie aus; soll ich mit Händen und Beinen singen? Ich bin eine Sängerin; was ich mit der Stimme nicht kann, will ich nicht." — Das Verhältniß einer solchen Person zu ihrem Gatten war ein allgemeiner Jammer. Hr. Mara mißbrauchte in Rheinsberg die Gunst des Prinzen, von dem er wie ein Kleinod angesehen war, auf gemeine Art öffentlich. Da es eine Seltenheit war ihn spielen zu hören; so hatte der Prinz, der um die Carnaval-Zeit mit seinem ganzen Hofe in Berlin war und mit glänzenden Festen die königl. Redouten überbot, einst den königl. Hof eingeladen, den unvergleichlichen Mara spielen zu hören. Nur der König war nicht da und wer noch fehlte — war Mara, den man endlich brachte; er war betrunken und verweigerte seinem Prinzen vor dem ganzen königl. Hofe zu spielen, wodurch der Prinz nicht anders als öffentlich compromittirt seyn konnte. Der König sah solche Beleidigung als ein Crimen laesae majestatis gegen seine Gemahlin an, und das hielt man für die Ursache warum ihm nach seiner ersten Desertion so hart mitgespielt worden; man nannte ihn die Leibgeige des Prinzen.

Das sage ich nun hier nicht aus Lust an Unlust,

obgleich mir Mara kein lieber Mann war, sonst
zur Rechtfertigung des großen Königs, der da
eben so wenig ist gelobt worden als wegen
Müller-Arnoldschen Prozesses, da man keinen
der Recht thut und lieber das Rechte nicht w
Dazu kam noch mehreres: das schöne Rheinsberg,
am Meklenburgischen, war ein Nest von Contrebandi
denen, unter dem Schutze des Günstlings, keiner
anhaben wollte der sein Leben liebte. Der Kö
wußte aber genau wo der Schmuggelfaden anhing,
sich durch die Rheinsberger Hofequipagen bis Be
verzog. Seine Tage hat M. hier in tiefster crap
beschlossen, wiewohl seine Frau ihn nie ganz verla
hat. Ich gestand ihr einmal meine Bewunderung ü
ihr edles Benehmen gegen ihn; darauf sagte
„Aber das müssen Sie gestehen, er war der schö
Mann den man sehn konnte!" — Reichardt h
auch stets Händel mit ihm, weil Mara sich in
königl. Oper mischen wollte. Der König ließ
das ganze Carnaval hindurch in der Wache auf
Pritsche schlafen, wo die gemeinen Soldaten sich
meine Späße mit ihm erlauben durften. Das
Reichardten Oberwasser, und nun als junger prote
ter Capellmeister schrieb er viel und klagte dem Kö
über die alten Musiker. Darauf sagte der Kö
„Ich dachte mir die Oper vom Halse zu schaffen,
nun habe ich das alte Elend und einen Narren mehr."

Hätte Reichardt den Mara in die Spree geschmissen, so wäre er bestraft worden, aber er hätte dabey gewonnen. So war der König, dem er sich unbequem machte.

Ich bin ins Plaudern gekommen. Verzeih', es sind gemeine Sachen, und doch kann ich sie nicht vergessen; war man doch auch leichtsinnig, aber Unrecht habe ich niemals leiden können, besonders wenn es meinen Fritze galt. Mein Vater konnte kein unebnes Wort gegen den König leiden. Sein Bruder, der uns fast jährlich eine Zeitlang besuchte, wurde stets sehr gut aufgenommen, fing er aber an zu reden von dem Benehmen des Königs in Dresden: so sagte mein Vater: „Lieber Bruder, wann gehst Du wieder? Zu Hause, in Dein langes Gros-Röhrsdorf, da gehörst Du hin, und komm' ich noch einmal wieder zu Dir, so will ich Deine Sachsen loben daß sie blutroth werden sollen."

Ich weiß nicht ob ich Dir gesagt habe daß der alte Schmeling mich meinem Vater als Componisten denunciirt hat. Mein Vater besuchte in Abendstunden einen gewählten Kreis von Bürgern, Predigern, Capell-Musikern u. A. zur Unterhaltung bey Bier und Taback. Einst ward die Zeitung gelesen und eine Musik von mir darin angekündigt, ich glaube es waren Clavierariationen über eine Romanze des Cherubin in Beaumarchai's Figaro. Mein Vater

sagte: es sey das erste Mál daß er außer ihm
seinen Namen genannt finde; der alte Sch
sagte: Es ist auch Ihr Sohn, den ich ja
Andern Tages fragte mich mein Vater bey
was das sey? ob ich den Menschen kenne? —
sagte ich; Sie, lieber Vater, kennen ihn auch. —
Du bist der Gelobte? Nun sorge auch daß sie
wegen Zeichnens und der Geometrie loben"; we

(Fortsetzung.)

denn, so viel ich weiß, nicht geschehen ist.

Ob Hummel Hasse's St. Elena al Calv
kennt? sollte mich wundern. Diese geistlichen Dr
(woraus die Oper hervorgegangen) sind durch
Cantatenwesen verdrängt. Die Cantate gehört i
Kammermusik, und wenn das Oratorium auch
Theil der Liturgie ist, so gehört es doch in die Ki
wie die musikalischen Vespern u. A. Hasse hat
Oratorium von Metastasio zweymal in Musi
setzt: für Dresden, und nachher für Wien. Das
Du im Jahr 1771 in Leipzig gehört hast, mag
erste Composition seyn. Die Wiener Bearbeitung
ich so glücklich gewesen auf ähnliche Art zu über
men, wie Du Deinen Hannibal Carracci;
vornehmen Kennerhänden, da man sich einbildet
Eine sey besser als das Andere weil dieses das
dere ist. Hasse hat gegen 100 Opern, wo

arüber, gemacht, die geistlichen Compositionen ungerechnet. Jedes seiner Werke enthält so mächtige Theile, wie sie nur ein Deutscher Genius, der sich in Italien in besserer Zeit gebildet hat, hervorbringt. An Geist, Energie, Anmuth und Fruchtbarkeit hat er die Leo, Durante, Vinci, Pergolese, und seinen von ihm selber hochgerühmten Meister Alexander Scarlatti hinter sich gebracht. Wirft man ab was in jener Zeit Italienische allgemein angenommene Manier ist, so hast Du ein Original in Deutscher Kraft und Herrlichkeit. Auch war er überall beliebt, ja bey dem Vertrauen der Welt und zu sich selber, durfte er geben was sie haben will und sein Eigenstes anbey gleichsam einschwärzen, daher er denn, zu leicht angesehen, nicht gilt was er werth ist.

So habe denn auch ich endlich Diderot's Fataliste nach einander weggelesen. Hab' ich über den verrufenen Gegenstand so wenig wie der gute Jaques selber ernsthaft nachgedacht, so muß man zugeben daß, wenn Geschehenes eine Folge hat, es auch eine Ursache haben muß, sie möge geschrieben seyn wo sie wolle. Das Anstößige im Buche ist wie Speck um die Pille gewickelt; das klittern sie sich wieder auseinander, genießen es mit Appetit und sagen: das Buch ist unmoralisch. Mögen sie denn sagen! —

Du hattest ja wohl, mein Liebster, mir ein Blatt senden wollen, das wenn ich nicht irre zwey Krieger

darstellt. Dabey möcht' ich denn auch ein Wort Dir darüber erbitten, das ich gern als Pfropfreis Fruchtkorn für mein kleines Gartenland nutze, wenn es auch nicht gleich keimt und wurzelt, so t len die guten Spatzen auch etwas aufzupicken hal Ich freue mich wenn es sich trifft in solchen Din mit Dir Schritt zu halten.

Was Du mir über unsern August schreibst mir auch darum lieb, indem auf vielfältiges Re fragen ich das Aehnliche nach meiner Art aus Dei frühern Briefen und den Tags- und Jahresh dreist aussprechen durfte; auch was mir Felix Rom schreibt, stimmt mit Deiner Relation schönst zusammen. Dieser gute Bursche hat mir noch imm Freude gemacht. Die Kunst geht in Italien Krücken. Die Fremden dominiren sie, wollend o nicht; doch sind sie fleißig und halten sie sich in E so giebt's auch wohl wieder Fahrwetter. Der n Papst soll ein würdiger Mann seyn, und ist er ein Mann, so wird sich die Würde finden.

Dann bin ich auch seit dem 28. Februar einn wieder Großpapa worden. Meine Tochter Augu (Grundmann) hat ihren sechsten Jungen in Welt gesetzt, dazu drey vorhandene Mädchen, Summa neun Lebendige. Frisches Canonenfutt Nun geben die Götter eine gute Erndte, denn Herr Papa ist Landmann und das Getraide hat la

nicht so hoch gestanden als eben jetzt. Noch habe ich nicht wieder nachgerechnet, doch das halbe Schock meiner Enkel könnte wieder voll seyn. Vor einigen Jahren hatten wir es auf drey und dreißig gebracht.

Unser Schotte Müller setzt mich in Odem. Ich selbst muß wieder mich präpariren zu den ersten Anfängen. Er hat schon eine große Sonate und mehr desgleichen gemacht, kennt aber weder das abc noch die zehn Gebote der Musik; und da er will, so haben wir nebenher von vorn angefangen und er macht große Augen über kleine Sachen. Er spielt aber nicht schlecht, ist täglich bey mir und scheint sich unter den Meinigen zu gefallen. Da tagtäglich Musik bey mir ist und er ziemlich nahe wohnt, so hat er's auch bequem genug. Lebe wohl! Ich höre meine Studenten kommen. Der Cyklus hat sich von einigen achtzig auf die Hälfte gestellt, die immer tüchtiger werden und mir viel Freude machen, indem sie mein Wesen mit Lust toleriren.

Nochmals Gott befohlen! Heut ist schon der 5. März und die Luft ist gelinde. Diesen Mittag bin ich bey Fürst Radzivil, der wahrscheinlich seinen Faust walten läßt. Dein

Z.

---

lich gutem Humor; seine Tagebücher blieben voll-
ig und er verließ gedachten Ort nicht eher, bis
h in der Umgegend vollkommen umgesehen und
das Gebäude der Quarantaine besucht hatte.
kurzen Aufenthalt in Carrara, einen längern in
ng, benutzte er musterhaft, durchaus mit folge-
Aufmerksamkeit; sein Tagebuch könnte einem
Gesinnten zum Wegweiser dienen.
rauf war er, von Livorno mit dem Dampf-
abreisend, nach ausgestandenem bedenklichen
an einem Festtage in Neapel gelandet. Hier
den wackern Künstler Herrn Zahn, der bey
Aufenthalt in Deutschland zu uns das beste
niß gefunden hatte, ihm freundlichst entgegen
sich nun als erwünschtester Führer und Bey-
ollkommen legitimirte.
e Briefe von dorther wollten mir jedoch, wie
en muß, nicht recht gefallen; sie deuteten auf
isse Hast, auf eine krankhafte Exaltation, wenn
uch in Absicht auf sorgfältiges Bemerken und
reiben ziemlich gleich blieb. In Pompeji ward
misch; seine Gefühle, Bemerkungen, Hand-
jener Stadt sind heiter, ja lustig-lebendig.
Schnellfahrt nach Rom konnte die schon sehr
e Natur nicht besänftigen; die ehren- und
Aufnahme der dortigen Deutschen Männer
er Künstler scheint er auch nur mit einer

fieberhaften Hast genossen zu haben. Nach wenigen Tagen schlug er den Weg ein um an der Pyramide des Cestius auszuruhen, an der Stelle wohin sein Vater, vor seiner Geburt, sich dichterisch zu sehnen geneigt war. Vielleicht giebt es Gelegenheit in künftigen Tagen, aus seinen Reiseblättern, das Gedächtniß dieses eignen jungen Mannes Freunden und Wohlwollenden aufzufrischen und zu empfehlen.

Und so, über Gräber,
vorwärts!

Weimar, den 23. Febr. 1831.

G.

781.

An Zelter.

Die erste Seite Deines lieben Briefes vom 5. März schließt sich freundlich an das vorhergegangene schon angelangte Blatt getreulich an und kommt mir zur rechten Stunde. Das Original von Rameau's Neffen*) findet sich in folgendem Bande: Oeuvres inédites de Denis Diderot, précédées d'un Fragment sur les Ouvrages de l'auteur; par Goethe. Empfiehl mich dem Herrn Fürsten Radzivil Durchlaucht zum allerschönsten. Auch melde mir ob sich

*) S. Br. 776.

:nst nach und nach in diesen unharmonischen Zeiten
mer harmonischer erweise?

Diderot ist Diderot, ein einzig Individuum; wer
ihm oder seinen Sachen mäkelt, ist ein Philister,
nd deren sind Legionen. Wissen doch die Menschen
weder von Gott noch von der Natur noch von ihres
Gleichen dankbar zu empfangen was unschätzbar ist.

Nun habe auch ich Anfrage und Bitte. Vor vielen Jahren kam eine Englische Uebersetzung meiner Iphigenie heraus; auf meine Veranlassung erschien darauf ein Abdruck bey Unger, sauber und schön. Meine Exemplare sind alle verloren; sollte sich nicht in dem Ungerischen Nachlaß, unter andern Ladenhütern, oder bey irgend einer andern Handlung an die sein Verlag abgetreten worden, noch ein Restchen dieser Ausgabe finden? Es würde mir viel Freude machen.

Das versprochene Blatt von Leonard da Vinci soll nächstens folgen; ein Abdruck liegt in dem Portefeuille der Lombardischen Schule, der andere muß aufgesucht werden, welches bisher versäumt worden. Lies indessen in meinem 35. Bändchen S. 311. und 12. So wirst Du noch ungeduldiger auf die Nachbildung des köstlichen Werkes werden, welches nächstens bey Dir eintreffen wird. Gönn' ihm sogleich Glas und Rahmen, laß es lebenslänglich vor Deinen Augen, erquicke und erbaue Dich daran. Eigentlich solltest

Du mir diese Hauptfuge des bildenden Kunstvermögens analog am allerbesten auslegen können.

In Gefolg des Vorstehenden ließ ich sogleich nachsehen wo ich die Dublette vermuthete; leider ward sie nicht gefunden, und da es mit solchen Dingen, die, bey sonstiger regelmäßiger Aufbewahrung, einmal zufällig untergeschoben werden, gewöhnlich der Fall ist daß man sie nur zufällig wieder findet, so wirst Du Dich gedulden bis ich selbst wieder meine Sammlungen angehe, welches bey zunehmender besserer Jahrszeit nächstens geschehen wird. Was sonst noch zu sagen wäre, wird nicht ausbleiben.

Eilig abschließend

Weimar, den 9. März 1831.

G.

782.

An Goethe.

Freund Spiker ist so gut Dir das Englische Original der übersetzten Iphigenie von der Königl. Bibliothek zu schicken, unterdessen ich mich bemühe Dir ein Exemplar des Ungerschen Abdrucks zu eigen zu schaffen, da der Ungersche Nachlaß in alle Winde zerstreut ist. Auch wollte Dir Spiker eine Schwedische Uebersetzung beylegen.

Ueber den Carton des L. da Vinci habe freylich nur erst gelesen und bin desto begieriger den Abdruck vor Augen zu haben, unterdessen irgend eine Zusammensetzung vor meiner Einbildung daher tanzt. Du hast gut reden, mein Schatz, von Auslegen Deiner Jugen. Du bist von Kindheit an durch Eingebung und Umgebung solcher Schätze herangewachsen. Bey uns sah man wohl den alten Fritz zu Pferde, den Hut mit der Hand lüpfend — und das war auch gut. Auch waren Sammlungen, dabey aber saß immer ein Drache der die Kralle nach einem Ducaten streckte. Ringen mußte man, sich cujoniren lassen, wo nicht abgewiesen seyn. Prinzeß Amalie ließ mich einmal ihre Musikalien sehn: die Titel; durch Glasschränke. Da nahm sie ein Werk heraus, behielt es in Händen, blätterte und ließ mich hineingucken. Da griff ich zu, nahm ihr den Folioband aus den Händen. Sie trat zurück und machte Augen wie Wagenräder; es waren die Augen ihres großen Bruders. Hätte ich damals schon den Homer gekannt, so wäre sie mir die farrenaugige Göttin gewesen. Kurz, wer damals hier was lernen wollte, der durfte sich nicht weigern Ställe zu fegen, Kinder zu warten und Rinden zu kauen die die Herren nicht beißen konnten. Seh' ich das Treiben der jetzigen jungen Kunstwelt, wie bey großen Mitteln und schönen Anlagen, in bewegter Zeit nur politische

Witze gedreht werden; so ist wenig Hoffnung d
kostbaren Sammlungen als lehrhaft für unsre Zeit a
gewendet zu sehn.

Fürst Radziwil's Faust rückt langsam vor. Ma
Du Dir doch die jetzige Lage dieser erlauchten Fami
denken, die der höchsten Verehrung würdig ist. Ma
kann nicht unglücklicher seyn, aber man kann vo
solchen Leuten etwas lernen. Auch ich habe leide
müssen; ein Kind bin ich gegen diese. Prinzeß Luise
(die Mutter) ist ein Mann in Engelsgestalt. Die Er-
ziehung der Kinder, das Wesen des ganzen Hauses,
wie es stets war ist es noch. Nachrichten, Reden,
Meynung, Gesinnung, Lüge, Unheil und was alles
von oben und von den Seiten herzufährt oder fällt,
wird ergriffen, gefaßt, gehalten. Was red' ich? Du
hast das alles selber nur zu nahe gehabt. Aber auch
ich sollte noch ein Mal im Leben mit Muth und
Glauben das unförmliche Gespenst sich über einander
schiebend heranwuchten sehn; den geraden, ehrlichen
Weg vor der Thür, hüben und drüben verrückte Weis-
heit; Partey nehmen müssen; heute so, morgen so;
Ahi lasso! — So will ich denn still an meine Oster-
musik gehen und sehn was ich mit den Meinigen gut
machen kann. Die Zeit mag bringen was sie hat
und was es kostet muß gegeben werden, und damit —
wo nicht gut doch für heute genug.

Es ist Sonntag [den 13. März]. Ich will noch nach Steglitz mit Hegel, zum Großkanzler von Beyme. Hegel ist gebeten, ich fahre nur so mit, Einer mehr wird nicht zu viel seyn. Beyme ist mir ein lieber Mann gewesen und geblieben. Unter denen die meine Wünsche hier gefördert haben ist Er Nr. 1.

Im 32sten Bande Deiner kleinen Ausgabe Seite 101 sprichst Du von der großen Zenobia des Calderon, welche bey Euch gegeben worden und sagst: die drey ersten Acte geriethen vortrefflich. In der Uebersetzung von Gries schließt das Stück mit dem dritten Acte ab. Sind denn noch zwey Acte? Lebe wohl!

Dein

Montag, den 14. März 1831.

Z.

783.

An Zelter.

Vor allen Dingen habe zu vermelden daß ich einen ganz allerliebsten ausführlichen Brief von Felix, datirt Rom den 5. März, erhalten habe, welcher das reinste Bild des vorzüglichen jungen Mannes darstellt.

Seinen Eltern und Berliner Freunden wird er gewi das Gleiche, mit gleicher gemäßigten Freyheit melden Für den ist nun weiter nicht zu sorgen, das schön Schwimmwamms seines Talents wird ihn auch durc die Wogen und Brandungen der zu befürchtenden Bar barey hindurchführen.

Nun erinnerst Du Dich wohl daß ich mich de kleinen Terz immer leidenschaftlich angenommen un mich geärgert habe daß Ihr theoretischen Musikhanser sie nicht wolltet als ein donum naturae gelten lassen. Wahrhaftig eine Darm- und Drathseite steht nicht so hoch daß ihr die Natur allein ausschließlich ihre Har monien anvertrauen sollte. Da ist der Mensch mehr werth, und dem Menschen hat die Natur die kleine Terz verliehen, um das Unnennbare, Sehnsüchtige mit dem innigsten Behagen ausdrücken zu können. Der Mensch gehört mit zur Natur und Er ist es der die zartesten Bezüge der sämmtlichen elementaren Erschei nungen in sich aufzunehmen zu regeln und zu modi ficiren weiß.

Brauchen doch Chemiker schon den thierischen Or ganismus als ein Reagens, und wir wollen uns an mechanisch bestimmbare Tonverhältnisse klammern, da gegen die edelste Gabe aus der Natur hinaus in die Region einer willkührlichen Künsteley hinüberschieben!

Dieß magst Du verzeihen. Ich bin hierübe

neuerlich aufgeregt worden, und ich möchte Dir vor allem Kenntniß geben wo ich hartnäckig verharre und warum.

Herrn Spiker wirst Du aufs beste grüßen und danken daß er mir jene Büchlein vor Augen bringen wollen, sie sollen treulich wieder zurückgesendet werden.

Gegenwärtiges sende weg, ob mir gleich noch gar manches zu sagen übrig bleibt; Du sollst aber wissen daß ich an Dich denke, zur Stunde wo Du Dich zu wackern Thaten vorbereitest; auch möchte ich der erste seyn der Dir zum ästhetischen und ökonomischen Gelingen Glück wünschte. Welches denn hiermit segnend geschehe!

Unverdrossen fortan!

Grün-Donnerstag, den 31. März 1831.

Goethe.

784.

An Goethe.

Mittwoch, den 6. April 1831.

Hermann Schede, Sohn des hiesigen Regierungsraths Schede und einer meiner akademischen Jünger, ein feiner stiller Jüngling will Dir ein Blatt von mir

übergeben, und da ich lange genug nicht geschrieben so sey dies Gelegenheit zum Lebenszeichen von mir Daß Du auf guten Füßen ruhst hat mir Spontin sogleich mitgetheilt, der voll ist Deines Lobes. Er wird Dir seine Athenienserinnen schicken und Du hast ihm guten Rath versprochen, dem ich eine eben so gute Empfängniß wünsche.

Meine Ostermusiken sind hinter mir und es is curios daß ich auch gar nichts zu schreiben weiß, in einer Zeit da die Welt in Bewegung ist, und so mag es mehrern gehn. Vor einiger Zeit stand in einem Wochenblatte: Vor funfzig Jahren habe ein Professor in Jena Namens Danow vom Werther geurtheilt „Das ganze Buch gehöre zu den verführerischsten unserer Tage." Das schreibt nun nach funfzig Jahren ein kluger Dummkopf wieder ab, und nun lauft das fromme Pack lüstern hinter dem Werther her um sich verführen zu lassen. Am Ende erlebt Du noch Deinen Werther unter die Apokrypha des alten Testaments versetzt und durch Bibelgesellschaften gratis vertheilt zu sehen.

Unter den Programmen des diesjährigen Osterexamens ist eines: Ueber Goethe's Charakter von Professor Yxem, 26 Seiten eng gedruckt in Quarto, woraus wenigstens so viel hervorgeht daß der Grund und Boden Deines Daseyns immer frey

wird vom kritischen Häckerling, welchen Vorjahre ausgestreut hatten. Die dreymalgenähten Sohlen welche darüber hintappten sind durchgetreten. Die Fäden des Gewebes werden mit geistiger Lupe betrachtet, ja man will selbst unter diesen Fäden noch fruchtbaren Boden ähnen.

Mein Schotte Müller ist eine gute treue Seele und sehr fleißig, weil ich ihm vollauf zu arbeiten gebe. Das Virtuosenwesen sieht er nach und nach an für was es ist und er bildet sich zum gründlichen Lehrer. Er hat nach Regeln gesucht in den Wolken, aus welchen er nach und nach sich herunterläßt. Außerdem ist er viel in meinem Hause und so kann er alle gute Musiken frey besuchen.

Vorigen Mittwoch wurde Dein Tasso in der That würdig gegeben: Prinzessin, Antonio, und Tasso ganz vorzüglich. Was mich aber besonders erfreut hat, war die lebhafte Theilnahme im Hause selber an solchen Stellen des Gedichts die auch mich immer erregt haben.

Ich hatte eben vorher vier Stücke des Calderon gelesen und fühlte mich heut glücklich daß ich ein Deutscher aus meiner Zeit bin. Der Tasso ist ein Stück das bey uns alle Jahr einmal und zwar in der Charwoche unter ernsthaften Leuten gegeben werden muß. Das Haus war gerade voll genug, um

alle verständige Menschen einer Hauptstadt bey
ander zu wissen.

Auch Beethovens Fidelio habe mit großer Fre
wieder gehört. Gerade da wo das Gedicht gar
schwach ist, ist der Componist zur Bewunderung gl
lich gewesen; eine triste langweilige Scene hat er
sonders so zu beleben gewußt, daß ich immer
neuem darüber erstaune. Das ist der Vortheil
man beym Genie voraus und davon hat: es beleid
und versöhnt, es verwundet und heilt; man muß
da hilft kein Sperren und Weilen. Lebe wohl!

Dein

Z.

785.

An Goethe.

Der Gott und die Bajadere. Eine neue O
von Scribe, mit Musik, Gesang und Tanz
Auber, habe in diesen Tagen eingenommen.

Der Gott ist ein schnurriger Mann. Oben
seiner Behörde, dem Schicksal, hat er was eingebro
weshalb er seiner Gottheit entsetzt und verurtheilt
auf Erden unerkannt herumzuschweifen, und das ew
Licht nicht eher wieder zu schauen, bis er ein Herz,

Liebchen gefunden das ihm mit ewiger Liebe zugethan ist. Auf Erden will's nun mit ihm auch nicht recht fort; er ist naseweise, recensirt das alberne Menschenpack und wird verfolgt. Da geht er denn in die rechte Schmiede, in ein Bajaderenkloster, wo die Herzen nicht zu rar sind. Eine der Bajaderen entbrennt in Liebe zum ci-devant-Gotte und tanzt vor ihm so prächtig daß Er, ihr bis ins Herz schauend, von gleicher Liebesqual entflammt ist. Eine strenge Prüfung ist aber nöthig. Der Prüfungsact wird nun sehr künstlich dadurch bewirkt indem er sich an alle Bajaderen macht, die Treue der Geliebten auf die Probe zu stellen, die aber Stich hält. Endlich wird die Erwählte selber (man sieht nicht warum) zum Scheiterhaufen verurtheilt, aus dessen Flammen sie im Arme des entsündigten Gottes, der nun als Brama selbst erscheint, zum Lichte des Indischen Paradieses aufsteigt.

Die Musik ist nicht zu verachten und hat viele glückliche Stellen, wird jedoch sehr getadelt, so wie ich, der einen guten Faden daran finden wollen. Dagegen wurde Madame St. Romain als erkohrne Bajadere, trotz einzelner Mißbilligung, unaufhörlich beklatscht.

Sey gelobet für Deinen Eifer zum Schutze der kleinen Terz. Ich muß mich wohl einmal ungeschickt wo nicht unrichtig darüber ausgedrückt haben.

Die kleine Terz ist sogar im harmonischen Dreyklan nach oben enthalten, wiewohl nicht als Terz d Grundtones sondern der Mediante. Dagegen ist kleine Terz, als solche, der Unterquinte des harmo schen Dreyklanges inwohnend und mitklingend; wo aus sich sogar folgern ließe daß die Natur selber d Molltonart als herrschend verlange und der Dreyklan mit der großen Terz, als Dominanten-Harmonie, de wahre Leitaccord für die Molltonart sey. Daß de unterste Ton eines Dreyklangs in der Mitte lieg und über sich die große Terz, unter sich aber di kleine Terz mitsingend bey sich führe, hat schon Ra meau bemerkt und seine Tonlehre darauf gebaut, die freylich nicht unangefochten geblieben ist, unterdessen wir alle der Natur folgen müssen, wir mögen wollen oder nicht.

Dein redlicher Antheil an meinen Productionen ist mir immer gegenwärtig, so wie ich Dich unter un sern Zuhörern denke, absonderlich wenn alles recht in Zug kommt und allein geht. Der verstorbene Dom organist Schale, Grauns entschiedenster Verehrer sagte mir schon vor sechsunddreyßig Jahren: er wün sche daß sein sel. Freund Graun seine Musik so hätt hören können. Das ist es was mich nicht zu beschä men braucht, wenn ich mit diesem Werke bereits a die zwanzigtausend Thaler verdient habe, die freyli

verspeis't sind. Wer weiß womit ich sie sonst hätte verdienen müssen.

Den 14. April. Gestern war ich bey Fürst Radzivil, der Deinen Gruß freundlichst erwiedert. Ueber den allgemeinen Lauf des Weltwesens ertönen von so viel Seiten her eben so viele Meynungen und Gesinnungen, so daß jeder zu bedenken hat wie und wo er steht und geht, ohne eine Theilnahme zu verläugnen wenn Freunde gewaltsam untereinander hadern. Es fehlt nirgends an Aerzten und Receptoren und keiner will von der Wurzel der Krankheit wissen. Hufeland liegt seit sechs Wochen an einem schmerzhaften äußerlichen Uebel darnieder und alle Aerzte Berlins so wenig als der königl. Leibarzt selber wissen was den Patienten fehlt. Da soll man's denn bald mit der Krankheit, bald mit den Remedierern halten und der Kranke muß leiden.

Doctor Seebeck hat mir Deine beiden Gedichte zum Geburtsfeste der alten Freundin Mara, in Reval gedruckt, zugesendet und ein anderes dazu, das in Reval gedichtet ist. Man wird sie Dir auch wohl geschickt haben. So sey es für heute genug. Hier war seit sechs Tagen eine Sommerhitze von achtzehn bis zwanzig Grad im Schatten, und gestern hatten wir einen sechsstündigen Gewitterregen, der nach langer Trockenheit alles in Frühlingsleben gesetzt hat.

Nun werden sich die heiligen Engel sputen müs grüne Farbe zu reiben, wenn sie nicht gescholten s wollen. Lebe wohl!

Dein

Donnerstag, den 14. April 1831.

Z.

786.

An Goethe.

Der gute Hr. Dr. M. aus B., der im Jahr 18 uns in Wiesbaden sein zartes Töchterchen vorführ das Du mit einem unsrer Theologen bemannen wo test*), hat mir eben seine: Einleitungen in d Wissenschaft der Tonkunst in zwey ziemlich Octavbänden zugeschickt und beklagt sich bitter üb mich, ihm auf sein Verlangen nichts Historisches üb mein Kunstleben mitgetheilt zu haben. Freylich hät ich ihm antworten sollen. Das Wahre ist, daß ich vergessen habe und nun da ich sein Buch ansehe b reu' ich's nicht, da ich diese Einleitung eher für ein Ausrenkung halten muß. Den heutigen Zustand d Musik findet er auf der höchsten Höhe. Seine Kenn niß der Geschichte ist Wickelwackel und seine Kriti Kikelkakel, Coteriengewäsch der Salons nach ausg

---

*) S. oben Bd. III. Br. 391. S. 274.

ständner Oper oder nach einem Concert; wie wir es täglich vernehmen. Seine Gewährsmänner sind die beiden Weber, Nägeli und alle die sich in Worten breit machen. Aber es ist ein Buch, wovor ich immer einen gewissen Respect behalte, weil ich nicht capabel bin eins zu machen. Wahrscheinlich hat er es Dir selber geschickt und so magst Du selber hineinsehn.

Den 19. April. Gestern ward hier Beethovens Oratorium Christus am Oelberge (durch Möser) außerordentlich gut gegeben. Das Werk scheint ein Fragment zu seyn, und der Text nimmt sich aus als wenn ihn der Componist sich zu eignem Verbrauch gemacht hätte. Zur Probe Folgendes:

1.) Die Einleitung kann ein inniges schmerzlich tiefes Gebet, ein lebendig frisches Seelenleiden zu erkennen geben. Das starke Orchester ist wie ein übervolles Herz, ein Puls übermenschlicher Gewalt; ich war ergriffen. Darauf singt Christus (am Oelberge):

> Jehova, Du mein Vater! o sende
> Trost und Kraft und Stärke mir!
> Sie nahet nun, die Stunde meiner Leiden,
> Von mir erkohren schon, noch eh' die Welt
> Auf Dein Geheiß, dem Chaos sich entwand ꝛc.

Die unterstrichenen Worte stehn mit bewundernswürdiger Kunst als lauter malerische Motive im glück-

lichsten Zusammenhange; wie etwa eine bildliche Aufgabe: zwischen fünf oder mehr gegebenen zufälligen Puncten eine schöne Gestalt oder Gruppe von Meisterhand einzuzeichnen. Der in den Worten enthaltene Unsinn verschwindet; wohlbekannte Töne erscheinen als nie gehört, man wird hingerissen.

Nr. 4. Die Kriegsknechte, um Jesum zu greifen, marschiren wie reguläre Truppen zur Attake und singen, erst sacht und dann stärker:

Wir haben ihn gesehen
Nach diesem Berge gehen,
Entfliehen kann er nicht,
Es wartet das Gericht.

Die Musik des Marsches ist nicht genug zu loben, und haben die Russen dergleichen, so genade Gott ihren Feinden.

Endlich werden die Jünger rege und singen, halb noch schlafend:

Was soll der Lärm bedeuten?
Wie wird es uns ergehn? u. s. w.

Und nun entsteht ein Terzett: Petrus will d'rein schlagen, Jesus gebietet Ruhe und ein Seraph, der schon früher wie Saul unter den Propheten sich ausnahm, singen jeder nach seiner Art; dazwischen sind die Kriegsknechte nicht müßig und so zu sagen grob:

„Auf! ergreift den Verräther!
„Weilet hier nun länger nicht!
„Schleppt ihn schleunig zum Gericht!" u. s. w.

Unmittelbar darauf ertönt ein Schlußchor von lauter Engeln: „Welten singen Dank und Ehre ꝛc.“

Und hat das Ganze keinen Styl, so löset sich alles in den erquicklichsten Formen so geistreich und wohlthätig aus und ab, wie ein angenehmer Sommernachtstraum. Kritisch angesehen ist das Werk ein Fragment, dazwischen Theile fehlen, und man hätte das Buch nicht nöthig; doch muß man es bey der Hand haben, um sich mit Erstaunen zu überzeugen daß wahr ist was mir Ramler von Graun bey Gelegenheit des Tod Jesu berichtet: „Nur Worte, lieber Ramler! Geben Sie mir nur Worte! das Uebrige will ich schon machen.“ — Das Uebrige! ist das nicht hübsch?

Schönen Dank für Aufnahme meiner jungen Bursche!

Z.

787.

An Zelter.

Zuvörderst muß ich versichern daß mir die fortgesetzten Nachrichten aus Eurer dramatisch-musikalischen Welt zu großem Vergnügen gereichen und meine Einsamkeit wirklich, in höherem Sinne, sonor machen. Daß meine Enkel von Zeit zu Zeit mir etwas vor-

klimpern, muß mir wohlgefallen; ich gönne ihnen h
lich daß sie, auf eine nicht ungeschickt praktische W
in die höchst gesellige Region der Musikfreunde so ge
eingeführt werden.

Von Mad. Mara habe ich einen eigenhändi
sehr anmuthigen Brief; der Concipient verdient al
Lob, daß er das vieljährige sich unsichtbar fortsp
nende Verhältniß gar hübsch und deutlich eingese
und klar ausgesprochen hat.

Das von der kleinen Facius modellirte Wap
rückt schon an meine Absichten ganz nah heran;
kommt, mit einiger Modification, zurück. Ein s
geschickter, in dem Fache des Modellirens und G
ßens wohlgeübter Künstler wird mir hiezu sein Tal
leihen. Wie hieß doch das Motto das ich einschrie
Dergleichen verschwindet aus meinem Gedächtniß u
man muß mir meine eignen Träume vorerzählen.

Eine Stelle aus einem älteren Briefe, die m
beym Wiederlesen begegnete, war Veranlassung d
kleine Terz wieder in Anregung zu bringen; Dei
jetzige Erklärung hat mich völlig beruhigt: denn wa
in der Natur ist, muß doch einmal anerkannt in Be
griff und That aufgenommen werden.

Dein Graun, der nur Worte haben will um z
musiciren, kommt mir vor wie jener *) mit seine

*) Telemann. S. oben Bd. V. Nr. 581. S. 14.

ttel. Die guten Menschen ehren weder den th des Wortes noch die grundkräftige Mannig- igkeit ihrer Kunst. Schlechte Gedanken, schlechte se, können sie brauchen und vielleicht am liebsten, l sie alsdann nach völliger Freyheit handeln kön- . Die Veranlassungen welche dem Musiker bedeu- de Worte, selbst im absurden Zusammenhang, ver- en, hast Du trefflich ausgesprochen.

Ein Schweizer Theolog, der hier durch nach Ber- ging, war mir interessant wegen seiner reinen ietät, welche bey diesem guten Volke sich nicht er klar erhält. Er ging aber so schnell bey mir über daß ich nicht einmal seinen Namen erfuhr. ologen von St. Gallen sind nicht soviel in Berlin, er nicht auszuforschen wäre. Dir will ich's nicht uthen, weil ich nicht weiß ob er Sinn für Musik . Unter Deinen jungen Freunden und Schülern r machst Du vielleicht einen Verständigen aufmerk- . Verborgen kann er nicht bleiben, selbst in der ße; er ist gar zu heiter-lebendig und auf rechtem ge strebend; „wie mir schien!" muß ich sagen; n ich habe ihn kaum eine Viertelstunde gesehn.

Der Vampyr ist hier wieder gegeben worden; Süjet ist detestabel, aber, nach dem was man mir ählt, das Stück, als Oper, sehr gut gehalten. a haben wir's! bedeutende Situationen, in einer nstlichen Folge, und der Musicus kann sich Beyfall

erwerben. Worte, in verständiger empfindbarer Folge, gewähren ganz dasselbe was Du so oft an meinen Liedern bewiesen hast.

Empfohlen den besten Geistern im Aether und auf Erden!

Weimar, den 24. April 1831.

G.

788.

An Goethe.

Die kleine Facius ist sehr vergnügt über Deine Zufriedenheit mit ihrer Arbeit an dem Wappen und erwartet nun das Weitere. Das Motto auf der Zeichnung ist:

Der Natur und Kunst getreu.

Eine jetzt hier anwesende Kunstreitergesellschaft, die sich nach einem Baptist Loiset nennt, findet viele Zufriedenheit. Da ich dergleichen auch wohl sehn mag, so find' ich die Leute recht geschickt und hat schöne Pferde. Besonders zog mich an ein Gefecht zwischen zwölf Reitern, in geregelter Unordnung durch einander, die sich bekämpfen und tüchtig einhauen: Ein bewegliches ernstes Gemälde ohne Furcht und Widerwillen. Ein Bajazzo wie ich noch keinen gesehn macht sich vorzüglich; ohne ein Wort, ohne einen Ton ist jede Bewegung sprechend, ohne Prätension

ls wenn kein Zuschauer wäre. So kommt er z. E. angsam in Pantoffeln, die er beym Zurückschreiten verliert, sich darnach umsieht, sich freut und zweymal sich selbst überschlagend sanft mit den Füßen hinein-fährt als ob sie angegossen wären und still weiter geht. So macht er auch (zu Pferde) in einziger Person eine Gruppe, eine Frau die sich mit ihrem Manne zankt und prügelt, höchst naiv; man traut kaum seinen Augen daß es eine Maske ist die man zuletzt vor sich hat, indem sie vom Pferde fällt und sich fortwälzend eklipsirt.

Die fünf ersten Tage dieses Monats habe ich in völligem Wohlleben und Nichtsthun bey schönstem Frühlingswetter in Sanssouci hingebracht. Anderthalb Meilen hinter Potsdam in der schönsten Havelgegend, zwischen Werder und Caput, liegen zwey Dörfer, Petzow und Glindow, woselbst mein Vater zwey Ziegeleyen gepachtet hatte. Dicht an einem See, der der Schwilow heißt, habe ich mich meiner ersten Knabenjahre erinnert. Die Wohnung meiner Eltern, ein Bauernhäuschen mit geflochtenem Weidenzaun, und der Brennofen stehen noch an der Stelle; das Andere hat sich verändert und verbessert und die Enkel der damaligen Väter nehmen sich auch anders aus. Es ist ein eigenes Gefühl dergleichen nach sechzig Jahren einmal an Ort und Stelle wieder zu überdenken und die Wundergeschichten, welche vom Schwilow-

See sich noch erhalten haben. Meine Mutter, a
deren Hand ich oft späten Abends mitwandeln mü
sen, um unsre Schiffer zu belauern, welche gern d
Holzablagen benaschten, unterhielt ihren Sohn m
diesen Wundersagen, deren ich mich nur ganz dunk
erinnere, und kam darüber selber ins Gerede daß ein
große weiße Frau mit einem Knaben nächtlich um
ginge. Und auch dieses wurde mir erzählt zum Ge
genbeweise des Gespensterglaubens, da man denn i
voller Ueberzeugung der Unmöglichkeit solcher Erschei
nungen die Furcht davor nicht los werden mochte.

Aus dem beyliegenden Blatte magst Du Deinen
Schweizer Theologen aus St. Gallen erkennen, der
Schmied heißt und sich in meine Singschule bege
ben hat.

Unser königl. Theater nähert sich der sogenannten
Sauergurken-Zeit; nicht weniger als neun nöthige
Individuen sind krank und verreiset. Madame Mil
der ist wieder aufgetreten als Armide und Alceste.
Spontini hat am Bußtage Händels Alexander
fest aufgeführt, und ich habe von dem allen nichts
gesehn oder gehört. Auch in Potsdam wollten sie
mich ins Theater schicken; die frischen grünen Blätter
und der freundliche Umgang mit den Verwaltern der
königl. Gärten zogen mich an und ab. Das hohe
Wasser hatte sich eben zurückbegeben und in wenigen
Tagen stand alles in prächtiger Blüte. Man will sich

aum eines so frühzeitigen Frühlings erinnern. Au- ıerdem, was der eigentliche Zweck war, habe die Potsdammer Liedertafel überrascht und fröhlichen Em- pfang gefunden. Auch an einer ländlichen Nachhoch- zeit jenseit der Havel (in Sakro) hat's nicht gefehlt, von der man um Mitternacht unter heiterm Himmel über stillem Gewässer zurückschwamm. Der ganze Horizont wie besäet, Stern an Stern:

„Sie leuchteten doch alle gar so schön *)“ —
Des Aethers Blau war kaum zu sehn.

Da hast Du nun die Geschichte meiner nächsten Tage. Muß man doch mitnehmen und herbeyziehn was sich eben will, da man nicht weiß was kommt.

Felix ist in Neapel angekommen, wie ich von inem Vater weiß. An mich hat er von daher nicht schrieben.

Du wünschtest ja wohl die Composition der Cam- anella zu haben, die ich Dir in Partitur beylege. as Tempo muß sich der Solosänger nach gemäßer mpfindung bestimmen, und die Bewegung bleibt sich un bis ans Ende gleich. Ich hasse den Chronome- r und noch mehr den der ohne solchen sich nicht zu lben wüßte. Die Theoristen wollen mich todt ma- n; haben sie nicht den guten Beethoven gar ver- tet seine Werke zu temporisiren, die es gerade gar

*) S. K. u. A. Bd. III. Heft 3. S. 170. Werke Bd. III. S. 52.

nicht vertragen. Was nicht gehn und nicht st
kann, mag fahren — zum T.

Baudirector von Klenze war in Berlin und
rigen Montag habe in Potsdam Abschied von i
genommen. Er reiset über Weimar. Vale!

Dein

Den 10. May 1831.

Z.

789.

An Goethe.

Berlin, den 17. May 183

Vorigen Freytag ist der alte Körner gestorben
gestern Abend ist seine Leiche nach Wöbbelin abge
gen, um neben seinen Kindern beygesetzt zu werd
Im Trauerhause ist große Versammlung gewesen,
den gehalten und gesungen worden; er war ein flei
ges Mitglied der Singakademie. Ich war nicht da
und muß in meinen Jahren mich solchen Emotio
versagen. Wir wollen schon nachkommen, wenn a
nicht über Wöbbelin.

Ein junger Schauspieler Emil Devrient gi
Gastrollen hier und hat mir schon zweymal gefal
Figur, Stimme, Sprachton, Biegsamkeit, Routi
sind ziemlich beysammen; er hat mich sogar an
sern Wolff erinnert, der ein ziemliches Loch in

srer Bühne zurücke gelassen hat. Donna Diana von West ist ein allerliebstes Stück, eine wahre Comödie. Devrient spielte den Don Cäsar und hat nichts zurücke gelassen, da man das Stück hier immer gut und gern gesehn hat.

Unsre Oper ist auch ein gebrechlicher Körper; sie müssen an die Thüren pensionirter Mitglieder kommen und sich ziemlich arroganten Forderungen untergeben. Mad. Milder kriegt über ihre Pension für jede Oper 150 Thaler und für eine Oper von Spontini verlangt sie 50 Louisd'or, weil dieser an ihrer Pensionirung Schuld ist. Das hat mir Spontini selber gesagt.

Demoiselle Schechner von München verlangt jährlich 5000 Thaler und 2500 lebenslängliche Pension; jährlich dreymonatlichen Urlaub; ferner eine eigne Wahl der Rollen, und in Fällen der Unpäßlichkeit volles Gehalt. So spricht Graf Redern unser jetziger Intendant.

Dagegen ist das Königsstädter Theater (von einem Juden geleitet) im Flor. Sie spielen keine eigentlichen Stücke, sondern meistens pasticcj, die mit Einfällen, Anekdoten und Räthseln ausgestopft werden, worin der Spitzeder außerordentlich ist. Solch Zeug kann jeder mit fortbringen um sie den Hausgenossen zu wiederholen und aufzugeben. Exempli gratia:

„In welchem Falle ist zweymalzwey Fünf?" Antwort: „In keinem Falle!" Auch habe selber un-

schuldigerweise zu Späßen Anlaß gegeben, die mir wohl von Beneidern oder Freunden wieder zurücke kommen.

Jetzt lese zum ersten Mal den Plutarch und daneben Rollin's Römische Geschichte und muß mich wundern manches zu wissen, ohne woher? Rollin's Vorrede, welche eine Lobrede der Römischen Republik enthält, hat mich hingerissen und ich bemerke dabey wie zwey so bedeutende Geschichtsmänner nicht ohne Parteysinn gewesen, indem Rollin, zu Gunsten der Römer, den Plutarch einer blinden Vorliebe zu den Griechen beschuldigt und jener ganz zuletzt als christlicher Doctor der Sorbonne hervortritt. Doch habe bey Rollin zum ersten Male eine gründliche Relation des verhaßten Cäsarmordes angetroffen, um an mir selber zu einem billigern Urtheile zu gelangen, wenn auch die That wie die Sache an sich nichts gewinnt. Fürst Radzivil, dem ich Deinen Gruß bestellt habe, läßt wissen daß er nichts liegen läßt und immer tiefer eingeht. Heut Abend bin ich da. Lebe wohl!

Dein

Donnerstag, den 19. May 1831.

3.

Freytag. Gestern Abend bey Fürst Radzivil Quartett und nachher hübsche Conversation. Graf Redern und Spontini waren auch da. Man darf in dem Hause reden und ich — höre. In der Musik

t bin ich mehr zu Hause und da fahre wohl einmal
nein, da denn Einer lacht und der Andere horcht.

Prof. Weber aus Halle bat um Etwas an Dich
nd ich habe ihm die Hegelsche Medaille mitgege-
en; sie liegt schon eine Weile bey mir, Hegel gab
ie mir für Dich und ich wollte eine Gelegenheit ab-
warten.

Gegen Hegel ist ein schlechtes Buch erschienen.
Es heißt: die Winde. — Dünste eines schlaffen Ma-
gens. Man hatte mir es witzig genannt und ich habe
nich durch einige vierzig Seiten gequält, bin aber ein-
eschlafen. Eine schaale Nachäffung von Oberons
nd Titania's goldner Hochzeit, so dünn wie Zwirn,
nd boshaft gemeynt. Hegel hat es auch angesehn
nd mein Urtheil darüber schien ihm tröstlich. Hegel
t ein sehr rechtschaffener Mann und ich glaube daß
r auch ein würdiger Gelehrter ist.

Obiges sollte Donnerstag abgehen und heute ist
hon Pfingst-Vorabend. Nun will ich's mit nach
otsdam nehmen und denke in Sanssouci die paar
eyertage um die Ohren zu schlagen. Gehab' Dich
ohl und laß auch einmal wieder von Dir vernehmen.

Dein

Z.

790.

An Goethe.

Berlin, den 29. May

Unsre Französischen Schauspieler nehmen sic
hübsch auf, indem sie sich gute Mitglieder zul
Gestern Molière's Tartüffe. Mr. Clo
heut zum dritten Male auftrat, stellt den T
mit vielem Geschick vor. Er nimmt die Rolle
als ich sie sonst gesehn. Nicht alt nicht zu
ernst mit Geschmack; eine gewisse Mitte mit
denheit und Demuth, so daß man fast gewonnen
für einen Mann von dem man das Schlimmst
dagegen sich seine Nachäffer Herr Orgon un
Mutter plump ausnehmen. Das Ganze aber
sich so drall ab, daß selbst zwischen den fün
keine Zeit zum Denken übrig ist, um eine T
langweilig zu finden die sich die Welt ewig
holt. Mad. Orgon und Dorine, allerliebst,
in der entgegengesetzten Schale und das St
wegt sich wie eine Wage.

Genannter Closel aber ist zugleich ein echt
miker. In einem kleinen Stücke: l'Intérieu
bureau, erscheint er als Schreiber und Exp
trocken, klar, sicher, anständig, klug, dürftig u
seinen Dienst verlieren, um ein Chanson —
das ganze bureau durchgezogen ist — das all

wahr und gefällig, jeder gemacht haben will: auch der Minister selber ist nicht verschont. Zuletzt ergiebt sich daß ein junger Employé, der das ganze Bureau in Ordnung hält und die Arbeiten der Chefs aufs Beste herstellt, als Autor des Chanson erscheint und deswegen vom Minister befördert wird. Daß ein solches Nichts durch ein lebendiges Spiel den größten Beyfall haben kann, will ich nur bemerken um etwas zu schreiben womit Du vorlieb nehmen magst, da ich die kalten Abende mich dem Theater überlasse.

Die letzten Pfingsttage habe in Sanssouci beym Gartendirector Lenné verlebt, in dessen Wohnung neben dessen hübschen Frau (des Hofgärtners Tochter) ich mich unter Blumen und Blüten wie ein Käfer befunden habe. Die königl. Gärten, welche ohne Ausnahme unter diesem genialischen, tüchtigen, lebensfrohen Manne stehn der mir zugethan ist, sind mir um so mehr offen, da ich auch zugleich mit sämmtlichen Gartenleuten hübsch bin, als wenn alles mein wäre, und da ich eben nicht zu oft komme, so wird man mein nicht satt und ich auch nicht.

Den 3. Juny. Ein ehemaliger Schüler, ein Magdeburger, Teschner, schreibt mir aus Mayland sehr befriedigende Nachrichten über die Oper und das Ballet und vernimmt die Sachen wie ein daselbst Eingeborner. Das ist so tröstlich, da so viele nicht wissen was sie wollen und sollen, wenn sie nicht gar

Bewunderung fordern in einem Lande wo die Steine Ohren haben.

Den 5. Juny. Gottlob daß ich einmal wieder Deine Hand sehe! Ja freylich haben wir auch dergleichen bestanden: Schnupfen, Influenz und wie die Teufel heißen. Ich darf mir's nicht merken lassen, sonst schicken sie zum Doctor, der mir die Langeweile vorschreibt. Nicht ausgehn, nicht schreiben, nicht lesen, nicht essen, das ist die Litaney. Freytag fuhr ich nach Charlottenburg; zurück war kein Wagen, da macht' ich mich auf meine Strümpfe und ging zu Hause und mir war geholfen. Daß Du thätig bist Deinen Faust zu vollenden, ist mir ein ganz besonderer Trost. Fahre fort Zion! und mache zu schaffen; sie werden Dich manteln! denn, was sie schon jetzt daraus machen, ist hinlänglich alle seine Rippen zu zählen. In Paris hat eine Componistin einen Faust und zwar mit vollständigem Beyfall in Musik gebracht. Die Deutschen sind grausam, das muß man ihnen lassen; welche Ungeheuer aber Paris aus dem Abgrunde herauf beschwört, dagegen sind wir unmündige Kinder.

Den 7. Juny. Unsrer ältester Maurermeister Berger, 77 Jahr alt, der es kurz vor mir im Jahr 1780 geworden ist, hatte mich gestern zu einem Schmause genöthigt nach Französisch-Buchholz, einem Dorfe eine Meile von hier, in ein Haus das ich vor

etlichen dreyßig Jahren einem Privatmanne neu aufgebaut habe, und das jetzt ein Ort des öffentlichen Vergnügens ist. Es waren gegen zwölf Personen gleichen Standes und Sinnes beysammen, und ich bekenne daß mir der Spaß Freude gemacht hat. Der alte Berger hatte das seit jenen Jahren verfallen gewesene Landhaus vollkommen in seinen ersten Zustand bis auf die Farbe wieder hergestellt, daß ich es genau in allen Theilen wieder erkennen müssen, ja es hat mir sogar gefallen. Magst Du wissen daß ich kein Hexenmeister war, da ich's nicht geblieben, aber die Freundlichkeit und Hülfe die ich als junger Meister von ältern und geschickten Meistern erfahren, hat sich bis heute erhalten; wiewohl ich schon seit zwanzig Jahren nicht mehr ein Genosse ihrer Thätigkeit bin. Wir waren bis spät Abends voll der letzten funfzig Jahre und fuhren höchst vertraut nach der Stadt zurück.

So eben erhalte ich von Nauwerk aus Strelitz die zwölf lithographirten Blätter zu Deinem Faust, die ich bewundere da sie meine Vorstellung der Idee übertreffen. Er schreibt mir dazu daß er Dir das letzte Heft von vier Blättern zugesandt, doch keine Äußerung von Dir selber darüber erhalten habe. Er wünscht eine Anzeige von Dir für ein gutes öffentliches Blatt, wie solche Gunst den vorigen beiden Heften von Dir geworden, weil dadurch so wie ihm auch dem Commissionair in Hamburg die höchsten Wünsche

befriedigt seyn würden. Dies habe Dir melden wollen, weil er mich sehr darum bittet. Vor der Hand werd' ich ihn beruhigen und Du selber sagst ihm wohl gelegentlich ein Wort.

Wo ich meine Vorstellung nicht erreicht finde, ist das fünfte Blatt: „Wie wird mein Pudel lang und breit." Die Scene ist zu hell; es fehlt ein Crescendo, ein Werden. In der Figur des Faust denk ich mir wie ich Dich schon gesehn: feststehend, den Oberleib zurückgezogen. Doch das Ganze ist nicht nebelhaft genug. Die linke Hand, welche das Buch festhält ist brav. — Das ist freylich bald gesagt nun alles dasteht.

Die Neureutherschen Hefte zu Deinen Parabeln werde ich mir vorlegen lassen, da sie wahrscheinlich unsre Akademie besitzt. Er scheint mir im natürlichen Besitze der Hand zu seyn, solche duftige Gestalten wie Ringeln auf der Wasserfläche zu zeichnen, und die Blättchen zu den Volksliedchen, welche ich eben noch an meiner Wand vor mir habe, sind höchst reizend und frisch, als wenn's lebte und sich bewegte.

Kannst Du von Deinen Gedanken über Cantilena etwas ablassen, so theil' es mir mit, es soll gut aufgehoben seyn; denn auch diese gehört in die zeichnenden Künste die den feinen Finger verlangen.

Eben geht unser St. Gallier oder Galler *) von mir

*) J. Schmied. S. oben Br. 788.

mir und grüßt schönstens und hat seinen Eltern Gro-
ßes, über seinen Empfang bey Dir, geschrieben.

Es ist Posttag, lebe wohl!

Dein

Z.

Wenn das Wappen fertig ist so laß es nur ab-
gehn, ich muß das Persönchen anhalten wenn etwas
fertig werden soll, denn sie braucht viel Zeit wenn
ie sich entschließen soll.

791.

An Zelter.

ahre ja fort, mein Guter, aus der reichen äußern
elt in die Du gesendet bist, mir von Zeit zu Zeit
ige Büschel zuzuschicken, indeß ich ganz ins innere
stergartenleben beschränkt bin, um, damit ich es
r mit wenig Worten ausspreche, den zweyten Theil
ines Faust zu vollenden. Es ist keine Kleinigkeit,
s was man im zwanzigsten Jahre concipirt hat, im
eyundachtzigsten außer sich darzustellen, und ein sol-
es inneres lebendiges Knochengeripp mit Sehnen
isch und Oberhaut zu bekleiden, auch wohl dem
ig Hingestellten noch einige Mantelfalten umzu-
lagen, damit alles zusammen ein offenbares Räth-
bleibe, die Menschen fort und fort ergötze und
en zu schaffen mache.

Du hast den guten St. Galler ausgeforscht und angezogen; möge ihm eine gute Stimme von Natu verliehen seyn, auf daß er das wahre Invocavit, au Deiner Schule in sein Gebirgsland mit hinübernehme

Vorstehendes liegt schon lange und wenn unsr katarrhalischen Zustände uns höchst lästig bleiben, so müssen wir uns zu trösten suchen, daß es uns wie den vielen Mit- und Gleichleidenden in Berlin nicht zum Besten geht. Doch will ich weniges dictiren um für Deine vielen angenehmen Mittheilungen zu danken.

Das löbliche Profil der Medaille (von Hegel) ist in jedem Sinne sehr gut gerathen, welches selbst unser Hofrath Meyer gern eingesteht und mit mir grüßt und dankt. Von der Rückseite weiß ich nichts zu sagen. Mir scheint sie einen Abgrund zu eröffnen, den ich aber bey meinem Fortschreiten ins ewige Leben immer links gelassen habe.

Hast Du denn die vier Hefte der Randzeichnungen von Neureuther zu meinen Parabeln uud Gedichten gesehen? Sie sind eigentlich nicht recht gäng und gäbe im Handel, ich weiß nicht durch welche Schuld.

Mir hat er in bedeutendem Folioformat, mit der Feder gezeichnet, heiter colorirt, ein ganz allerliebstes Blatt verehrt. Die Parabel: „Ich stand in meiner

Gartenthür," ist der Text *). Er hat wirklich den Sinn ganz wundersam penetrirt, ja, was merkwürdig ist, das Geheimanmaßliche, was in dem Gedichte liegt, recht bescheiden kühn herausgesetzt.

Und nun hätte noch sehr vieles mitzutheilen, denn ich habe diese vierzehn Tage Gefangenschaft unter einer harten katarrhalischen Despotie gar wohl zu nutzen gewußt, indem ich gränzenlos las und die merkwürdigsten Dinge, an die ich sonst nie gegangen wäre, mir klar machte, z. B. das wunderliche Treiben der St. Simonisten in Paris.

Dabey sind mir auch sehr bedeutende ältere Zeichnungen für einen billigen Preis zu Handen gekommen, und da kann denn der schnupfenhafteste Nebel weder Neigung noch Einsicht verdüstern.

Sey mir übrigens gesegnet in Deinem ton- und sangreichen Leben. Es sind mir in diesen Tagen einige Gedanken über Cantilena aufgegangen die mich fruchtbar beschäftigen; vielleicht wären sie andern nichts nutze, mich haben sie seit ihrem Eintritt gar denkwürdig gefördert. Dir sag ich nichts davon denn Du hast es, gebrauchst und genießest es.

Merkwürdige Resultate eines stillen einsamen Denkens möcht' ich wohl oft aufzeichnen, dann laß ich's aber gut seyn. Mag doch am Ende jeder darauf

*) S. G's Werke Bd. XLVII. S. 76.

kommen, wenn er in Verhältnisse tritt, wo er das Vernünftige nicht entbehren kann.

Das Wappen kommt nächstens zurück mit abschliesslichem Bemerken. Glück auf! der guten Künstlerin.

Und so fortan.

Weimar, den 1. Juny 1831.

J. W. v. Goethe.

792.

An Zelter.

Heute sind es gerade drey Wochen, daß ich, durch einen widerwärtigen Rheumatismus, abgeschlossen bin von allem eigentlich geselligen Leben. Meine Nächsten hatten die Freundlichkeit mich diese Tage her zu soulagiren.

Das Bischen Thätigkeit was mir übrig blieb, hab' ich angewendet um zu beseitigen was nur einen mäßigen Willen und keine Geisteskraft verlangte. Ich hatte die ersten Monate des Jahres gut angewendet, so daß ich mich des Geleisteten erfreuen konnte, indem ich manches in Gedanken vorbereitete, was zunächst auch gelingen wird.

Das Erste von Bedeutung was ich vornehme, ist die Berathung über Dein Wappengebilde. Ich sende das Modell der guten Fatinus zurück, zugleich mit

einem andern das hier von einem geschickten jungen Manne gemacht worden; ich melde zugleich was noch zu bedenken und zu überlegen wäre, so daß die gute Künstlerin wohl mit Leichtigkeit und Freyheit das vorgesteckte Ziel erreichen möchte; es soll mich freuen wenn der Anblick erheitert; ein leichtes Ehrenkreuzlein ist immer etwas Lustiges im Leben. Das leidige Marterholz, das Widerwärtigste unter der Sonne, sollte kein vernünftiger Mensch auszugraben und aufzupflanzen bemüht seyn. Das war ein Geschäft für eine bigotte Kaiserin Mutter *), wir sollten uns schämen ihre Schleppe zu tragen. Verzeih! aber wenn Du gegenwärtig wärst, müßtest Du noch mehr dulden. Mit 82 Jahren nimmt man es wirklich näher in sich und für sich selbst, indem man die liebe ibige Welt, in ihrem vieltausendjährigen Narrenleben in Gottesnamen fortwandeln läßt. Es ist schrecklich wie sich das ein über das andere Mal wieder in ihren Irrthümern brüstet!

Da ich das wieder überlese, möcht' ich es zurückhalten, wie mir jetzt sehr oft geschieht; da man nicht einmal sagen mag wie man denkt, wie fällt's einem ein so zu schreiben?

Nach allen diesen etwas Timonischen Ausdrücken, die man sich nicht immer versagen sollte, darf ich

*) Helena, Mutter des Kaisers Constantin d. G.

Dir wohl vertrauen: daß seit Anfang des Jah
manches gelungen ist, was ich dafür halten
weil ich wenigstens es nicht besser zu machen
Sey Dir also dergleichen Vermächtniß hiern
gekündigt.

Auch bin ich sehr glücklich gewesen mit aller
und schätzbaren Zeichnungen, wodurch mir vor
alte Künstler, die ich bisher bloß dem Name
kannte, ganz nahe gebracht werden. Dieses sin
ganz stille Freuden unter dem bescheiden klöste
Dache; laß mich nun immerfort auch wissen, w
Dich in Deiner breiten rauschenden und tö
Welt behaben magst.

In der Revue de Paris No. 1. den 1sten
dritter Jahrgang steht ein merkwürdiger Aufsa
Paganini. Er ist von einem Arzt der ihn r
Jahre gekannt und bedient; dieser setzt auf ei
kluge Weise heraus: wie dieses merkwürdigen M
musikalisches Talent durch die Conformation
Körpers, durch die Proportionen seiner Gliede
stimmt, begünstigt ja genöthigt werde das Ungla
ja das Unmögliche hervorzubringen. Es füh
Andere dies auf jene Ueberzeugung zurück, d
Organismus in seinen Determinationen die w
lichen Manifestationen der lebendigen Wesen
bringe.

Hier will ich nun, da noch etwas Raum ist

er größten Worte niederschreiben welches uns unsre Vorvordern zurückgelassen haben:

„Die Thiere werden durch ihre Organe unterrichtet."

Nun denke man sich wie viel vom Thier im Menschen übrig bleibt und daß dieser die Fähigkeit hat seine Organe zu unterrichten, so wird man gern auf diese Betrachtungen immer wieder zurückkehren. Und nun schnell ins Couvert, damit es mich nicht reue so Wunderliches aufs Papier gebracht zu haben.

Und also so fortan.

Weimar, den 9. Juny 1831.

J. W. v. Goethe.

793.

An Zelter.

Um nunmehr mit dem unternommenen Wappen abzuschließen, sende das Modell unsrer guten Künstlerin zurück und lege noch ein anderes bey, welches auch die Sache noch nicht ganz entscheidet.

Nun wünsche ich daß unsre liebe Künstlerin sich besonders an den Helm halte wie er im Weimarischen Modell gestaltet ist; die Helmdecke liegt drüber her, so bleibt's; auf derselben aber findet sich ein Wulst, aus welchem die Flügel ausgehen und worauf der

Knopf der Lyra eigentlich ruht. Flügel und Lyra sind einigermaßen in Perspective gesetzt, um die schiefe Stellung des Helms in etwas zu accompagniren.

Was nun aber das Verhältniß des Helmes zum Schilde betrifft, so halte ich für besser daß man ihn mehr in die Mitte rücke, so daß der Kragen zwischen den Hals und die Flügel des Pferdes hereintrete; dadurch kommt denn freylich der obere Stern und das untere Ordenskreuz völlig in eine Perpendikularlinie, welche sich auch nicht übel ausnehmen wird. Was die Helmdecke selbst betrifft, so gefällt mir die Anlage auf dem Berliner Modell sehr wohl, nur müßte sie in nicht gar zu kleine Spitzen und Schnörkeln endigen, und etwas annehmen von den einfacheren Einschnitten des Weimarischen Modells. Doch wird dieses dem Geschmack und Gefühl unsrer lieben Künstlerin anheim gegeben.

Das Weimarische Pferd scheint etwas tüchtiger, doch find' ich die drey Kragsteine des Berliner Thurms kunstgemäßer; wie denn auch zu wünschen wäre daß der Thurmkranz und die Zinnen etwas mehr die Rundung des Thurms andeuteten.

Was den Wahlspruch betrifft, so würde ich die Worte desselben nunmehr so stellen:

Getreu der Natur und Kunst,

als dem lakonischen Ausdruck des Sinnes gemäßer.

Weiter wüßt' ich nichts zu sagen und wünsche
es Beste zu glücklicher Vollendung.

Meinem gestern abgegangenen Briefe habe nun
ichen Dank für Deinen so gehaltreichen, vom 29.
Ray bis 5. Juny, nachzusenden; fahre fort mich
urch Deine Relationen zu erfreuen.

Das Französische Theater wird in seinen komischen,
itteren, socialen Productionen immer unterrichtend
eiben, sowohl was die Anlage als die Ausführung
trifft. Es ist hier eine über-hundertjährige Kunst
d Technik, ein Metier das seine Ahnen hat, indessen
n sich bey uns vergebens abmüdet. Unsere Schau-
eler wissen nichts mehr von Kunst, vom Handwerk
ben sie gar keinen Begriff; alles beruht noch auf
ser und jener Individualität. Lassen wir das gut
n, ich habe dieser Region längst den Rücken ge-
endet. Doch muß ich von meinen häuslichen Um-
bungen und sonstigen Lebefreunden immer das Für
Wider der Unvollkommenheiten, das Fordern und
hwanken des Wollens und Vollbringens vernehmen.
Mehr nicht für heute, fahre nur fort zu melden
anzuregen.

Und so fortan!

Weimar, den 9. Juny 1831.

G.

794.

An Goethe.

Berlin, den 10. Juny 1[illegible]

Hast Du wohl vor der Leipziger musikalischen [illegible] tung d. J. 1830. mein Bildniß, nach Begas [illegible] graphirt, gesehn? Der Zufall hat dem linken M[illegible] winkel einen Zug des Leidens beygegeben zu de[illegible] mich nicht bekenne. Die Redaction hat bey [illegible] Gelegenheit ein schönes Lob über meine Leistu[illegible] ausgesprochen, das ich gern vernehme, und d[illegible] den Wunsch: ich möge der Welt ein mir selbst [illegible] diges Denkmal stiften, durch eine ausgew[illegible] Sammlung meiner vorzüglichsten Gesänge. — [illegible] könnten sie längst haben, aber ich könnte lange [illegible] nach suchen. Bin ich nicht einmal getadelt wo[illegible] mich an Deinen Gedichten zerarbeitet zu haben? [illegible] ihnen gefallen hat mögen sie behalten, und was [illegible] zu erlösen ist mag in gremio patrum bleiben.

Das Hauptthema aller Unterhaltungen ist [illegible] Cholera morbus. Kinder und Alte sind angef[illegible] Gestern kamen die Knaben aus der Schule an mei[illegible] Fenster vorbey. Einer fragte: Was spielen [illegible] denn? — Laß uns Cholera morbus spielen, [illegible] ein Anderer. Das Interesse an der Polnischen [illegible] surrection ist darüber sogar ins Stocken gera[illegible]

Sie möchten nur nicht krank seyn, um sich einander
todtschlagen zu können.

Santé n'est pas sans T, } alter Witz von
Cholera-morbus est sans T, } gestern.

Vorgestern habe Herrn Cousin aus Paris einen
ganzen Abend gesehn; es war nur Eine Dame da,
die Französisch sprach und so habe mich treulich ab-
gearbeitet.

Seit Pfingsten haben wir hier scheußliche Kälte
und müssen heitzen. Gestern bin ich von Charlotten-
burg zu Fuß gekommen und kaum warm worden.
Nun ist der Barometer etwas hinaufgegangen und
morgen geh' ich nach Potsdam, nicht für die Lan-
geweile. Sie wollen Sonntag dort die Schöpfung
öffentlich in der Kirche aufführen; ihr Dirigent ist
krank und ich habe mich verstehen müssen, der Wohl-
thätigkeit zu Ehren, sein Amt zu übernehmen. Wir
werden ja sehn was wir finden, ich kenne die Gesell-
schaft nicht und hoffe nicht Mehr als billig.

Daß Du Dich innen hältst klagt mir Cousin.
Er hat Recht und Du hast auch Recht. Unsern
Jahren soll jede gute Stunde werth seyn, wiewohl ich
nicht zum Besten damit umgehe, aber auch nichts
machen kann und hin und her geschoben bin.

In Garden, einem Dorfe zwey Meilen von
Stettin, sind meinem Schwiegersohne zwey Scheunen
und der Schafstall mit 200 Jährlingen verbrannt.

Nun haben sie der Hände Arbeit, fürs Erste nur die Scheunen noch vor der Erndte (die sich gut anläßt) wieder aufzurichten. Die Gebäude sind versichert und das junge Volk mag sich regen. Die Sorge hört nicht auf. Luise (meine Enkelin) ist hin und soll sich auch tummeln, denn das junge Weib ist kaum aus dem Wochenbett. Das Rindvieh ist gerettet, mehr weiß ich noch nicht, mehr brauch' ich nicht.

Ich muß mich retten auf meine Art. Anders geht's nicht. Ob Sargines eine gute Oper ist oder nicht: das zu sagen müßte ich viel Zeit brauchen. Bisher hatte ich sie gehört ohne den Text zu kennen, und konnte nicht hineinkommen. Paer ist eine gute Zeit der Liebling der singenden Menge gewesen, productiv und unterrichtend. Er selber soll seine Gesänge mit so viel Anmuth vorgetragen haben, daß z. E. Napoleon, den ich für wahr halte da er sich keine Gewalt anzuthun brauchte, davon ergötzt gewesen; dergleichen kann mich stutzen machen. Nun habe ich mir einen Text geben lassen und kriege Augen. Ein verweichlichter Jüngling, eines Helden Sohn, soll durch die Liebe einer schönen Frau wieder ein Held werden; davon hat aber weder Dichter noch Componist etwas gemerkt und so dämmert die Musik in einer Art Zwielicht daher, daß man nicht weiß wo einem ist und doch wie im Fernen läuten hört.

15. Juny. Gestern, als ich von Potsdam
n erschienen Deine beiden Briefe vom 9ten
h. Der eine hat das Postdatum vom 11ten
ndere vom 13ten. Meine Potsdamsche Ex-
: nicht zum schlimmsten abgelaufen und hat
: als gemeinen Beyfall gefunden. Die Un-
war execrabel. Zuerst in der Probe ließ
, aufstellen wie sie es gewohnt gewesen;
nichts an seiner Stelle, alles durchein-
ie Besten standen bescheiden hinten, die vor-
ebhaber voran. Ich hatte ein paar von
t, die mußten sich Platz machen, das gab
Die Ouvertüre mußte dreymal wiederholt
a ward aus Abend und Morgen der erste
n ging's immer glatter und zuletzt hatten
reude an sich selbst. Die Aufführung am
Tage war möglichst glatt, wenigstens ohne
d ich darf die Folgsamkeit und den guten Hu-
zu rühmen vergessen. Denn viele fragten wie
nen zufrieden sey, da denn wieder die Frage
sie mit mir zufrieden wären? Die Sache hat
etwas Räthselhaftes. Hier und in Potsdam
vielleicht einige Dutzend Musikdirectoren, die
rgessen sich als solche zu unterzeichnen, und die
geschickter und kräftiger sind als ich, der je-
niemals geführt hat, und von einem solchen
die Leute cujoniren die alle zu befehlen haben!

Jam satis! Aufrichtig gesagt begreif' ich schwer wi
auch Du Antheil nimmst an der Beschreibung s
Lumperey, dabey nichts herauskommt als daß ich
Plaisir habe nebenher ein paar schöne Sommert
dem himmlischen Sanssouci zu verkrassaten. Ich
Doris und Rosamunde mitgenommen und wi
vergnügt gewesen, was denn freylich Etwas ist.
gegen sitzest Du in Deinem Netze wie eine fl
Spinne und arbeitest an — meinem Wappen.
das Thorheit ist, so bringst Du Methode hinein,
ich weiß auch nicht wie ich zu der Ehre komm
mir selber zur Wappenkenntniß zu kommen. Da
Hegelsche Medaille Dich ärgert, kann ich denke
hat lange genug bey mir gelegen; aber Du wi
erst Augen machen wenn Du den Inhalt unsres
Museums durchmustern solltest. Lauter Meister
die sich an den abgeschmacktesten Darstellungen
sündigt haben. Das ist aber alles geschehen auf
erfüllet würde was gesagt ist.

Aus einem Briefe von unserm Felix, der
wohl wieder in Rom seyn mag, habe ich die Ei
excerpiren lassen. Der Vater hat ihm durchaus
erlauben wollen Sicilien zu sehn. Er mag sein
sachen haben, doch soll ein Vater eines folgs
Sohnes seiner Gewalt Gränzen kennen. Dies
ich dem Alten bemerklich gemacht.

(Fortsetzung folgt.)

Anlage.

Neapel, den 7. Mai 1831.

Ein großer Liebling von mir ist Sterne
ı; mir fiel ein, daß Goethe einmal über die
ntal journey sprach und sagte: man könne
nicht besser ausdrücken, wie des Menschen
trotzig und verzagt Ding sey. Da fand ich
lig und dachte ich wollte sie doch kennen ler-
) habe mich sehr dabey gefreut, wie Alles so
ıd frey aufgefaßt und hingestellt ist. Deut-
ht es hier wenig zu lesen, da bin ich auf die
hen Gedichte beschränkt die mir Hauser ge-
ıat, und bey Gott, es ist genug drin zu be-
ıeu bleibt es immer. Namentlich interessiren
r die Gedichte, die er offenbar in oder um
geschrieben hat, wie z. B. Alexis und Dora:
ıs seh' ich fast täglich von meinem Fenster
e das wunderbare Gedicht entstanden; ja wie
ı mit allen Meisterwerken geht, so denke ich
on selbst und plötzlich daran, daß mir ist als
s mir auch bey ähnlicher Gelegenheit einge-
eyn und als hätte Er es nur zufällig ausge-
t. Von dem Gedicht „Gott segne Dich,
Frau" *) behaupte ich nun gar das Local

r Wanderer. S. Goethe's Werke Band II. S. 176
l. unten Br. 799.

aufgefunden zu haben; ich behaupte sogar daß i bey der Frau zu Mittag gegessen habe, aber natürli muß sie jetzt schon ganz alt und ihr saugender Knal ein stämmiger Vignerol geworden seyn, und an be den fehlte es nicht. Zwischen Pozzuoli und Baja lieg ihr Haus, „eines Tempels Trümmern" und „nac Cuma" ist es „drey Meilen gut." Da könnt Ih Euch denken, wie einem die Gedichte neu werden, un wie anders und frisch man sie wieder empfindet und kennen lernt. Von Mignons Lied will ich gar nicht erst sprechen. Aber toll ist es doch, daß Goethe und Thorwaldsen leben, daß Beethoven erst vor ein paar Jahren gestorben ist und daß H— behaup tet, die Deutsche Kunst sey mausetodt! Quod non..

795.

An Goethe.

(Fortsetzung.)

Deine Ueberzeugung von der Wirkung des Organis mus auf die geistige Natur könnte ich mit selbst eig nem Beyspiel belegen. Auch moralisch stimmt sie z den bedeutendsten Individuen die ich persönlich ge kannt habe. Vom alten Bach könnte man sagen: das Pedal sey das Grundelement der Ausbildung

seines

eines unergründlichen Geistes, und ohne Füße wäre r nicht zu seiner Geisteshöhe gekommen. So habe h die wunderliche Frage nicht begriffen die Lessing inen Maler thun läßt: ob Rafael ein eben so großes enie gewesen wäre, wenn er ohne Hände wäre georen worden? Hier ist ein Mann (unser Maler B.) er mit seinem Arme rücklings um den Nacken herum iner Nase eine Prise Taback reicht. Vielleicht gert zu einem Maler solche Gelenkigkeit; wäre sie er mir verliehen gewesen, so wäre ich durch Talent, st und Fleiß der beste Violiniste geworden, wie in innerster Trieb zu diesem Instrumente, das ich ablässig geübt habe, dahinaus wollte, und damit Chiragra befördert habe. Dessen unangesehn habe on früher bedeutende Musiken in Sälen und Kirchen der Violine angeführt; Tartini's, Benda's, lli's und Corelli's Concerte öffentlich mit Er: hören lassen dürfen u. s. w. In Summa: im schlichen Organismus wohnt eine Seele die ihres chen sucht; wie Du denn schon längst ausgespro: hast daß zu einem Talent ein Talent gehört.

Endlich habe auch im Königsstädtschen Theater der zwanzigsten Vorstellung das allerweltsbeliebte eropernspiel: Lindane (von Bäuerle) bestanden. der ein Wienerisches Product; phantastisch artig, ein anständig um auch wohl einen ernsthaften n in Humor zu setzen. Ein Pantoffelmacher:

ird; wie ich denn Deine Mitschuldigen mit Vernügen hier gesehn habe. Der unsichtbare Director aterdessen ist abermalen Einer vom Stamme Juda nd zwar wie er leibt und lebt in allen jüdischen Faultäten. — Und das war gut!

Das Modell zu dem Wappen ist entweder noch nicht angekommen oder die kleine Künstlerin hat es mir noch nicht gezeigt. Der Wahlspruch soll nach Deiner Abänderung gemacht werden. Da unser gutes Deutsch sich nicht anders helfen kann, so find' ich's och männlicher wenn das Hauptwort als Eckpfeiler voran steht und der naseweise Artikel als Mittelzahl eingehegt ist.

Der Prophet vom Kaukasus wächst zum Dämonen, größer und immer größer, und wird noch seinen Felsen selber, wie Hercules den Höllenhund, daon tragen und auf Europa schmeißen.

Morgen Sonntag den 19ten ist hier im Hause große Jahresausstellung des Gartenvereins, und dem Tumult um mich her aller herrschaftlichen Gartenverweser mit ihren Gehülfen weiß ich nichts ter zu thun als dies Blatt einzulegen und abgehn lassen. Daß die rarsten Gewächse in schönster e und die edelsten Früchte meinen Saal zieren, st Du denken, das ganze große Haus schwebt in ten süßer Düfte, es ist des Guten zuviel auf ein.

Lebe wohl! Dein Z.

meister *) feyert seine Verlobung unter ebenbürtigen Angehörigen. Vor der Hochzeit hat der Bräutigam eine Reise zu machen zu einer sterbenden Verwandten, die ihm, doch nur bey Leibesleben, ein Vermächtniß zugedacht hat. Die Reise geht durch einen verzauberten Wald, der bekanntlich von einer verliebten Fee beherrscht wird, und nun ist die Braut in Sorge über die Beständigkeit ihres Geliebten (Spitzeder) der in wohl angesehener Naivetät allen Versuchungen der Fee hingegeben ist. Das Reizende an der ordinären Geschichte ist das echt Bürgerliche, der oft sehr hübsche Wortwitz und das unschuldige Zusammentreffen wunderlicher Zufälligkeiten. Auch die Musik ist gut d. i. ein Pasticcio von Tiraden aus den bekanntesten Opern, die so glücklich aneinanderhängen um manche echte Oper zu beschämen. Maschinen und Verwandlungen übertreffen bey weitem die Königliche Oper. Was ich aber anständig nannte ist, daß das Philisterium der Pantoffelchristen mitten in dieser Feerey nichts Beschämendes hat für das Handwerk, das sich seiner Ehre bewußt bleibt. Die Gesellschaft selbst paßt so gut zu einander daß auch die Comödie gut gespielt

*) Die Pantoffelmacher hier bey uns sehn sich gern für eine Art Gentlemen an und sind oft geborne Witzbolde. Ihr Wesen halten sie für den Grundbau der Schuhmacherkunst. Ich habe einen solchen gekannt, der Possin hieß und sich nicht wenig gekitzelt wußte wenn ich ihn Mr. Poussin nannte.

e ich denn Deine Mitschuldigen mit Ver-
ier gesehn habe. Der unsichtbare Director
h ist abermalen Einer vom Stamme Juda
wie er leibt und lebt in allen jüdischen Fa-
— Und das war gut!

Modell zu dem Wappen ist entweder noch
ekommen oder die kleine Künstlerin hat es
nicht gezeigt. Der Wahlspruch soll nach
bänderung gemacht werden. Da unser gutes
sich nicht anders helfen kann, so find' ich's
nlicher wenn das Hauptwort als Eckpfeiler
ht und der naseweise Artikel als Mittel-
ngehegt ist.

Prophet vom Kaukasus wächst zum Dämon
ößer und immer größer, und wird noch sei-
n selber, wie Hercules den Höllenhund, da-
m und auf Europa schmeißen.

en Sonntag den 19ten ist hier im Hause
Jahresausstellung des Gartenvereins, und
Tumult um mich her aller herrschaftlichen
rweser mit ihren Gehülfen weiß ich nichts
thun als dies Blatt einzulegen und abgehn
. Daß die rarsten Gewächse in schönster
d die edelsten Früchte meinen Saal zieren,
denken, das ganze große Haus schwebt in
süßer Düfte, es ist des Guten zuviel auf ein-
be wohl! Dein J.

796.

An Zelter.

Seit drey Wochen, wie ich schon geklagt habe, [illegible]
katarrhalischen Unbilden und dem widerwärtigsten W[illegible]
ter niedergehalten, hab' ich mich denn doch imm[illegible]
wie Dir auch angenehm zu hören seyn wird, der[illegible]
stalt zu fassen und zu wehren gesucht, daß ich T[illegible]
vor Tag nicht nachgab, sondern fort und fo[illegible]
das Nächste zu fördern trachtete, so daß ich dur[illegible]
diese Hindernisse nicht zurückgehalten ward, sond[illegible]
vorwärts gegangen bin und zwar in bedeutenden A[illegible]
gelegenheiten, wo man, wenn auch nicht große, w[illegible]
sichre Schritte zu machen hat. Darunter ist de[illegible]
auch einiges das, wenn es Dir seiner Zeit vor [illegible]
Seele gebracht wird, Dich nicht ohne Anregung la[illegible]
sen kann.

Wie es die Welt jetzt treibt, muß man sich imm[illegible]
und immerfort sagen und wiederholen: daß es tü[illegible]
tige Menschen gegeben hat und geben wird, und [illegible]
chen muß man ein schriftlich gutes Wort gönn[illegible]
aussprechen und auf dem Papier hinterlassen. D[illegible]
ist die Gemeinschaft der Heiligen, zu der wir uns [illegible]
kennen. Mit den Lippen mag ich nur selten [illegible]
wahres, grundgemeintes Wort aussprechen; gewöh[illegible]
lich hören die Menschen etwas anderes als was [illegible]
sage und das mag denn auch gut seyn.

Dagegen bin ich denn auch für Geduld und Beharrlichkeit belohnt worden, durch eine Zeichnung von Sachtleben, einem Künstler des 17ten Jahrhunderts Schüler und Meister der dort lebendigen Kunstepoche. Das Blättchen ist Quer-Großoctav, wenig angefärbt. Er hatte sich in die Rheingegenden verliebt, seine besten Bilder stellen dergleichen dar und dies ist auch eine.

Das Merkwürdige dieses Blättchens ist: daß wir ie Natur und den Künstler im Gleichgewicht miteinander gehen und bestehen sehen, sie sind ruhig beruht; er ist der ihre Vorzüge sieht, anerkennt und h aufs Billigste mit ihnen abzufinden sucht. Hier schon Nachdenken und Ueberlegung, entschiedenes wußtseyn was die Kunst soll und vermag, und ch sehen wir die Unschuld der ewig gleichen Natur kommen gegenwärtig unangetastet.

Dieser Anblick erhielt mich aufrecht, ja es ging weit daß wenn ich mich augenblicklich schlecht be- s und davor trat, fühlt' ich mich wirklich unwürj es anzusehn. Der tüchtige muthige Geselle, der ches vor hundert Jahren in heiterster Gegenwart hergeschrieben hatte, konnte den kümmerlich Bewenden, in Mitten der tristen Thüringischen Hügelge kaum erdulden. Wischt' ich mir aber die Augen s und richtete mich auf, so war es denn freylich terer Tag wie vorher.

Nun aber bin ich veranlaßt Dich in entgegengese
Regionen zu führen, indem ich kürzlich referiren möc
daß ich, durch das Strudeltagsgelese, in die grän
losen Schrecknisse der neusten Französischen Rom
literatur bin hineingeschleppt worden. Ich will mich
fassen: es ist eine Literatur der Verzweiflu
Um augenblicklich zu wirken — und das wollen
doch, weil eine Ausgabe auf die andere folgen soll
müssen sie das Entgegengesetzte von allem was n
dem Menschen zu einigem Heil vortragen sollte, d
Leser aufdringen, der sich zuletzt nicht mehr zu re
weiß. Das Häßliche, das Abscheuliche, das Gr
same, das Nichtswürdige, mit der ganzen Sippsch
des Verworfenen, ins Unmögliche zu überbieten,
ihr satanisches Geschäft. Man darf und muß w
sagen Geschäft; denn es liegt ein gründliches S
dium alter Zeiten, vergangener Zustände, merkwü
ger Verwicklungen und unglaublicher Wirklichkei
zum Grunde, so daß man ein solches Werk we
leer, noch schlecht nennen darf. Auch entschied
Talente sind's die dergleichen unternehmen, geistrei
vorzügliche Männer, von mittleren Jahren, die
durch eine Lebensfolge verdammt fühlen sich mit
sen Abominationen zu beschäftigen.

Dein heiter-thätiges Brieflein kommt an, fa
fort mich zu erfreuen.

Weimar, den 18. Juny 1831. G.

797.

An Goethe.

Mittwoch, den 22. Juny 1831

Das Kistchen mit den Wachsmodellen ist vorgestern unversehrt angelangt und sogleich nebst den aus Deinem Briefe ausgezogenen Anweisungen der Künstlerin übergeben, die nach Deinen Wünschen zu arbeiten willig ist.

Gestern Abend kam Dein Brief vom 18ten d. an, der mich in bester Stimmung fand. Es war die gewöhnliche große Versammlung der Sing-Akademie. Der König ließ sich unvermuthet gegen halb sieben Uhr anmelden, nicht um uns zu hören, vielmehr um die Blumenausstellung in unserm großen Saale zu sehn. Es war nicht ganz leicht augenblicklich eine neue Aufstellung der Gesellschaft anzuordnen; sie stellte sich aber im kleinen Saale hinter den größten Orangestämmen ziemlich unsichtbar auf, so daß der große Saal ganz frey in schönster Abendsonne erschien und der König mit seiner Gemahlin, nur von Blumengruppen umgeben, sich im Kreise von 200 Fuß allein fand, um die ganze reiche Blumensammlung mit Einem Blicke zu erreichen. Der König mußte bemerken daß unser Ver-

ein Ihm den Platz geräumt hatte. Ich sagte: es s
heut unser gewöhnlicher Versammlungstag, und wei
Er befehlen wolle, so sey alles bereitet Sr. M. m
einer heitern Production aufzuwarten, die nicht üb
zehn Minuten dauern werde. Er war eilig, inde
Er noch nach Schönhausen wollte, der eben heut vo
einer Prinzessin entbundenen Schwiegertochter Prinze
Albrecht seinen Glückwunsch zu bringen; wolle ab
so lange bleiben. So überreichte ich Ihm und seine
Gemahlin den Text eines Hymnus auf die Sonn
Auf meinen Wink ließ sich das unsichtbare Chor ve
nehmen, welches, mit sanften Solostellen durchwirk
neun Minuten währte. Darauf machte ich mein
Reverenz; der König stand auf, dankte, lobte, erku
digte sich nach den Solosängern, die sich ausgezeichn
hatten, und empfahl sich.

Die Sache war für den Moment so gelunge
daß ich die Musik selber loben möchte, wenn sie nic
zufällig von mir wäre; denn alles war ein wohlg
rathener Entschluß des Augenblicks. Der König durf
fühlen daß es Ihm allein gölte, und doch war al
unvorbereitet wie eines Gottes Schickung. Sämm
liche Mitglieder, nicht wissend was mit ihnen vorgi
gehorsam auf den Wink, ohne daß nur Einer gefr
hätte: wie? warum? Und die Wirkung gab ei
allgemein soliden Humor. Kaum aber war der

ig fort, so brachte man mir Deinen Brief, der mir igt daß Du lebst und angehörst Deinem

Z.

Einer, ich weiß nicht wer, hat mich einen guten eneral genannt, eine Benennung die mir jedoch nicht eu ist; denn unser verewigte Blücher hat mir das te Mal da er unter uns auf der Akademie war,*) hon diesen Titel zuerkannt.

Das will schon etwas sagen
In diesen Freyheitstagen,

o der Gehorchenden nicht mehr sind als der mmandirenden. — „Warschau! oder in ein ib!" so darf ich nicht reden, und ein Lamm darf n auch nicht seyn.

Eben bin ich daran, Schiller's Leben, von seiner hwägerin der Frau von Wolzogen beschrieben, überfliegen. Eine solche Sammlung von Briefen n jeder zu seiner Zeit, an seinem Orte und unter schiedenen Umständen erlassen, gehört auch zu den enklichkeiten des Lesewesens. Wer Schillern in er besten Zeit gekannt hat, mag sich wundern wie dem Tändelschürzenleben so mancher schönen Ju- djahre ein so fruchtreicher Baum erwachsen kön- Betrachtet man die Frauen in seinen Tragödien n das Geschlecht unter welchem er sich behelfen ten, so sollte man denken daß Erziehung und Bil-

*) S. unten Nr. 822.

dung auch wohl Entgegengesetztes wirken. Den zweyten Theil hoffe interessanter zu finden, denn außer dem geliebten Namen des edlen Dichters ist das gegenseitige Beliebkosen in so langen Phrasen eine etwas magere Kost. — Ich schreibe als ob ich's besser machte; Du steckst mich an und ich muß Amen sagen. Es ist aber verdrießlich alles gelesen haben zu müssen um nur mitzukommen: als wenn Zeit und Augen unsrer Jahre um nichts da wären!

Zufälligerweise kommt mir Ph. Hackerts Brief vom 4. März 1806 an Dich in die Hand, der nicht bloß liebenswürdig und belehrend im Alter des 70sten Jahres noch den Vorsatz faßt, seinen Styl zu vergrößern und zu verschönern. Da hat man denn wieder frischen Muth und die Welt kann Dir's nicht genug danken und dem guten Geschicke daß diese biographischen Fragmente durch Deine Hand gegangen sind. Daß ich die beiden Hackerts nicht wiedersehn können, gehört zu meinen überstandenen Leiden. Vielleicht hätten wir beide uns auch in Rom kennen lernen, das wäre ein Glück gewesen. Nun soll's auch so gut heißen — denn auch das will seine Zeit haben — und ich hätte für tausend Heil zu danken daß ich's nicht auszusprechen wüßte. Lebe wohl!

Dein

Sonnabend, den 25. Juny 1831.

Z.

798.

An Goethe.

)er arme Schiller! Auch den abgetragenen
ctorhut muß er wie einen neuen bezahlen. — Da-
t wäre nun der erste Theil des Buchs überwunden
) nun denk' ich soll es lebendiger hergehn.

Meine Erwartung Schillern wieder zu finden
ich ihn im Leben gesehn, hat mich nicht getäuscht.
: zweyte Theil ist angefangen und wenn bis daher
) breit und knapp zugleich gewesen, so glüht's nun
Liebe zu einem liebenden Herzen. Bedenklichkei-
treten heran; die Mutter weiß noch nicht vom
imniß der Verlobten; auch der gemeine Brot-
schwebt unbeweglich über tantalischem Haupte.
ich nach lange geschlagenem Steine findet der
r den erwünschten Zunder, wenn auch nicht alles
was werden sollte.

as Buch ist immer ein historisches Document
i der Originalien; die Briefe von J. Kant und
er sind eine rechte Zierde desselben. Die letzten
und Stunden des herrlichen Mannes sind voll-
n rührend und haben mir heiße Thränen ent-
Es ist in ältern Jahren eine Wonne solche
brennen gesehn zu haben; jeder kann etwas

auf sich halten mit Männern zugleich gewesen zu |
wie ich sie gesehn, dergleichen die Welt sobald n
wieder zu verkennen braucht.

Die Gedankenlese am Ende des Buchs
Schiller's persönlicher Unterhaltung, durch Rela
des Frl. von Wurmb,*) hätte wohl wegblei
können. So heißt es, Schiller habe gesagt: „M
dürfe Kindern nicht zu früh einen Begriff v
Gott beybringen, die Forderung müsse vielmehr v
innen herausgehen." — Was die Kinder betrifft, |
verstehen schon, wer ihnen nur nicht sagen will w
man selber nicht weiß. Dagegen kommt es ganz a
ders heraus wenn Schiller selber sagt: „Er wi
zuweilen unphilosophisch genug, alles was er von |
Elementar-Aesthetik wisse, für einen empirischen Vo
theil, für einen Handwerksgriff hinzugeben."

Den 27. Juny 1831. Mein ehemaliger Mi
ster Herr von Schuckmann erkundigt sich fleiß
nach Dir und läßt abermal grüßen. Wir begegne
uns gestern Abend promenando nahe seinem Landgu
das man ein Sandschlecht nennen dürfte, doch r
an der Spree, zwischen Berlin und Charlottenbu
in gutem Stand erhalten immer noch anschau
bleibt, doch zwischen Pulverhäusern liegt.

Vorstehende Gedanken über Schiller's Le

---

*) Vergl. oben Nr. 747. S. 55.

ürften wohl vor der Verfasserin keine Gnade finden,
ıd ich gestehe meine Furcht die Körnersche Schrift
r nicht gelesen zu haben; weil mir immer der Münz-
ector Lessing und mein guter Schink dabey ein-
len, die es gleichwohl auf's Beste gemeynt haben.
sonders sollte Lob und Tadel ganz dem Leser hin-
geben seyn, dem nichts übrig bleibt als dieses Recht.
h weiß einen Biographen der die Geschichte ansieht
ein moralisches Element, das von sich weiß und
Absicht hat; so verdrängt er gleichsam seinen
lden um sich dafür einzuschmuggeln.

Ich schreibe Dir so vielerley durcheinander; da
Du mir so schöne Zeichen Deines Lebens giebst,
arf ich nicht nachbleiben und Du wirst vorlieb
nen.

Magnum hoc ego duco
Quod placui tibi.

Du weißt wer ich bin und wirst mich für keinen
atier halten, dem jedes Wort dieses Dichters zu
t steht, nur bin ich eben jetzt im Begriff mit
n. Universitätsstudiosen eine musikalische Feyer
3. Augusts zu bestellen. Da darf man das
ste Latein öffentlich gelten lassen. Horaz und
dian leihen uns die Worte und die Musik
n wir uns dazu. Die Feyer im großen Uni-
itssaale fängt mit Gesang an. Horaz Ode XIV,
Buch.

Hic dies vere mihi festus atras
Eximet curas: ego nec tumultum
Nec mori per vim metuam, tenente
Caesare (Principe) terras.

Hierauf folgt die Lateinische Rede des R
Boeckh, mit welcher obiger Vers in Beziehung
Nach der Rede wieder gesungen, nach Clau
[de quarto consulatu Honorii Augusti Panc
VIII, 281—283]:

Non sic excubiae, non circumstantia pila,
Quam tutatur amor: non extorquebis amari,
Hoc alterna fides, hoc simplex gratia donat.

Den Schluß macht das Lateinische Te D
Und dann hätte ich wohl Lust meine guten
bloß zu Ehren des Tages mit einem Cardinal z
wirthen.

Dein lieber schöner Brief vom 28sten be
noch im Monate zu beantworten anfange, er
mich bey Gelegenheit der Potsdamer Expeditio
einen Spaß. Sie hatten die einzige Musikprobe
vorher so spät angesetzt, daß das Tagslicht au
und niemand mehr lesen konnte. Auch ich konn
Partitur nicht mehr erkennen und eigentlich
man aufhören müssen. Sie nahmen sich aber
zusammen und blieben standhaft bis die Arbeit g
war. Beym Herausgehn aus der Kirche hat
von mir gesagt: „Der alte Kerl muß Katzen
haben, denn ich konnte keinen Strich sehn!"

Von Felix — doch es ist heut schon der 30. Juny
ib das Blatt soll noch fort. Vale!

Dein

Z.

(Fortsetzung folgt Nr. 800.)

799.

An Zelter.

eine Potsdamer Expedition giebt uns andern Nach-
Hinterdreindenkern die schöne Gelegenheit dem
stisch-anarchischen Wesen nachzuspüren, wonach
jeder dahin drängt und stellt wohin er nicht ge-
an einen hübschen Platz den er nicht ausfüllen
. Dabey bleibt denn aber doch immer das Löb-
an der Anarchie, daß wenn sie einmal einen ent-
enen Zweck im Auge hat, so sieht sie sich nach
Dictator um und merkt nun daß es geht.
ieses habt Ihr Musiker aber vor allen Künsten
s, daß ein allgemeiner, allgemein angenomme-
rund vorhanden ist, sowohl im Ganzen als im
nen, und daß also jeder eine Partitur schreiben
in vollkommener Gewißheit vorgetragen zu wer-
e sey wie sie sey. Ihr habt Euer Feld, Eure
, Eure symbolische Sprache die jeder verstehen
Jeder Einzelne, und wenn er das Werk seines
ides aufführte, muß an dieser Stelle das Ge-

forderte thun. Es giebt keine Kunst, kaum ein Hand werk das dergleichen von sich rühmen kann. Ihr dürft ohne Pedanterie auf das Aelteste halten, Ihr könnt ohne Ketzerey und Hinderniß Euch an dem Neusten ergötzen; und wenn auch das Individuum in Eurem Kreise etwas Wunderliches und Seltsames hervorbringt, so muß es doch zuletzt mit dem All des Orchesters wieder zusammentreffen.

Nun ein Wort von dem guten Felix. Der Herr Papa hatte sehr Unrecht ihn nicht nach Sicilien zu schicken; der junge Mann behält eine Sehnsucht ohne Noth. Es muß in meinen letzten Sicilianischen, oder darauf folgenden Neapolitanischen Briefen eine Spur sich finden, welchen unangenehmen Eindruck mir diese vergötterte Insel zurückgelassen hat; ich mag durch Wiederholung auf diesen Punct nicht lasten.

Das Zweyte, welches Du aber nicht verrathen mußt, ist: daß jenes Gedicht, der Wanderer, *) im Jahre 1771 geschrieben ist, also viele Jahre vor meiner Italienischen Reise. Das ist aber der Vortheil des Dichters, daß er das voraus ahnet und werth hält was der die Wirklichkeit Suchende, wenn er es im Daseyn findet und erkennt, doppelt lieben und höchlich daran sich erfreuen muß.

Bey manchen innern stillen Arbeiten, wobey ic

---

*) S. oben die Einlage zu Nr. 794.

ein immerfort gedenke, bin ich doch auch in das
nere Französische mitunter hineingezogen worden
d habe bey solcher Veranlassung über die Religion
nonienne nachzudenken gehabt. An der Spitze
ser Secte stehen sehr gescheite Leute, sie kennen die
ängel unsrer Zeit sehr genau und verstehen auch
s Wünschenswerthe vorzutragen; wie sie sich aber
maßen wollen das Unwesen zu beseitigen und das
nschenswerthe zu befördern, so hinkt sie überall.
Narren bilden sich ein, die Vorsehung verständig
len zu wollen, und versichern jeder solle nach sei-
Verdienst belohnt werden, wenn er sich mit Leib
Seele, Haut und Haar, an sie anschließt und sich
ihnen vereinigt.

Welcher Mensch, welche Gesellschaft dürfte der-
ner aussprechen! da man ja von Jugend auf
leicht jemand kennen und die Steigerung seiner
igkeit beurtheilen wird. Wodurch bethätigt sich
zuletzt der Charakter als daß er sich in der
Bewegung, im Hin- und Wiederwirken bildet?
unterstünde sich den Werth der Zufälligkeiten,
Einflüsse, der Nachklänge zu bestimmen? wer ge-
sich die Wahlverwandtschaften zu würdigen?
, wer sich untersteht zu schätzen was der Mensch
müsse in Anschlag bringen, was er war und
r's geworden ist. Solche allgemeine Unver-

schämtheiten haben wir gar oft schon erlebt, sie kehren immer zurück und müssen geduldet werden.

Dies hab' ich bey Gelegenheit jener Unternehmungen gedacht und ich zweifle nicht daß dabey noch gar manches andere zu denken seyn möchte.

Von der neusten Französischen Romanlectüre und ihrem nächsten Kreise will ich nur so viel sagen: es ist eine Literatur der Verzweiflung, woraus nach und nach alles Wahre, Aesthetische sich von selbst verbannt. Notre dame de Paris von Victor Hugo besticht durch das Verdienst fleißiger, wohlgenutzter Studien der alten Localitäten, Sitten und Ereignisse; aber in den handelnden Figuren ist durchaus keine Spur von Naturlebendigkeit. Es sind lebensuntheilhafte Gliedermänner und Weiber, nach ganz geschickten Proportionen aufgebaut, aber außer dem hölzernen und stählernen Knochengerüste durchaus nur ausgestopfte Puppen, mit welchen der Verfasser aufs unbarmherzigste umgeht, sie in die seltsamsten Posituren reckt und verrenkt, sie foltert und durchpeitscht, geistig und leiblich zerfleischt — freylich ein Nichtfleisch ohne Barmherzigkeit zerfetzt und in Lappen zerreißt; doch das alles geschieht mit dem entschiedenen historisch-rhetorischen Talent dem man eine lebhafte Einbildungskraft nicht absprechen kann, ohne die er solche Abominationen gar nicht hervorbringen könnte.

: Schreiben, auch das die musikal. Blumen-
it meldend, sind zu meinem besondern Ver-
ngekommen. Soviel für heute

und so fortan

den 28. Juny 1831.

G.

800.

An Goethe.

(Fortsetzung von Nr. 798.)

elix habe heute am 29. Juny einen Brief
ejd. aus Rom erhalten, der wohl der letzte
r seyn wird und ganz durchstochen ist. Der
hält eine Relation der Osterofficien der päpst-
pelle in der heil. Woche. Der Junge hat
e Note entwischen lassen; geschichtsmäßig,
s Ausländer, den Ketzer zu verrathen. Es
n was sagen ein in seinem Ursprunge wohl-
htes, nun zu Fetzen abgetragenes Ganze auf-
und hinter äußerlicher Würde und Hoheit
en Leib zu erkennen.

r Unmuth über das vergötterte Sicilien kann
cht seyn; auch für den Musiker ist daselbst
bzuholen, und doch würde ich mir es selber
geben in Neapel gewesen zu seyn und Paler-
t gesehn zu haben. Deine Beschreibung der

Insel ist immer noch appetitlich genug um ein jugendliches Herz zu reizen. Hast Du ja auch dort und auf dem Wege dahin Deinen Tasso rund geheckt. Man weiß ja nicht wo und was man gewinnt.

Mit Deinen Gedichten, wie und wo sie entstanden, habe ich mich freylich auch, wenn ich sie in Musik setzte, nach einer Localität umsehn müssen, und da Dir manche meiner Melodien zugesagt hat, so kann der Apfel auch so gar weit vom Stamme nicht gefallen seyn. Solchen Glückes dürft' ich mich von mehrern Dichtern verschiedener Art rühmen. Schiller, Voß, Matthisson, Tieck, Tiedge und auch Klopstock haben meine Melodien gerühmt. Die Gräfin Elisa hatte ein Wiegenlied auf Naumann's ersten Sohn gedichtet und Himmeln und mir und Andern die Musik dazu aufgetragen. Naumann, der Vater des Erstgebornen, sollte selber, ohne die Namen zu wissen, das ihm am meisten Gefällige bezeichnen. Naumann hatte gesagt: in der ihm angenehmsten Melodie erkenne er seinen besten Schüler Himmel. — Diese Melodie aber war von mir.

Vorigen Sonntag, den 3. July ist endlich Schinkel's neue Kirche eingeweiht worden. Das alte Gebäude (nach und nach eng umbaut) war im 15ten Jahrhundert ein Falkonierhaus zu Aufbewahrung von Jagdgeräthen gewesen, und nachher groß genug befunden zwey Kirchengemeinden aufzunehmen,

: durch eine Scheidewand abgesondert waren, und
irde zu gleicher Stunde Deutsch und Französisch
predigt. Baufälligkeitshalber mußte es abgetragen
rden. Der König wollte nur unter der Bedingung
:ld zum Neubau geben, wenn die Scheidewand weg-
iebe und beide Gemeinden sich um den Wechselge-
auch verstünden; darüber zog sich der Bau in die
nge. Die Zeichnung von Schinkel kennst Du. Die
eihpredigt über Corinther II. 5, 17. „Das Alte ist
gangen und siehe es ist alles neu worden" ließ
) salva patientia schon einmal anhören; ich hätte
hl selber über das Thema reden mögen. Da ich
alten Prediger kenne, so fragte er mich: ob wohl
3 vernehmlich gewesen sey? Ich sagte daß ich wäh-
, seiner Predigt seines verewigten Vaters in Ehren
cht hätte, zu dessen Predigten in der Dorotheen-
he ich öfter die Orgel gespielt hatte, aber noch
jung gewesen wäre. Dieses Compliment gab er
zurück indem er sagte: er erinnere sich dessen gar
l; man habe damals gezweifelt daß etwas aus
werden solle. Das war redlich gesprochen und
r, und auf der Stelle zugestanden.

Der zweyte jüngere Prediger, der vor dem Altare
Liturgie verlesen hatte, klagte: es lasse sich hier
r predigen wegen der Höhe der Kirche, ja wenn
Kirche leer sey, schalle es zu sehr. Da Schinkel
genug stand um allenfalls die Einrede gehört zu

haben, sagt' ich, eben laut genug: ich wisse nicht ob in leerer Kirche auch gepredigt werde; wäre es aber, so könnten die Zuhörer um so näher treten; außerdem fordere jeder besondere Raum ein besonderes Tempo des Redners; gegen leere Kirchen wisse ich kein besseres Remedium als volle Gedanken, klar und reinlich ausgesprochen. Dagegen bäume und wehre sich das große Gebäude und resonnire wenn ihm nicht sein Recht geschehe.

Ueber dem Geplaudere trat eine alte Dame an mich her und fragte: ob ich sie noch wohl kenne? Es war die Frau von Marwitz,*) die jüngste Schwester der Brüder Hackert. Sie ist jetzt 70 Jahre alt, Wittwe und Mutter eines Sohns der beym Leibgarderegiment Capitain ist. Das war eine Freude! ich hatte sie seit 50 Jahren nicht gesehn. Nun fehlte es nicht an Erinnerungen und Jugendgeschichten, wie sich die Mutter der lustigen Gesellschaft erfreut hätte, bis es Zeit war die Kirche zu verlassen. Sie war die hübscheste von den Schwestern und der Philipp ließ der Mutter keine Noth. Nun ging der Georg nach Neapel, zum Bruder; eine Schwester heyrathete den Hofrath Behrend, die älteste Schwester und die Mutter starb und so zerstreute sich das angenehme Häuschen, jedes ging seinen Gang.

---

*) Maltiz. S. unten Nr. 848.

Hufeland, der Königl. Leibarzt, ist bedenklich
auf. Er ist freylich 68 Jahre alt. Gott helf ihm!
[k]eine Straße hat der Cholera nicht nöthig, wir hel-
[fe]n uns selber davon.

Dein
Donnerstag, den 7. July 1831.

Z.

801.

An Zelter.

[E]ine wohlgegliederte weibliche Gestalt liegt nackt, Rücken uns zukehrend, uns über die rechte Schul[ter] anschauend auf einem wohlgepolsterten, anständi[gen] Ruhebette; ihr rechter Arm ist aufgehoben, der [Zeig]efinger deutet, man weiß nicht recht worauf. [Rec]hts vom Zuschauer, in der Höhe, zieht aus der [Fern]e eine Wolke heran, welche auf ihrem Wege Gold[stüc]ke spendet, deren einen Theil die alte Wärterin [ems]ig in einem Becken auffängt. Hinter dem La[ger], zu den Füßen der Schönen, tritt ein Genius [her]ein; er hat auch ein paar begeistete Goldstücke auf[gefa]ngen und scheint sie dem Oertchen näher bringen [zu w]ollen, wohin sie sich eigentlich sehnen. Nun be[mer]kt man erst wohin die Schöne deutet. Ein in [Herm]atidenform, den Bettvorhang tragend, zwar an[stän]dig drappirt doch genugsam kenntlicher Priap ist

es auf welchen sie hinweist; um uns anzuzeigen wovon eigentlich die Rede sey. Eine Rose hat sie im Haar stecken, ein paar andere liegen schon unten auf dem Fußbänkchen und neben dem Nachtgeschirr, das, wie auch der sichtbare Theil des Bettgestelles, von goldnen Zierathen glänzt.

Das muß man beysammen sehn, mit welchem Geschmack und Geschick der geübteste Pinsel allen Forderungen der Maler- und Farbenkunst genugthuend dieses Bildchen ausgefertigt hat. Man stellt es gern kurz nach Paul Veronese; es mag's ein Venetianer oder auch ein Niederländer gemalt haben. Behalte das für Dich; denn unsern Meistern, welche sich mit trauernden Königspaaren beschäftigen, ist dergleichen ein Aergerniß und den Schülern, die sich in heiligen Familien wohlgefallen, gewiß eine Thorheit. Glücklicherweise ist das Bildchen gut erhalten und beweist überall einen markigen Pinsel.

Bey Dir, mein Bester, bedarf es wohl keiner Versicherung daß der Gegenstaud auf mich die geringste Einwirkung hat. Ich bewundere nur wie der echte Künstler die wahre Katharsis geübt hat, von der Ein Buchstaben-Menschen nichts wissen wollen, die, weil sie nur den Effect fühlen, von Production nichts begreifen und sich einbilden der Künstler habe Zwecke, ihnen zu Ehren und zu Liebe. Dieser hier hat mit heiterem, ausgebildetem, allerliebstem Kunstsinn sein

ſelchen abgerundet und abgeſchloſſen, und bekům-
rt ſich nun den Teufel wie ſich der Anſchauer dazu
hält. Der nehme es nun nach Belieben, als un-
ner Wollůſtling, als gefälliger Liebhaber, als durch-
ingender Kenner, uns alle lacht er aus wie wir uns
bärden. Er hat's hervorgebracht, weiß ſelbſt nicht
cht wie, aber mit dem Bewußtſeyn daß er es recht
macht habe. Das iſt's was man Natur und Na-
ell heißt. Die guten Menſchen, wenn ſie der Sache
her kommen wollten, müßten Kants Kritik der Ur-
ilskraft ſtudiren.

Doch vermuth' ich die neuſte Philoſophie weiß das
es beſſer, aber freylich nur in ſich ſelbſt; unzugäng-
dem Leben und dem mitgebornen Menſchenver-
nde.

Dies alles halte ja geheim; denn ich möchte dies
ar kaum fortſchicken, wenn ich Dir nicht ſogleich
en könnte daß es mir in jedem Sinne wohlgeht,
geſtalt daß ich mir ein vor meinem nächſten Ge-
rtstag zu erreichendes Ziel vorgeſteckt habe, das ich
ht voreilig berufen will. Iſt es gelungen, ſo ſollſt
u der erſte ſeyn dem es notificirt wird.

Hiemit alſo ſey für diesmal geſchloſſen, mit dem
ten Dank für Deine vielfachen Mittheilungen,
ch in den letzten Briefen, bey deren erſten Leſung
r gar manches in die Gedanken kommt, welches
gern auf dem Papier wünſchte, wohin es aber

nicht leicht gelangt, aus oben gemeldeten Ursachen daher auch theilweise sey es Dir willkommen.

Unter allen Umständen und Zufälligkeiten treulich eingedenk,

Weimar, den 8. July 1831.

J. W. v. Goethe.

802.

An Goethe.

Berlin, den 8. July 1831.

Indem ich Deine Briefe vorigen Jahrs zurückerhalte und solche vom Anfang bis Ende wieder durchlese, verzeihst Du wenn ich des Cartons des Jul. Romanus (der Reiterstreit um die Standarte) wieder gedenke, im Falle Dir das Blatt wieder zu Augen käme. Dabey fällt mir auch der brave Nauwerk ein, der mir seine zwölf ergötzlichen Darstellungen zum Faust gesandt hat, die bey mir noch offen liegen, um auch von Andern beschaut zu werden.

Den 11. July. Deine Danae ist fürwahr ein Goldmädchen. Sich so zu conserviren um nach langen Jahren noch an den rechten Mann zu kommen! Möcht' ich selber ihr doch heute nachlaufen weil sie bey Dir ist. Welch ein Bild und welche Auslegung der schönen Fabel! da nichts übrig bleibt — gegen die

wiederholte krasse Vorstellung von Goldmünzen die
den jungfräulich zarten Leib herabpurzeln!
Das hiesige Museum besitzt eine Danae die was
ianisches hat. Das Bild ist sehr zerfallen und die
: Wärterin darauf die widerlichste Megäre. Eine
dere Alte dagegen, die das Paar Romeo und Julia
n ersten Liebeslager entrust, ist fast liebenswürdig.
s ganze Bild unanständig groß; über 11 Fuß lang
6 Fuß hoch, von unzarter Fleischfarbe. Um so
licher ist das alte Weib, auf deren Lippe noch
Spiritus cactus von Wonneschmerz zurückgeblieben
In unserm Verzeichnisse, das Du ja wohl hast,
et sich's auf der 78sten Seite. Es soll von einem
äler des Julius Roman seyn. Das Bild
er Danae steht Seite 93 angezeigt und ist von
Palma.
Den 15ten. Apropos Katharsis! Gestern war
nna von Barnhelm. Das Stück habe ich un-
ich ofte gesehen und gelesen und zog mich gestern
er ins Theater, um es im mir eben gegenwärti-
Geiste Deiner Auslegung zu betrachten; als einer
issen Zeit entwachsen die ein fortwährendes Inter-
behält. Der treffliche Lessing hat in angemaß-
Bescheidenheit das Prädicat eines Genies von sich
wiesen und sich gleichwohl durch dies Stück sehr
gestellt, als ob er durch die That beweisen wollte
mit dem bloßen Handwerkszeuge, mit dem Aristo-

teles in der Hand, ein dauerhaftes Werk entstehn könne. Auch hat mich das Stück wieder durchaus erfreut, ergriffen, gerührt; und wenn ich frage wodurch? so weiß ich nicht zu antworten. Die Begebenheit ist gering; Personen von keiner hohen Bedeutung; was mit ihnen geschieht, kann täglich geschehn; es ist wie ein Versöhnungsact zwischen zwey Brüdern, die um ein Stück Kuchen entzweyt waren. Ein edles reiches Sachsenmädchen von freyer Empfindsamkeit, ist verliebt in einen tapfern Officier der Gegenparthey, ehe sie ihn persönlich gekannt, wegen einer milden Handlung als Krieger in Feindeslande, und will um jeden Preis seiner Großmuth theilhaft werden. Der soldatische Liebhaber ist nicht unempfindlich, doch abhängig von gewohnten Begriffen der Ehre seines Standes, die eine leidenschaftliche Liebe von sich weist. Alle übrigen Personen treiben sich in frommer oder geschäftiger Neigung und Abneigung dazwischen; so triumphirt reine Menschlichkeit über gemachte gesellschaftliche Pflichtigkeit. Die wahre Katharsis scheint hier im Tellheim verborgen, der kein angenehmer Charakter ist, und der Dichter hat sich selber als gekränkter Ehrenmann darin zu Buche gebracht, weil Gleiches das Gleiche hervorbringt! — und nun möcht' ich das Stück gleich noch einmal sehen, denn das alles schreib' ich nicht für Dich, der das alles tausendmal eher und besser weiß.

lebst in seliger Thätigkeit uns Andere an Dei-
sten Geburtstag zu beschenken und wir —
anken lernen. Doch mir ist nicht bange. Wie
Deines Wohlergehens freuen kann, das ist
cht meines Gebets an die Muse. O lebe! Du
inziger und liebe Deinen
[illegible], den 16. July 1831.

Z.

Anwesenheit in Weimar vom 22. bis 26. July.

---

802. a.

[Weimar.]

ien Dank! mein Schönster, für den Lecker-
Magst Du mir noch eine so heitere Stunde
, so sende mir eine neue Lage, wenn sie auch
ist. Dergleichen lese ich nicht bloß, ich lebe
und habe darnach geschlafen, wie ein Frankfur-
hsherr des 18ten Jahrhunderts.
h möchtest Du mir den letzten Band unsrer
des Jahrs 1830 senden, um etwas nachzusehn.

Dein

ag früh, den 25. July 1831.

Z.

---

ltern hatte den Anfang meiner Biographie, den vierten
Werke Bd. XLVIII.] mitgetheilt; desgl. die classische
isnacht anvertraut." Aus G.'s Tagebuch.

803.

An Goethe.

Jena, den 27. July 1831.

Meine anmuthige Begleitung bis Jena hat mich glücklich gemacht. Es ist tröstlich aus Freundeshause so gelinde ins vorige Leben zurückzuschweifen; *Ottilie* hat mich in sanfte alte Freundeshand gegeben wo ich Trost finde und bringe. Vielleicht hätte es mich wehmüthig gemacht in der ehemaligen Frommannischen Wohnung eine waise Stelle zu finden; das neue heitre geräumige Haus in der Stadt am Markte neben der Sonne (in die vor dreyßig Jahren zum ersten Mal eingekehrt bin eh' ich Dein Angesicht gesehn) giebt mir eine Zufriedenheit die meiner damaligen Zufriedenheit ähnlich ist. Frommann hat, wie er meynt, dies Haus gut bezahlt, doch das Haus ist auch gut, gegen die rustike Scheune vor der Stadt, welche ihm auf den Kopf zu fallen drohte.

Auf dem Herwege kreuzten wir uns mit der Frau von Knebel die nach Weimar fuhr, die uns sagte ihr Mann liege im Bette und medicinire. Das hielt mich jedoch nicht ab ihn im Bette zu finden, der sich obschon unwohl über meinen Besuch freute, da ich denn versprach wiederzukommen. Das Letzte geschah gegen Abend. Ich fand ihn frisch und munter und

Frauen bey ihm, eine Professors-Wittwe und
Schwiegertochter.

Sie ich hier in Jena aufgenommen bin kannst
denken, wenn auch ich selbst noch nicht wußte
t ich's verdient habe. Gestern Abend erst hat
Frommann Folgendes gestanden. Im Jahr 1793,
r mit seiner Frau zum ersten Male in Berlin
sen, habe er mich in großer Gesellschaft bey Tische
n lernen, und zwar als einen impertinenten Ge-
; denn als er zum Hofrath Herz etwas laut
lan über den Wilhelm Meister — von dem
) damals nur die beiden ersten Theile erschienen
t — gesprochen und Beyfall zu finden gehofft,
ich ihm den Kopf so gewaschen daß er vor Ver-
erung außer sich gewesen einen einfältigen Ber-
Handwerker so derb über Dinge reden zu hören
:s nur einem wohlunterrichteten Buchhändler

Da habe ihn denn seine gute Frau aufmerk-
jemacht, das von mir Gesprochene sey so gar
ig nicht gewesen, wenn auch eben nicht höflich und
iden. Es sey jedoch zu bedenken daß ein Bal-
rin Blumenstengel, dagegen ein braver Mann
ein rechter Grobian seyn könne. Dies habe er
um notirt und sey ihm von seinen Berliner
ıen allgemein bestätigt worden. Die Wirkung
y ein unwiderstehlicher Zug gewesen mich nä-
kennen, und zugleich die Veranlassung zu seiner

nachher vom dritten Theil an erfolgten gänzlichen Bekehrung. Verzeih wenn ich die eigentlichen Worte nicht genau behalten habe, der Sinn mag richtig seyn; mein Wortgedächtniß ist ein so unzuverlässiges Neutrum daß ich höchstens noch das Vaterunser behalten habe, wie ich's lernen müssen.

Apropos Vaterunser! Da sollte ich letzthin abgetrumpft werden. Es waren mehrere Theologen in der Versammlung und ich wehrte mich gegen das neugebackne Deutsche notre père, das sich die Liturgen eben aufschmieren lassen. Da sagte Einer: das wäre Eins und dasselbe; ich wolle nur mein Licht leuchten lassen durch mein Pater noster und Pater hämon [πάτερ ἡμῶν] — denn

„Wenn Einer Unser Vater betet
In Gottes Namen laß ihn beten." *)

Sapperment! schrie ich — Laßt ihn beten! Wer will's hindern! Läßt Er sich denn eine Copie für Original verkaufen? Das läßt Er bleiben! Ich kenne meinen Mann! Ich wette Zwanzig gegen Eins er betet Vater unser.

Donnerstag, den 28. July. Gestern Abend waren wir beym jungen Frommann, der sich ein junges reines festes Frauchen genommen hat und ihr einen derben Jungen verdankt. Es ward musicirt.

*) S. G.'s Werke Bd. II. S. 227.

Hof-

nuch Soret sang mit sanfter reiner Stimme ei-
Stücke und die Frauenzimmer ließen sich hören.
Heut Nachmittag geh' ich nach Naumburg und
gen früh nach 7 Uhr von da nach Berlin, wo
n 24 Stunden anzulangen hoffe. So möge nun
Blatt zu Dir wandern und sich ein Gegenstück
nlassen. Lebe wohl und habe Dank für die schö-
Tage welche mir in Deiner Nähe geworden! Es
n Wunder Gottes, die Bewegung. So geh' ich
ch kam und schrecke freudig auf, indem ich denke
wir am letzten Freytag Abend [den 22. July]
ander vorbeyrutschten; *) es war wie ein Grund-
der durch mein ganzes Daseyn wiederhallte.
Gott befohlen Dein

Z.

804.

An Goethe.

unsern Theaterneuigkeiten will sich ein komi-
Zauberballet: Härlekin in Berlin Platz
n. Eine junge Berlinerin hat sich in den hier
nmenen Arlekin verliebt. Der Vater des Mäd-

---

5 Uhr spaziren gefahren mit Prof. Riemer; begegne-
Staatsrath Schultz und Prof. Zelter; kehrten um und
nachdem die Herren sich im Schwan eingerichtet, den
iteinander zu. Goethe's Tagebuch den 22. July 1831.

chens, ein gemeiner Bürger, hat sie bereits einem a
dern zugesagt und nun geht das Stück seinen Gan
Die Verliebten finden sich überall beysammen. E
plumper Pierrot als Spürhund geht ihnen nach u
wird stets geprellt. Arlekino verfolgt, erschossen, g
köpft, rappelt sich immer wieder zusammen und
seiner Schönen die ihm zuletzt eigen wird. Das wä
die Handlung welche jedoch nur Motiv der Decor
tion ist, denn alles geht auf öffentlichen Plätzen
bekannten Straßen, an Lustörtern in und nahe d
Stadt Berlin vor. Schinkels Schauspielhaus, ang
sehnste Schenkhäuser sind nicht allein kenntlichst d
gestellt, auch die bekanntesten Personen nach Leib u
Leben wandeln daher, z. E. meine Wenigkeit soll da
an erkannt werden wie sie Nadeln aufnimmt und a
den Ermel steckt. Dies letztere ist in so fern wah
als ich in unserm Akademiesaale beym Dirigiren u
Dociren umhergehend dann und wann eine verlo
Nadel aufnehme, auf meinen Ermel stecke, die si
unsre Frauenzimmer, wenn ihnen eine dergleichen feh
sans Façon vom Ermel wieder abnehmen. Da i
nun außerdem einen Stadtarmenwächter im Dien
habe, der mir das große Haus gegen Bettel- u
Diebsgesindel bewacht, so erscheine ich hier im lang
Ueberrocke als viel bescholtener Bettelvoigt. And
bekannte Personen sind klagbar worden und ein inv
lider Officier soll den Grafen gefordert haben; i

r habe große Lust einmal in eigner Person über
Bretter hinzugehn. Gegen das Ende der Farce
heint das Gasthaus zu Treptow an der Spree
die Gegend von Stralau, wo sich das Liebespaar
er Studenten Biertrinkern und Rauchern zusam-
ndet und auch hier von seinen Verfolgern gehetzt
h, da es denn Tumult giebt. Nun aber tritt der
wirth heraus, sprechend, scheltend, schreyend,
das hier werden solle? sein Haus sey ein ho-
s Gasthaus; was der fremde Harlekin hier solle?
nicht unter uns Arlekine genug gebe? — So ist
Sache gemacht und kostet zwischen 10 bis 12000
er für Pinsel und Farbe, doch sind die Sachen
gemalt.

Montag, den 18. July. Fürst Radzivil hat
den zweyten erwachsenen Sohn begraben. So
komm' ich aus der katholischen Kirche, wo Mo-
Requiem für ihn gesungen worden. Das läßt
gar nicht mehr unter die Erde bringen, weder
eine schlechte Kritik *) noch mittelmäßige Auf-
ng. Was mich von Grund aus bewegt und er-
tert hat, ist (außer diesem Requiem) der alte Uni-
des Libera me de morte aeterna, von Prie-
mmen um den Sarkophag. Ich mußte mich
ie Kniee niederlassen um bittre Thränen zu ver-

---

ergl. oben Bd. IV. S. 350. ff.

bergen und fürchtete mich wieder aufzustehn. Was ist der Mensch! und seine Kraft!

Den 3. August. Vorstehendes war geschrieben als Geh. R. Schultz hereintrat um Abschied nach Wetzlar zu nehmen. Er hat seinen Sohn anher in die Universität gebracht, jammerte daß er alleine zurückreisen solle und forderte mich auf einen Platz in seinem Wagen bis Weimar zu nehmen. Ich war mit den Vorbereitungen des heutigen Festes und andern täglichen Hausbestellungen eben fertig und Doris redete zu, den Vorschlag anzunehmen. So reiseten wir am 20. July von dannen und mein Auge hat das Deine noch einmal wiedergesehn.*)

Mit nächster Post erfolgt eine kleine Sammlung von 38 Schmidtschen Blättern in verschiedenen Manieren. Sie lagen schon längst für Dich da. Die Wahrheit zu sagen schämte ich mich sie abgehn zu lassen, weil es zum Theil fehlerhafte Abdrücke sind, die ich selbst, nach des Oheims Tode, als 17jähriger Jüngling gewischt und durchgezogen habe. Das Abdrucken der Platten war von den unerfahrnen Erben einem schmutzigen Bildhauer übergeben, dessen Aufseher und Gehülfe ich seyn sollte. Einige Blätter sind doppelt, zum vertauschen. Du wirst wissen was damit anzu-

---

*) Zum letzten Mal! R.

ıgen. Schmidt hätte uns den Hals umgedreht
m er gelebt hätte. Er war der Bruder meiner
oßmutter, mütterlicher Seite, und die ihn gekannt
en wollten finden daß ich ihm ähnele. Auch habe
sein sehr gutes Bild in Oel von unserm Hofmaler
toine Pesne kräftig und saftig gemalt, in welchem
selber eine Aehnlichkeit der Gestalt und des Cha-
ters nicht ungern erkenne. Meine Mutter hatte er
rlich geliebt; ich selbst als leichtsinniger Knabe
t ihn nicht genug gekannt, und weiß nur daß er
warnte Künstler zu werden, noch weniger Mu-
. An unserm Tische erzählte er: in Paris habe
ey sich Concerte gegeben, es aber einstellen müssen
die Musiker ihm die silbernen Gabeln und Löffel
steckt hätten. Sonst empfahl er, Französisch zu
n; dieser abgeschmackten Sprache habe er all sein
! zu danken.

u Naumburg stieg eine wohlgestalte Vierzigerin
ihrem Manne vor mir in die Schnellpost. Sie
von Erfurt und hatten, wie noch ein dritter
teur, die ersten Plätze. Der Mann ist Prediger
furt und meldete sich als den Bruder unsres —
. jetzt in St. Mit diesem hatte ich ehmals als
her der Singakademie manchen Strauß gehabt,
er sich in die Direction mischte. Meine drey
efährten sprachen unter sich von dem eben be-
enden großen Musikfeste in Erfurt, wozu sie

nicht lauten mochten. Es sey keine Einigkeit, kein Wille, keine Mittel, keine Männer. Der Prediger sagte: zu solchen Unternehmungen gehöre ein — Zelter. — Couche! gebot ich dem tollen Herzen das boll und hundisch knurrte.*) — Der Jüngere fuhr fort: das soll aber ein eigener, eigensinniger, harter, grober Mann seyn und schwer mit ihm durchzukommen. Nun, sagte die Frau, es muß doch gehn, und kostet ja den Hals nicht; man wird doch wissen was er will. Da ich nun vom Schirrmeister als Hr. Professor aufgerufen war und nach Halle ging, so war ich einstweilen Professor in Halle und wir waren guter Dinge. Als wir nun in Halle vor dem Posthause ausstiegen fanden wir den Sohn des Ehepaars am Schlage, der, seine Eltern erwartend, mich sogleich erkennend meinen Namen nannte. Das war artig und in der That ergötzlich, der großen Augen wegen; denn nun da wir schieden ward erst Bekanntschaft gemacht. Die Leute blieben in Halle und ich ging weiter der Nacht entgegen, die ich nicht loben will. In Bitterfeld nämlich nahm unser Wagen zwey Leipziger Herren auf. Einer davon kotzebute einen schwer geladnen Gurkensalat von sich, ich aber mit den drey andern mußte still liegen wie der göttliche Held Menelaus**) mit seinen Gesellen zu Pharos, „den gräßlichen Robben

*) S. Odyssee, Rhaps. 20, Vers 13. u. f.

**) S. Odyssee, Rhaps. 4, Vers 354 ff. 444. ff.

lank abwehrend durch Proteus blühende Tochter
: Cölnsche Wasserflasche) bis aufdämmernd Eos mit
senfingern emporstieg." So setzte ich mich in eine
schaise und fuhr nach Berlin.

Das Blatt sende durch unsern Capellmeister Schnei-
:, der mit Frau und Tochter, die beide meine Schü-
nnen gewesen sind, einen Tag in Weimar bleibt.
nst Du die guten Leute einen Augenblick sehn, so
n sie Dir daß ich gesund und ihnen sehr zuge-
t bin.

Dein

nnabend, den 7. August 1831.

Z.

Den Brief aus Jena hast Du doch erhalten?

Die Beylage bist Du wohl so gut an ihre Adresse
ördern. Capellmeister Schneider reisete unver-
et einen Tag früher davon, er hätte das ganze
t mitnehmen können. Ich habe Dich fragen sol-
ob Dir von Felix, der jetzt in den Borromeen
:t, ein starker Brief zugekommen sey? Es ist den
n daran gelegen, denen auch Sachen ausgeblieben
Du sagst wohl ein Wort darüber

Deinem

nstag, den 9. August 1831.

Z.

805.

An Zelter.

Diesmal, mein Theuerster, dächt' ich könnten
unsrer Zusammenkunft zufrieden seyn; Du ha
ben und empfangen, wir sind unsrer alten
aufs neue gewiß geworden und werden nu
freudiger das was beiden wohlthut auswechse

Und so dank' ich zuvörderst für Dein L
von Jena, das, mit ungewohnt spitzer Feder g
ben, die Epoche Deiner Reisefahrt in dem Cod
genau bezeichnen wird.

Unsres werthen Schultz Gegenwart hatte
nen ganz eignen guten Eindruck hinterlassen; in
mich umsah nach den Gegenden wo sein Inte
festhielt, hab' ich auch für mich Merkwürdige
troffen. Vorzügliche Menschen gab es immer,
denn auch mitunter glückliche Spuren ihres
hinterließen.

Ich schiebe immer den Tag vor mir her,
denn am Ende jeder thut, wenn er seinen K
trunken hat. Leider gewinnt man weiter ni
bey als die Ueberzeugung daß noch immer g
thun übrig bleibt.

Die kolossale Marmorbüste, von David
ist angekommen und giebt viel zu reden. I
halte mich ganz ruhig; denn ich habe in u

n kleinen Format schon genug zu thun, als daß begreifen könnte wie sich eine doppelt und drey- h vergrößerte Form benehmen könnte. Indessen ist trefflich gearbeitet, außerordentlich natürlich, wahr) übereinstimmend in seinen Theilen. Der Marmor s den Pyrenäen, den die Französischen Bildhauer t brauchen müssen, weil auf dem Carrarischen ein werer Zoll liegt, hat einen sehr angenehmen Ton ins Bräunliche zieht.

Ueberdies bin ich über Berlin mit den Pariser turforschern neuerlich in Berührung gekommen, hes mich denn doch auf einen gewissen Grad be- stigt und zu Mittheilungen nöthigt. Dabey muß gedenken daß doch manches hier vorzuzeigen ver- nt worden, weil es etwas zur Seite lag.

Aus unsern Kiesbrüchen, die zum Wegbau stark ßt werden, hab' ich neuerlich Elephantenbackzähne der größten Schönheit erhalten. Denke Dir! Die :fläche welche kaut hat Wurzeln, die aber auch er nachschieben und entweder gleichfalls kauen oder wohl ewig ungebraucht bleiben können.

Die Natur thut nichts umsonst, ist ein altes isterwort. Sie wirkt ewig lebendig, überflüssig verschwenderisch, damit das Unendliche immer nwärtig sey, weil nichts verharren kann.

Damit glaube ich sogar mich der Hegelschen Phi- hie zu nähern, welche mich übrigens anzieht

und abstößt; der Genius möge uns allen
seyn!

Da das königliche Theater den rechten W
funden hat seine Casse zu füllen, so send' ich I
letzten Gegensatz wohin nur die guten Nachk
des alten Thespis gerathen können. Das L
lege bey, man glaubt es sonst nicht; sende es aber

„Theaterankündigung. Karlstadt am 1(
1823 zum Vortheil des Herrn Ignaz Wie
seiner Tochter Ludmille:

Menschenhaß und Reue

ein hier noch nie gesehenes Trauerspiel von d
fallenen Kotzebue, unglücklicherweise; dasselbe
6 Acten, nebst einem Prolog, welchen Herr V
Ende separat halten wird."

„Nachschrift: Viele dringende Schulde
uns zwar in die angenehme Verlegenheit unsre
biger, daß wir nicht weiter reisen können. Ic
den Greis; meine Ludmilla die Eulalia; laß
uns deshalb nicht untergehen; Menschenhaß
die Bewohner dieser Stadt nicht, noch wenig
eine Reue, daß wir hierher uns verirrten. Wi
daher um Zuspruch, denn es bleibt uns doch

Uns aber bleibe das Bisherige von guten (
gegönnt. Also sey es!

Weimar, den 13. August 1831.

J. W. v. G

806.

An Goethe.

Berlin, den 17. August 1831.

n lieber Brief vom 13ten d. kam gestern Mittag,
in Professor Riemer mit Frau, Dr. Froriep
er Sohn des Geh. R. Schultz die Suppe mit
ssen. Die Theaterankündigung hat den gehöri-
Spaß bey Tische gemacht, das gedruckte Blatt
auf Befehl zurück. Weiß man doch nicht wo-
lles lebt, wie die Sperlinge unter dem Himmel.
el und Handel, Credit und Unglaube, ist alles
das grämt sich nicht, das schämt sich nicht.
as meinen Reisegefährten betrifft, so gesteh' ich
ich sein erster Antrag zur Mitreise verlegen ge-
hatte. In sehr gefährlicher Lage hat er sich
vollkommen treu bewährt. Sein Stand gegen
und Unter war zugleich vulkanisch und sub
. Nur *** selber konnte ihn hervorziehn und
at er gethan. Er hätte klüger seyn können, daß
r gebohrt hat wo das Loch noch heute zu sehen
auch' ich Dir nicht zu sagen. Nach seiner hy-
drischen Natur, zu der er sich nicht bekennt,
er auch mich in Verdacht zu haben als wenn
nen Widersachern Vorschub leiste, und so ist er
eit an mir vorübergegangen. Ich war an mei-

ner Stelle geblieben, wie ich war, und hätte ihm für manches zu danken das er kaum wissen mag.

Daß ich ihn bey unsrer Ankunft in Deinen Wagen schob,*) und wie Du ihn aufgenommen, machte mir den ersten Wurf zu glücklicher Vorbedeutung, ja dies allein macht mich noch zufrieden mit meiner Reise zu Dir, die doch, ohne ihn, gewiß noch unterblieben wäre. Auch in Jena, in stiller Frühe („war doch die Stadt wie gekehrt") fühlt' ich mich wie sündenrein. Mir war wie Simeon, ich hatte Dich gesehn, — daß ich's nicht lassen konnte an Dich zu schreiben und — die Götter wissen was ich geschrieben.

Den 19. August. Wüßte man auch was man gethan hat, so weiß man doch selten was man thun wird, und so weiß ich nicht ob ich mich je entschlossen hätte meine Briefe an Dich zur Publicität gelangen zu lassen, selbst wenn ich die Deinigen an Deine Erben ausgeliefert hätte; woran ich wirklich gedacht habe. Durch Dich ist nun die vieljährige Correspondenz zum Codex worden, der von meiner Seite Crudität in Menge enthalten muß. Daß Du manche davon beseitigt hast, weiß ich; nun aber fällt mir ein: ob nicht von Deiner Seite ein Entsündigungswort für alles Uebrige zu geben wäre, da ich in petulanter Ergießung einem oder an-

*) Vergl. oben Nr. 803 S. 241.

zu viel oder wehe gethan? Ich sollte mich
könnte man's nur halten. An mir selber wäre
so viel gelegen und doch — was soll das alles?
nagst thun; ich schreibe ja nur um das Blatt
ecken.

Deinem letzten Briefe find' ich kein Wort von
öhnen grünlichen Steine den Dir die 19 Eng-
und Schotten gesandt haben. Schade, Schade!
Einer fehlt. Hätt' ich je gewünscht ein Ande-
seyn, so wär' es heute; so wär' ich Newton
r Zwanzigste. Dieser dankt Dir's gewiß daß
en Nachkläffern die Augen ausgerieben hast.
Rolle mit Kupferstichen, das Püppchen für
die mir wirklich wie eine Maris stella er-
ist, und mein Brief durch unsern Capellmeister
ider sind doch wohl glücklich angekommen?
nntag, den 21. August. Freund Riemer
u, die ich fast zu wenig gesehn, reisen heute
ort. Sie kamen gestern Vormittag um Ab-
u nehmen, als ich eben meine Studenten in
atte. Wie diese die Gegenwart des verdien-
hrten merkten, wurden einige Deiner Lieder

„Aus wie vielen Elementen."*)
„Worauf kommt es überall an."**)

n S. 14. Werke Bd. V. S. 12.
nd. S. 25 u. S. 21.

und Anderes, und ließen sich ganz mannhaft vern wiewohl die Gesellschaft auf solchen Besuch nic bereitet war. Endlich ward ihnen der werthe in Person vorgestellt, so war die Freude vollk Trotz seiner Eile ließ er sich noch ein Lied b gefallen; es wurden die gehörigen Toaste nic säumt und einem halben Dutzend Flaschen Rh hat das unverhoffte Ereigniß den Hals g „Nun sage mir, Vater"*) — ob ich unsre umsonst habe! Mich hat der Spaß den ganz vergnüget. Die Bursche sangen als ob's s müßte und Riemern selbst schien die Geschichte freuen, wiewohl er den einzigen Sohn hier z lassend nicht fröhlich gemuthet seyn mochte. S nun so. Doch muß ich sagen, daß wenn ich no Sohn zu versorgen hätte, so gäb' ich ihn am lieb militairischen Carriere hin, die in dieser Zeit sic ausbildend noch lange gelten muß. Das schön lent daneben wäre nicht überflüssig; haben si die größten Geister des Alterthums im und am zur Unsterblichkeit erhoben. Und es muß doch Männer geben, neben denen her die Masse mi kann, wenn sie nicht verfaulen soll. Ich wei was unter andern Umständen aus mir geworden doch hab' ich Stunden in denen ich mich he

*) S. Werke Bd. XL. S. 397 Z. 1.

ne so viele schöne Jahre neben der Schürze mei-
Mutter wie ein Spankalb hergegangen zu seyn.
Nach dem jungen Freunde will ich mich von Zeit
'eit erkundigen, da ich seinen General kenne und
ze. Das hiesige Cadettenhaus steht eben dieses
ral-Majors von Brause wegen in hoher Ach-
; man hält ihn für einen thätigen, strengen, vä-
hen Führer der Jugend und tüchtigen Soldaten.
Montag (den 22. August). Muß ich mich denn
zanken! Gestern in Schönhausen (man sollte Zu-
n bleiben) da war ein Hans Narr im schwar-
Rocke, er hatte eben gepredigt und predigte noch
r zu: von Belgiern, von den Polen, von Ab-
ung der Cholera und konnte nicht enden. Da
r ich die Geduld und sagte: Trachtet am ersten
dem Reiche Gottes und seiner Gerechtigkeit, die
ra wird euch von selber zufallen. Da stand ich
und lief nach Berlin. — „Ruhig, Christ!"
Du. Nun ja, auf dem Wege ward ich naß,
b sich's.

3.

Beylage.

London, den 29. July 1831. Ich schreibe Ih-
un schon so lange und oft über politische Sachen,
s mir Vergnügen gewährt einmal einen Brief
twas der Politik ganz Fremdem beginnen zu

können, was aber gewiß alle Ihre Deutschen Lese interessiren wird. Es ist nämlich heut ein Geschen an Ihren Altmeister Goethe von hier abgegangen welches eben so sehr die Geber als den ehrwürdigen Empfänger ehrt. Es besteht in einem großen Petschaft für den Schreibtisch. Auf einem schönen grünlichen Stein ist eine Schlange, die sich in den Schwanz beißt, eingegraben, mit der Inschrift: „Ohne Rast aber ohne Hast;" eine einfach schöne Hinweisung auf das Wirken des großen Mannes. Der Stein ist in einem ungefähr zwey Zoll hohen Griff von reinem Golde gefaßt, worauf eine Menge sinnbildlicher Verzierungen, in erhabener Arbeit, zum Theil mit farbiger Email bedeckt. Man bemerkt darunter die Rose, als das Sinnbild Englands, und einen Eichenkranz, welcher wohl Deutschland darstellen soll, zwey Masken und zwey Füllhörner, und die Inschrift: From Friends in England to the German Master. (Von Freunden in England dem Deutschen Meister). Dieses schöne Kunstwerk aber (die Arbeit der vortrefflichen Goldschmiede Salter, Widdowson und Tate) ist die Gabe von neunzehn Engländern und Schotten (von denen jeder zwey Guineen subscribirte) Verehrern der Deutschen Literatur und des „Deutschen Meisters." Unter diesen stehen oben an in der Liste Thomas Carlyle, der Verfasser einer auch ins Deutsche übersetzten Lebensbeschreibung Schillers, und

dessen

3ruder Dr. Carlyle, wie ich vermuthe der
sser des Unternehmens. Dann folgen W. Fra-
r Redacteur des Foreign-Review, Dr. Ma-
in Schriftsteller von Geist; Herand, der Ver-
er gehaltreichen Artikel über Klopstock und
lberge in genannter Zeitschrift, und gegenwär-
acteur des vortrefflichen Fraser's Magazine;
vi, welcher unter andern Schillers Wallen-
bersetzt hat, und Churchill, von dem eine
afte Uebersetzung des Wallensteinschen Lagers
erschen Magazin erschien; Jerdan, der Redac-
r Literary Gazette; Professor Wilson, Re-
von Blackwood's Magazine; Sir Walter
und sein Tochtermann Lockhard, der jetzige Re-
des Quarterly Review; Lord Francis Lewi-
wer, der Uebersetzer Fausts; die Dichter Sou-
Wordsworth und Prorter (Barry Corn-
mannt) — ein glänzendes Gestirn, dessen freund-
zuwenden vom fernen nördlichen Horizont ge-
n edlen Greis rühren und erfreuen wird."

807.

An Zelter.

Sendung einer solchen Anzahl von Kupfersti-
für mich von ganz besonderer Bedeutung;

da, wie ich schon erwähnte, der treffliche, zu früh abgeschiedene Longhi, in seinem Werk über die Kupferstecherkunst, mit ganz besonderer Vorliebe Deinen aufwärts so nah Verwandten ausgezeichnet hat. Stellen übersetz' ich Dir, wenn das Werk, welches Meyer sich zu Gemüthe führt, wieder in meinen Händen ist.

In Deiner Sendung find' ich gute Abdrücke von Portraits des redlichen Mittelstandes, aus einer Zeit da wohlhabende Familien, neben dem Nekrolog der Leichenpredigt, auch noch ihre Seligen, in wohlgetroffenem Bilde, über der Erde zu erhalten gedachten. Dann sind es mittlere Abdrücke bis zum geringsten, wo man freylich die Platten bedauert, die so behandelt worden. Mir aber geben sie Kenntniß von ihrem Daseyn und machen mich aufmerksam auf die Exemplare die in meiner und sonstigen Sammlungen vorhanden sind. Das Studium dieses merkwürdigen Mannes ist unter uns doppelt und dreyfach begünstigt und so wollen wir auch Deine zeitige Sendung nutzend preisen.

Wenn ich nun diese Deine reiche Gabe auf meinen nächsten Geburtstag beziehe, so darf ich wohl vermelden von dem merkwürdigen Geschenk das ich über den Canal erhalten habe. Funfzehn Englische Freunde wie sie sich selbst unterzeichnen, ließen bey ihren berühmtesten Goldschmieden ein Siegel verfertigen, welches bequem in der hohlen Hand zu fassen

länglichen Vase sich allenfalls vergleichen läßt. was der Goldschmied verbunden mit dem Emailli- eisten kann, ist hier zu schauen. Man wird an eschreibungen erinnert, mit welchen Cellini seine ten zu rühmen pflegt und die Absicht ist offen- lich dem sechzehnten Jahrhundert zu nähern. Den uch:

„Ohne Rast, doch ohne Hast" *)

en die Engländer bedeutend genug gefunden zu , da er im Grunde ihr eignes Thun sehr gut ückt. Diese Worte sind um einen Stern, inner- des bekannten Schlangenkreises eingeschrieben, lei- it altdeutschen Versalien, welche den Sinn nicht zur Klarheit bringen. In jeder Rücksicht ist Gabe dankenswerth, und ich hab' ihnen einige liche Reime dagegen geschrieben.

n es die guten lieben Weimaraner nicht lassen dieses Fest, wie so manches andere, durch ein bibamus zu feyern, auch sonst noch verschiedene, die Umstände herbeygeführte Incidenzien zu nu- denken; so werd' ich mich wohl in diesen Ta- venn auch nicht weit, entfernen. Dergleichen meynte Huldigung persönlich abzuwarten, wird mer unmöglicher. Je älter ich werde seh' ich eben immer lückenhafter, indem es Andere als

---

*) Werke Bd. III. S. 259.

ein Ganzes zu behandeln belieben und sich daran götzen.

Uebrigens gedenk' ich diese Woche vor mei Geburtstag einen Theil meiner dringenden Oblieg heiten wegzuräumen. Leider bringt sich so manc auf was ganz unfruchtbar ist, und von den aus streuten Samenkörnern fällt gar viel zwischen Di Dorn und Felsen.

Aus England ist mir eine Uebersicht der De schen Literatur zugekommen, geschrieben von Taylor, der vor vierzig Jahren in Göttingen dirte und daselbst die Lehren, Meynungen und Phra die mich vor sechzig Jahren schon ärgerten, nun einmal losläßt. Die gespensterhaften Stimmen Herren Sulzer, Bouterwek und Consorten äng gen uns nun ganz als Nachklänge von Abgeschie nen. Freund Carlyle dagegen wehrt sich musterh und bringt bedeutend vor, wovon gelegentlich Mehrere.

Und so fortan!

Weimar, den 20. August 1831.

G.

808.

An Goethe.

Freytag, den 26. August 1831.

Wenn Du die Sendung der Kupferstiche auf D nen Geburtstag beziehen willst, so thust Du ihn

e Ehre an. Sie waren Dir längst zugedacht und
ı ich sie wieder ansah wollte mir's leid werden.
Geburtstage denk' ich schon lange nicht mehr, da
nicht jünger wird. Laß uns leben, lieben und
n was jeder vermag, das kann uns noch bekom.
Wenn man satt ist kommt der Braten; ich
hn zum Frühstück genommen.

stern Abend war ich bey Langermann; wir
jen von Dir und Deinen schönen Jahren, die Du
doch gar zu lockern Boden hingeworfen, den man
och dazu beneiden wollen. Wir wissen nur zu
ie Dich der Schuh gedrückt, wenn statt des Gro-
uten, Schönen das man umsonst gehabt, Schwa-
Verächtliches mit schwerem Gelde verschuldet und
worden. Ich denke nicht daran alte Wunden zu
en, man hätte aber blind seyn müssen Deine Lei-
sehn und nicht zu fühlen. Was wären sie alle
n? und was würden sie seyn? — Und das sey
Angebinde für Deinen nächsten Geburtstag, daß
ennen: was eigentlich an Dir ist. L. sprach von
Correspondenz über Stolbergs Berufung zu
und Klopstocks Berathung, daß nicht der
e Christ und Poet und Homeride den cynischen
anlegen sollen und daß Du jenem geschrieben:
mich .... Das gab uns Behagen, wir mach-
s ans Abendessen und haben lange gelacht.
nan nicht Aehnliches gehabt, gethan und heute

noch, wer könnte solch Leben verachten und
Denn daß es heute noch so ist und lange bleibe
magst Du immer zugeben. Frau v. *** hatt
ihrer hiesigen Verehrer Dein Verhältniß zu v
trauen wollen und mich Deinen Verführten g
der sich zu allem verleiten ließe. Als mir der
che Freund solches wieder zu verstehen geben
sagt' ich: Wir sind nicht verheyrathet, noch le
in wilder Ehe; den will ich sehn der mich zu
Anderm macht. Ich merkte wo die Sache
und der gute Mann gestand es und wird's wi
stellen, wie ich ihn kenne; denn wir sind Sch
raden — gewesen. Die Schule worin er si
melt, ist wie ein Pinscher der nach seinem
Schwanze rennt, und damit hat er's bis zum
nirten ****meister gebracht.

Dein Brief vom 20. d. kam just recht
angenehme Plage von Dir abzuwenden, die
gleichwohl gegönnt hätte. Meine guten St
welche des lieben Riemers Beyfall noch ni
jubelt und von ihm erfahren hatten daß Du n
Lied aus dem Divan kräftig singen gehört, hat
verbunden die Ferien zu nutzen und Dir in
Garten ein Ständchen zu bringen, bis ich ihn
trauen mußte daß Du in Deinen Feyertagen
Weimar und überhaupt nirgend anzutreffen sey
test. Sie wollten Dich schon finden, da sie d

und einige ganz weggehn müßten; ich denke aber
'ollen von hier aus so verständig seyn die Sache
ihrem guten Willen beruhen zu lassen.

Sonnabend (den 27. August). Heute, morgen
übermorgen wird Dein Tag hier begangen, ich
für alle drey Tage dazu geladen und kann es nir-
absagen. Zuerst bey Hegel, morgen in Tivoli
Montag in die Gesellschaft der Dichter-
unde, unter welchen ich mich besonders ausneh-
werde, da ich Deine Person zu repräsentiren habe.
ist Du nun daß ich darum auf Rosen tanze, so
daß das Vorstehende in einer schlaflosen Nacht
ieben ist. Eine Bestie von Hund war unter
m Fenster ins Wasser geworfen, rettete sich in
luft der Spülung und heulte so jammervoll die
hindurch daß ich aufstehn und irgend etwas
men müssen. Nun lebe wohl! mein süßer Va-
ein Lehrer, mein Eigen bis in Ewigkeit.

Dein

Z.

Dir von Freund Riemer berichten; ich hab'
r wenig hier genossen und ihn nicht einmal in
ntagsklubb einführen können.

809.

An Goethe.

Berlin, den 28. August 1

Eine zweyundsiebenzigjährige fromme (unget
Jüdin schickt mir so eben eine Flasche 83ger
wein, mit der Aufgabe solche als Libation auf
Wohl zu consumiren. Solche unmittelbare W
auf ein frommes Thun muß ich sogleich erf
denn eben hatt' ich meinen Morgensegen gelesen
der graue reisige Phönix seinen Zögling Achi
Milde gegen seine Landsleute und zur Vergebu
gen den verhaßten Atriden ermahnt. Davon fü
mich denn gehörig gerührt, und nach geschehen
stauration fällt mir ein Kanon ein und man se
nen alten Paß wieder fort.
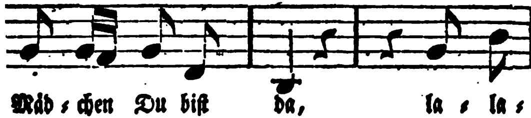
Der 28. August. Dreystimmig.
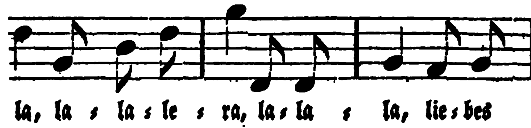
1. Bequem.

Gestern traurig, heu-te lu-stig, so
treiben's in der Welt, daß das Mädchen kommt
wußt ich, drum das Mäd-chen mir ge-fäll











lla dies sine linea. Da Heut ist, so soll's ewesen seyn, das Stückchen könnte ins neue übergehn. Ich wußte keine andere Worte zu wenn sie Dir nicht anstehen, magst Du neue achen.

tern Abend bey Hegel waren wir auch in rgnügt. Förster hat ihm ein Gedicht gesandt,

sehn was wir finden. Soweit für heute.

Abends. Das war ein schlechter Spa
Anstifter und Ordner unsres Tages war scho
angekommen und mußte vor Tische ausscheid
ihm die Frau und die Schwester der Frau
Bruder, der zum Glücke Mediciner ist. Da
Freude gestört ehe sie angefangen. Wir Ank
pelten uns wohl und thaten als ob's nicht
sollte, genug ich war mit den Kindern vor
unter einem guten Regen zwischen meinen
angelangt. Und nun wollen wir uns schlaf
Gute Nacht!

Montag. Mein Candid. Theolog. S
von St. Gallen nimmt so eben Abschied
Paris zu gehen. Hier lauft alles davon u
cher mag der Gefahr entgegengehn. Da fragen
sie thun sollen? ich antworte: sie sollen sich n
zu thun was das Beste wäre; das wisse
nicht. Dann wird wieder gefragt: wie?

: den Magen verdorben. Die Kerls leben und
en vom Naschen und wenn sie an den Tisch kom-
oder — —, so können sie nichts machen.

Dienstag. In der Singakademie ward gestern
d zuerst Faschens großes Gloria in excelsis
, und darauf das sechzehnstimmige Laudamus te,
dicimus te, adoramus etc. gesungen. Darauf zu
m stillen Ehren die laute gewaltige Motette des
Bach: Singet dem Herrn ein neues Lied,
Gemeine der Heiligen soll Ihn loben.
merkt' es an der Ausführung daß sie gemerkt
n was ich meyne, und baten um die Wiederho-
des ungeheuren Kunststücks, das sie nach vor-
gangener Anweisung mit heiliger Lust und Freude
1; so daß sich der alte Bach (der noch lebte als
eboren worden) in seiner Schlafkammer muß ge-
t haben, wenigstens ging in mir dergleichen vor.
ach der Akademie ging's zum Feste der Gesell-
der Dichterfreunde. Ich kam etwas später, und
schon etwas vorgegangen. Jetzt sprach Mad.
'f den vierten Act der Iphigenia. Darauf las
Schall die Hauptscene aus Clavigo, wie ein
r, und zum Schluß wurde die Laune der Ver-
n von zwey jungen Schönen allerliebst gelesen.
ging an die Tafel, wo man mir den Platz un-
iner Büste angewiesen hat. Was hätt' ich sa-
llen? und bescheiden thun? Wenn Du nur

weißt wer ich bin, haben wir genug. Zwischen d Gängen der Speisen wurden Gedichte gelesen, der Bestes die Kürze und die gute Meynung war. U nicht ganz unfruchtbar zu erscheinen, sollte ich red und las statt dessen die Stelle Deines letzten Brief (nach Deinem Toaste) vor, die das Englische Sieg beschreibt. Der Wein den man mir vorgesetzt hat war zu genießen und ich merkte wohl daß ich den b sten hatte. Es war Mitternacht und die zweyte Hälft derselben, in meinem Bette, kann ich loben.

Gott befohlen!

Dein

Z.

810.

An Goethe.

Den 31. August 1831.

Was ich schmählich vergessen Dir zu sagen, ist daß ich am 28. d. von der allerschönsten jungen Frau ei nen Kuß für Dich in Empfang genommen habe. Es war die nämliche die vorher die Rolle der Egle s artig und reizend gesprochen hatte. Als bey Tisch Dein Toast ausgerufen wurde, kam sie, die weitab ih ren Platz hatte, mit mir anzustoßen. Ich wollte ih den weichen, weißen Arm küssen, sie reichte mir de Mund und küßte mich herzhaft. Nach Mitternach als wir auseinanderzugehn aufgestanden waren, tr

ı ihr und brachte ihr Deinen Kuß und ich denk' cht gemacht zu haben, denn die Andern machten 3augen. Sie sagte: da werd' ich Händel kriegen neiner lieben Amine; warum aber folgt sie mir ? Ich hab's ihr genug gesagt, sie ist incorrigibel. wurde ein Stück diesen Abend ausgespielt das selbst, unvollendet, und der Geliebten so viele nerzen gemacht hat.

dun sage mir, mein Geliebter: ist der Faust zur : gebracht? ich sage nicht zuviel wenn ich be-, daß er beynahe meine letzte Sorge auf die-:rde gewesen ist. Denn eigentlich hab' ich kei-'einen Wohlgefallen mehr an der Welt, wie schön . Ich arbeite mit aller Kraft, mich vor hypo-rischen Anfällen zu bewahren, da man derglei-inficirtes Volk in Schaaren an sich vorüber ren sieht. Ist aber dieser Stein von meinem ı, so bin ich wieder mein und denke schon wie-ıf Weiteres; ich meyne die natürliche Toch-ıd glaube gern daß es keine kleine Arbeit ist. ich will Dich noch erhalten, ja ich will nicht wenn ich wünsche daß nur aller Stoff zur völ-3ollendung klar und baar in die Zeit übergehe, ›pische Hände, die überall fertig und aufgeho-ıd, davon zu entfernen. Ich weiß wohl daß wahres Gewäsch des Tages den ewigen Kreis-ırch Kloake und Dünghaufen und Gedärm un-

berufen wiederholt; ein ewiges Werk will aber ferti seyn, der Unbelehrteste will es fertig wissen und D allein kannst Dein Werk vollenden.

Den 1. September 1831. H., den ich diese Abend zu mir einladen lassen, läßt mir sagen: er se verstimmt, melancholisch; das soll wohl philosophisc seyn. Sie will nach Nürnberg, Er will bleiben! Ma möchte verreden mit Lebenden zu verkehren, lauter Ve nunft=Menschen die sich nicht zu fügen wissen. We nicht an der Cholera stirbt, von dem ist so wenig di Rede als wenn er über die Straße hingeht. Gestern wa ich zu freundschaftlichem Mahle eingeladen; funfzehn ehrenwerthe lauter Männer. Ehe man sich zu Tisch setzte, wurde ausgemacht nicht von der Cholera z reden. Wir saßen zwey Stunden und keiner wußt was anderes herauszubringen als Verbotenes. Da Essen war auserlesen und die Hausfrau sagte: Mein Herren! wie genießt Ihr denn? Ihr redet ja gegen Euren Willen nur von dem was erst kommen sol Ich gestehe daß mir das ewige Leben auch lieber wär wenn ich's gleich hier haben könnte; da es aber ein mal ist wie es ist, so laß ich kommen und gehn wa nicht dableiben will.

Von mir sag' ich nur daß ich lebe und gesun bin; schreib' auch Du fleißig und gehab Dich wol

Dein

Z.

811.

An Goethe.

Berlin, den 1. September 1831.

ein Letztes an Dich ist eben geschlossen und gesie= und so sende die eben erhaltene Beylage mit der sten Post. Es sollen sechs Exemplare seyn. Zwey ich zurück behalten, die ich nachsenden kann wenn sie nicht missen wolltest. Auch Schall hat mir verlesenes Manuscript versprochen, aber noch nicht det; soll man doch nehmen was so gern gegeben Der Vorsteher der Dichterfreunde, Criminal= Hitzig, hat sich möglichst gemüht den Tag zu iren, ohne Ziererey; munter anmuthig und wie elber. Hätten sie meinen alten Bach dazu ge= sein: Singet dem Herrn ein neues Lied, neu ist wie von der Elle, unvergänglich neu; gehören denn meine Gesellen. Sie merken's wohl e keinen haben; ich lasse mir nichts merken. kann nicht Hans auf allen Gassen seyn. Reden wieder Reden hat man am grünen Tische und , und keiner ist es der es zu Herzen nehme.

„O wie traurig sieht in Lettern
„Schwarz auf weiß das Lied sich an."

ngen! das fehlt. Da haben sie gleich voran aul etwas voll gehabt und ein Lump hat sie eschlagen. Lauter kritische Genies die Meister=

stücke prätendiren und keine machen. Jeder fürch[t]
sich vor dem Andern;

> Das ganze Wesen
> Ist Geschriebnes lesen,
> Wehren und kehren;
> Keiner will's hören.
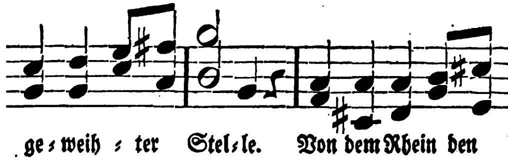
Und das sind noch dazu die Besten; die Weiber aber sind um 50 pro Cent besser, da hat man eher etwas davon. Damit nun aber dies Blatt nicht auch in Rednerey untergehe, will ich suchen das Förstersche Lied vom Sonnabend Abend zu recognosciren.

Festlied.
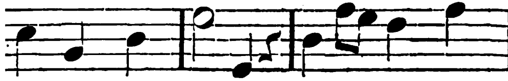
Brav.
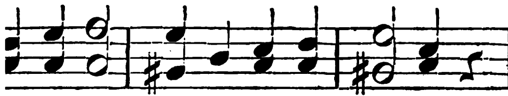
Fest - lich geht der Tag uns auf, hei - ter, son - nen-

hel - le, und er sey von uns be - grüßt
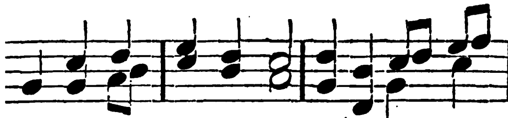


ge = weih = ter Stel = le. Von dem Rhein den





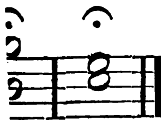
lel = te = sten sollt ihr heu = te brin = gen,





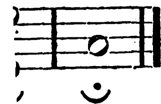
serm Drey= und Acht = zi = ger laßt die Glä = ser





Die 3te und 5te
Strophe Solo.

n = gen.



2.

O du schöne, liebe Zeit,
Die Er bey uns weilte,
Jeder Freude Hochgewinn
Redlich mit uns theilte.
Kriegesnoth und Friedensglück
Haben wir bestanden,
Da wir, wo es immer galt,
Uns mit ihm verbanden.

3. Soli.

Weimar, du beglückte Stadt
Auf dem Erdenrunde,
Wo die Musen Ihm genaht
In vertrauter Stunde;
Wo sie Garten, Hof und Haus
Und den Freund bescheret,
Der Ihn brüderlich geliebt,
Fürstlich Ihn geehret!

4. Tutti.

Strahlen sandt' Er aus von hier
Und es hat gezündet;
In der alt und neuen Welt
Ward sein Ruhm verkündet;
Kaiser haben Ihn geschmückt,
Könige bebändert,
Und der guten Stadt getreu
Blieb er unverändert.

5. Soli.

Holde Nymphen dieses Thals,
Die ihr Ihn belauschtet,
Die in Wald und Quellen ihr
Oft sein Lied umrauschtet:
Ward dem Liebenden sein Glück
Gern von euch beschieden,

Gönnt dem Dichter unverwehrt
Heitern Lebensfrieden.

6. Tutti.

Möge Chronos durch die Welt
Unaufhaltsam stürmen,
Laßt uns mit Gesang und Klang
Unsern Liebling schirmen.
Goldner Friede möge stets
Dir das Haupt umschweben,
Und wir fragen nicht: wie lang?
Ewig sollst Du leben!

t ich dieses schreibe kommt Förster und ir Nachricht von Dir und sagt mir zugleich te auf der Post heute noch nicht angenom- ›en, weshalb ich denn die Gedichte zurück- Die Facius ist gestern bey mir eingezogen, üht sich das schwache Kind furchtsam zu ma- habe zu schelten und zu fluchen über solch hes Wesen; sie sind nicht zu retten und ster- langer Weile.

ist Mittwoch der dritte und ich will nach nburg, wo sich die Majestäten und Hoheiten 't haben. Ich bin aber und bleibe Dein

Z.

n's nicht übel, sie haben mich auch confuse es ist nicht Mittwoch, es ist Sonnabend gen hoffe ich die Sonne bey guter Zeit zu

812.

An Goethe.

Sonntag früh, den 4. September 1831.

„Noch kommt sie nicht die Sonne, Gottes Gesendete!“ —

Wenn Klopstock ein Mal über das andere seine Erhabenheiten mit Negationen auftreten läßt — was ich nie ganz verstehn können — so seh' ich nach vielen Jahren erst ein, daß Unmögliches möglich; daß selbst ein Sonntag ohne Sonne möglich ist. Mein Barometer ist so herunter gekommen und ich bin gestern Abend auf dem Rückwege von Charlottenburg durch und durch naß worden.

Was mich dagegen mit schöner Hoffnung für Dich erfüllt, ist Deine Nachricht daß Du in Deinen Jahren noch Zähne gewinnst und zwar Elephantenzähne. Wer mag wissen wozu man dergleichen in unsern Tagen braucht? Schon Deine Bemerkung ist aller Ehren werth, daß alles Endliche wieder zum Unendlichen strebt und wurzelt, wenn Wissenschaft und Kunst alles zu verendlichen sucht. Ein schlagenderer Beweis für die Hegelsche Zug- und Stoßphilosophie*) soll doch wohl schwer erfunden werden, und ich finde mich nun auch hierüber beruhigt wie oben. Ein alter Jude hi

*) S. oben Nr. 805.

erlin hatte wohl recht zu sagen: der Mensch wird t wie eine Kuh und bleibt so dumm wie ein Ochs. Einen Hauptspaß kann ich Dir unmöglich schen- Gestern in Charlottenburg tret' ich in ein Haus. urde, zu Abwendung des Choleragesprächs, Dein ther*) gelesen. Ich setzte mich stille zu den An- Ein sechzehnjähriger Knabe las:

Lieber Wilhelm, ich habe allerley nachgedacht ie Belgier" — über die Belgier? — riefen stimmen. — „Nun ja! – sich auszubreiten" — lachte aus vollen Kehlen und ich ging meines und ward naß. Siehst Du, mein Unsterblicher, chen findest Du weder in der Staatszeitung n Moniteur; aber „wenn einer eine Reise so kann er was erzählen."

s ist nun eine unschuldige Kinderey, die nie- rgern kann, gegen die — Nachlässigkeit eines rs Deiner Iphigenia (gedruckt zu Jena, bey heit des 7. Novembers 1825).

ach mich trennt das Meer von dem Geliebten."

a muß den Fehler auch nachher nicht gefunden weil ich mir nicht denken will daß man es für halten ein Blatt umzudrucken, das mit Einem en einem vollständigen Dichterwerke von vorn ne verkehrte Gestalt giebt.

Werke Bd. XVI. S. 38.

Montag, den 5. September. Du verzeih
wenn ich solche Windigkeiten schreibe um zu zeig
daß in meiner Umgebung alles im Alten lebt.
mir die Bewegung wohlthut, so bin ich gestern geg
Abend, nach zwanzigstündigem Regnen, wieder n
Charlottenburg gelaufen ohne mich zu erhitzen und
ermüden, und bin gegen 8 Uhr schon wieder in m
nen Wänden gewesen. Man sieht bey solcher Ge
genheit was vom Weltleben übrig bleibt. Der Thie
garten war so still (am Sonntage) als ob der gro
Pan gestorben wäre; ein Paar Waldschnepfchen zir
ten über den Wipfeln der Bäume hinweg.

Alles übrige Politische und Medicinische mög
unsre Zeitungen besagen, heute so, morgen so. Ni
daß man verheimlichen oder verstellen will: vielme
findet die beschränkte Erkenntniß den hellen Ta
Wenn das Gewächs über der Erde ist, fragt m
nicht nach der Wurzel, und als gepflanzt und ges
ward, gab es Hände genug aber kein Ohr. Gil
der Prophet in seinem eignen Lande, wo sollte
Geschichte herkommen? So nehmen wir denn w
jedem zugemessen und aufgeladen wird der still h
oder fechten und (wo möglich) überwinden.

Laß mich wissen ob meine Briefe ordentlich
kommen. Unsre Post ist im Rufe der Ordnung, d
das Gewühl zu den Anordnungen so groß, daß
verzeihlich wäre wenn manches in die Rappuse gin

ine Briefe erhalte ich ziemlich regelmäßig nach
Stunden.

Förster sagt mir Du seyst am Tage Deines Festes
lmenau gewesen. Man genirt die Leute und nach-
kann man sich ja noch immer bedanken. Einer
te mich warum ich nicht zum Feste nach Weimar
ngen sey? ich antwortete: weil ich nicht noch
er hätte gehen wollen. Du weißt ich lebe mit
Menschen in leiblichem und gutem Vernehmen.
haben was mir gefällt und nicht gefällt, wie
auch ich nicht zu gefallen just Metier mache.
mich von manchem abstößt leg' ich bey Seite;
mich anzieht halt' ich warm. Das häuft sich
und nach auf beiden Seiten; es giebt eine Bi-
das Facit steht vor mir und ich brauche nicht
nnern, nicht zu richten. Mit Dir ist das all
s. Die Freundschaft ist mir angeboren und be-
und an Dir gefällt mir alles. Hätte ich die
e Deiner Fehler, ich hielte mich schon für brav.
wist Du Einer der schon lange nach seinem Tode
und komm' ich und seh' ich Dich bey Leib und
so komme ich mir selber wie abgeschieden vor.
he wohl! das Papier ist alle.

Dein

Z.

813.

An Zelter.

Sechs Tage, und zwar die heitersten des g
Sommers, war ich von Weimar abwesend und
meinen Weg nach Ilmenau genommen, wo i
früheren Jahren viel gewirkt und eine lange
des Wiedersehens gemacht hatte. Auf einem ein
Bretterhäuschen, des höchsten Gipfels der Ta
wälder, recognoscirte ich die Inschrift vom 7. Se
ber 1783 des Liedes das Du auf den Fittiche
Musik so lieblich beruhigend in alle Welt getragen

„Ueber allen Gipfeln ist Ruh' ꝛc." *)

Nach so vielen Jahren war denn zu übers
das Dauernde, das Verschwundene. Das Gel
trat vor und erheiterte, das Mißlungene war v
sen und verschmerzt. Die Menschen lebten alle
wie vor, ihrer Art gemäß, vom Köhler bis zum
zellanfabrikanten. Eisen ward geschmolzen, Brau
aus den Klüften gefördert, wenn auch in dem A
blick nicht so gesucht wie sonst. Pech ward ge
der Ruß aufgefangen, die Rußbüttchen künstlich
kümmerlichst verfertigt. Steinkohlen mit unglau
Mühe zu Tage gebracht, kolossale Urstämme, i
Grube unter dem Arbeiten entdeckt (einen davo

---

*) S. Werke Bd. I. S. 109.

en hatte ich vergessen, er steht im Garten=
ınd so ging's denn weiter, vom alten Granit,
: angränzenden Epochen, wobey immer neue
: sich entwickeln, welche die neusten Welt=
mit der größten Bequemlichkeit aus der Erde
ı lassen.
Ganzen herrscht ein wundernswürdiges Be=
:r mannigfaltigsten Erd= und Bergoberflächen
'en.
n ich mich von da zu Dir versetze, wünscht'
s mehr als Dich den großen Contrast zwi=
:inen äußern Zuständen und diesem empfinden

der Weimarischen Feyer meines Geburtstages,
schicklich und glücklich exhibirte, mögen För=
wohl erzählt haben. Das schöne Frauchen,
mit Vergnügen an meinem Tische sah, hat
den Effect gemacht. Frauenzimmer behaupten:
üglich geschmackvoller Huth habe daran gro=
il gehabt.
d' ich mich nun zu den Andeutungen Deines
so seh' ich wohl daß die alten großen Anfor=
ı: Laßt uns trinken, laßt uns küssen,
h ganz folgsame Schüler haben, selbst unter
n Herren, denen es denn wohl bekommen möge.
Luft klingt, wie von einem Glockenton, von
iner Aufgeregtheit gegen den gottlosen Zudrang

eines unwillkommenen Gastes. Um der lieben willen schreib' ich Dir ein altes kanonisch-cla Wort her, das Du vielleicht schon kennst.

Was ist ein Philister?
Ein hohler Darm,
Von Furcht und Hoffnung ausgefüllt,
Daß Gott erbarm!

und hiemit sey diese widerliche Frage vorerst abg

Wenn Du aber nach dem Faust fragst, so ich Dir erwiedern: daß der 2te Theil nun a sich abgeschlossen ist. Ich habe seit so vielen recht gewußt was ich wollte, habe aber nur di zelnen Stellen ausgeführt die mich im Augenbli teressirten. Dadurch wurden Lücken offenbar, ausgefüllt werden mußten. Dieses alles nun zu stellen, faßt' ich den festen Vorsatz es müß meinem Geburtstag geschehen. Und so ward es das Ganze liegt vor mir und ich habe nur noch nigkeiten zu berichtigen. So siegle ich's ein und mag es das specifische Gewicht meiner folgenden wie es auch damit werden mag, vermehren.

Du hast eine wunderliche Scene oder vie einen wunderlichen Theil des Ganzen gesehen; Du davon Dir auch magst zugeeignet haben, so es im Zusammenhang doch noch lustiger erschei

Nun aber, da diese Forderungen befriedigt drängen sich neue zugleich hinten nach, wie an

ickerladen à la queue. Was gefordert wird weiß wohl, was gethan werden kann, muß die Folge zen. Ich habe gar zu vielerley Bauwerk angelegt, lches zu vollführen doch am Ende Vermögen und ıft ermangeln. An die natürliche Tochter darf gar nicht denken; wie wollt' ich mir das Ungeheure, da gerade bevorsteht, wieder ins Gedächtniß rufen? Soviel für heute; nächstens die schönen Worte Longhi über Schmidt und vielleicht einiges :Deinen Abend mit Langermann. Empfiehl mich Werthen und gedenkt mein in Treu und Liebe.

Und so fortan!

eimar, den 4. September 1831.

G.

814.

An Goethe.

Mittwoch, den 7. September 1831.

tern Abend habe ein Paar Acte vom Götz von lichingen gesehn, den sie für Deinen Geburtstag ısgeputzt hatten. Das Stück bleibt was es war, l kein falsches Wort darin. Auch war es mit chten erfahrnen Leuten besetzt, die mit aller Kunst ch ganz dicht am Rechten vorbeystreifen, ja die ht verrathen den Finger nicht unter den Stempel :ingen. So kenn' ich's auch in der Musik: je

näher der vollkommnen Reinigkeit, desto schmerzh
der falsche Ton. Ein Mädchen von prächtiger
stimme spielte den Georg dreist weg, und gefiel
am meisten. Würde das ganze heile Stück ebe
frisch hintereinander fortgelassen, so könnte man
eher Hastigkeiten als die oft beklagte Länge vorwe
Man ist so verwöhnt durch die grotesken schn
Nothopern, die sich knarrend und pfeifend wie
Kaiserkrönungsbratspieß um sich drehen, daß das
selber zur Maschine wird. Man könnte fragen: t
um bleibt ihr nicht davon? Denn das große H
war trotz der jetzigen Bußtage nicht leer; das Part
der zweyte und dritte Rang waren voll. Wo
eine Bestätigung herkommen wenn kein Verseh
wäre? Der sehr häufig wiederholte Beyfall galt
keineswegs der Vorstellung, die nicht vermögend is
wenig ein tüchtiges Werk als den allgemeinen na
lichen Sinn umzubringen. Und so hat man auch h
aus noch immer zu lernen. Die falsche Max
eifriger Schauspieler und Sänger, zu schreyen um
standen zu werden, will trotz meines Gegenschrey
immer noch Platz halten. Sie thun wie reiche L
die alles hingeben und schuldig bleiben müssen,
banquerott werden, indem sie durch verschwenderis
lautes Athemholen die Perioden wie Scheidemünze
bröckeln und nach der Action zusammenfallen. S
land und auch die Bethmann, beide von mäß

ußstimme, waren nach jeder Vorstellung so frisch d los, daß sie wünschten dies sey die Probe gewe- und sie dürften wieder von vorn anfangen.

Und dann das sogenannte Agiren, — doch Freund mlet hat sich darüber so verständlich ausgesprochen, :twegen wird er nicht von den Todten wieder auf- chn; sein Wort aber sollen sie hören so lang ich ner Zunge Herr bin.

Donnerstag, den 8. September. Dein Brief 4ten d. kam gestern eben recht um obiger Chrie Ende zu machen. Dein Lebenslauf der sechs schö- Herbsttage in Ilmenau hat Dich hinlänglich schad- gehalten über ein Fest, das Du allen andern am en gönnst und das mir Hofrath Förster gut re- hat.

Was ich mir vorgestellt hatte ist aber zu meiner higung eingetroffen; ich dachte mir nämlich daß e Zufriedenheit über ein vollendetes Werk Dir Munterkeit früherer Jahre herstellen und zu neuen gungen anregen werde. Dein Brief ist mir ein nder Garten, den ich seit gestern so oft durch- le und kein Ende sehe. Da ich Euer Bretter- hen auf der Höhe von Ilmenau niemals gesehn so muß ich mich wohl freuen so sicher in Dei- insamen Zustand eingegangen zu seyn, und die Worte einer letzten Ruhe aus den dortigen n wie ein geborner Bergmann zu Tage gebracht

zu sehn. Deine Anerkennung giebt den wenigen Tö-
nen einen Werth den ihnen keine Zeit wieder nehme
kann, indem sie Unglaubliches, Zeit, Ort, Herz un
Sinn nach so langen Jahren wiederfinden. Soll i
mich nicht gelobt fühlen wenn Du mich lobst, w
ich aus meinem antipolarischen Zustande über Eu
Gebirg hinweg wie ein Grubenlichtlein einen Blick i
Deine Tiefen zu thun fähig bin? Wie glücklich ab
sind wir! daß wir für uns zu thun haben, wenn so
viele Tausende vor lauter Langweile sich hochgeschäf-
tig finden sich untereinander den Hals zu brechen und
dabey von Frieden reden.

Die Post will fort. Lebe wohl!

Dein

Z.

815.

An Zelter.

Georg Friedrich Schmidt
geboren Berlin 1712 abgegangen daselbst 1775.

„Der Künstler, dessen Talent wir zu schätzen unter-
nehmen, ist einer der größten dessen sich die Kupfer-
stecherkunst zu rühmen hat; er wußte die genauste
Reinlichkeit und zugleich die Festigkeit des Grabstichels,
mit einer Bewegung, einer Behandlung zu verbinden,
welche sowohl kühn als abwechselnd und manchmal

Willen unzusammenhängend war, immer aber vom
sten Geschmack und Wissen."
,Von dem regelmäßigen Schnitt, worin er dem
esten Chalkographen nacheiferte, ging er, nach Be-
n, zur freyen Behandlung über, indem er sich je-
spielenden Punctirens der geistreichsten Radir-
ller bediente und das Urtheil ungewiß ließ: ob er
in einer oder der andern Art vorzüglicher bewie-
habe. Doch es ist kein Wunder daß er sich in
n einander so entgegengesetzten Arten des Stiches
ommen gleich erwiesen habe, weil ihm die gefühl-
Kenntniß der Zeichnung und des Helldunkels,
einste Beurtheilung und ein unbegränzter Geist
ndig zum Führer dienten."
In der ersten Art zog er vor Portraite zu behan-
ob er gleich auch einige geschichtliche Gegenstände
hen hat und alles was er gestochen vorzüglich
Aber jenes Portrait von Latour, welches dieser
: von sich selbst gefertigt hatte, ist bewunderns-
g durch die Vorzüge welche in allen übrigen sich
; mehr aber durch die Seele und die freye Hei-
, die in diesem Gesicht so glücklich ausgedruckt
Sehr schön ist auch das Bildniß von Mounsey
ußerordentlich die der Grafen Rasumowsky und
uzy. Auch die Kaiserin von Rußland Elisa-
gemalt von Tocque, wo besonders die Beywerke
staunender Meisterschaft behandelt sind."

„Nicht weniger schätzenswerth ist das Portrait v:
Mignard nach Rigaud; welches ich doch nicht, n
andere wollen, für sein Hauptstück halte.“

„In der zweyten Art behandelt er eben so g
Portraite als historische Vorstellungen, worunter ein
von eigner Erfindung sind, die ihm zu großem Le
gereichen.“

„Er ahmte, doch nicht knechtisch, die weise ma
rische Unordnung Rembrands und Castiglione
nach, und wußte sich sehr oft mit der kalten Rade
der geistreichen und bezaubernden Leichtigkeit des Ste
fano de la Bella anzunähern. Bey ihm ist alles Wis
sen, alles Feuer und, was viel mehr bedeuten will
alles der Wahrheit Stempel.“

„Man kann von diesem wundersamen Manne sa
gen: daß zwey der trefflichsten Stecher in ihm ver
bunden seyen. Wie er auch irgend die Kunstart eine
Andern nachahmt, tritt er immer von seinem außer
ordentlichen Geiste begleitet als Original wieder hervor.

„Hätte er die Geschichte im großen Sinne wie da
Portrait behandelt und hätte ihn die Ueberfülle seine
Geistes nicht manchmal irre geleitet; so konnte er d
oberste Stelle in unsrer Kunst erreichen. Ist ihm die
nicht gelungen, so bleibt er doch, wie gesagt, ein
der trefflichsten Meister und der erfahrenste Stecher

„Wer seine schönen Kupferstiche zu Rathe zie
wird von vielen Seiten in seiner Profession gewinnen

Si

Siehe La Calcografia da Giuseppe Longhi.
ano 1830. Vol. 1. p. 185.
Weimar, den 10. September 1831.

J. W. v. Goethe.

816.

An Goethe.

Sonntag, den 11. September 1831.

neues, wenigstens mir noch unbekanntes Schau-
von 5 Acten, von Einem der sich F. Metellus
, habe gestern gesehn: die Preußen in Italien.
ie Geschichte ist die Entsetzung von Turin im
1707 durch Fürst Leopold von Dessau der,
Prinzen Eugen von Savoyen zu Hülfe gegeben,
ranzosen vor Turin aufs Haupt geschlagen.
ie Moral liegt in strenger Handhabung der Dis-
der zufolge ein Oestreichischer Obrist Mendo-
egen Insubordination, vom Kriegsgericht zum
verdammt ist, den der Dessauer durchaus nicht
igen will. Dabey kommen nun altpreußische
entenzen wieder in Cours, und Mendoza
uletzt vom Prinzen Eugen begnadigt. Darauf
ie Hauptschlacht, bey welcher Mendoza den
r der sich zu weit vorgewagt hatte, befreyt
e Schlacht gewinnt.

Das Stück erinnert an den Grafen Wallt
der wohl auch vor 50 Jahren Dich verdrießli
macht hat, läßt aber kalt. Es fehlt nicht an
Stellen, doch ist alles knapp und doch zuviel;
aber nur zwey Stunden und man hat genug.
Haupttendenz soll wohl seyn die alte Preußisch
litairordnung mit ihrer Kraft und Macht zur An
ung zu bringen. Mir hat das alte Preußische
taircostüm wohl und wehe gethan; was sie warm
war ihnen nicht anzusehn, doch haben sie ma
heiß gemacht und will nicht vergessen seyn mit w
Mitteln Trotz und fetter Uebermuth gezüchtigt
den und immer noch werden. In obenangege
F. Metellus ließe sich fast eine fürstl. Milit
son vermuthen wenn auch nicht errathen.

Dienstag, den 13. September 1831.
Tage rennen vorüber und den kürzesten entgege
auch ihr Gutes haben mögen. Unsere Singak
hat kurz nacheinander zwey Requiem unter sich
zu bestehen gehabt. Zwey Mitglieder sind plötzli
storben und der letzte, der Justizrath Wollan
der erklärten Asiatischen Cholera, in wenigen
den; doch ist keiner in unsern Wänden erkrankt.
fentliche Gebäude werden hier geräuchert bis zu
und Ueberdruß. Hier im Hause wird allein für

*) Graf von Walltron, oder die Subordination. Tra
von Möller. Leipzig, Böhm 1777. it. Frankf., Gebhardt 1

nde Luft gesorgt; verständige Nachfolger thun das
iche.

Gestern Abend habe im Theater zwey neue Stücke
en: Der Stiefvater von Raupach (nach
berg) nicht schlecht, und recht gut vorgestellt,
dann: Demoiselle Bock, ein Stück das sich
dem Schauspieler wider Willen parallelisirt.
nannte Demoiselle meldet sich als berühmte soi-
t-Schauspielerin bey einem stockdummen Theater-
nehmer, der sie stolz und verdrießlich abweist.
eht aufgebracht davon und versichert daß sie sich
t werde. Hiervon nimmt der Herr Principal
afte Notiz und nun erscheinen nach und nach
re männliche und weibliche Personen, die der
ndete Principal alle für die eine verkleidete Mlle.
hält und zuletzt seine eigne Tochter als Mlle.
engagiren will, die sich aber so eben und wider
Willen einem jungen braven Geschäftsmann an-
lassen. —

en erscheint Deine treffliche Verdeutschung der
ischen Lobrede auf G. Fr. Schmidt, die mir
önsten Morgen bietet. Kann ich mir doch eines
n Adelstolzes auf diesen mir so nah verwandten
nicht erwehren, der von der geringsten Abkunft
ünstigsten Umständen, ganz aus sich allein zu
Glorie unter allerhöchsten Mitgenossen hinauf
n hat. Man wollte ihm vorwerfen daß er sich

keinen berühmten Schüler angezogen, als wenn sich das so ziehn ließe wie ein Darm zur Wurst. Ja — zieht nur! Er wär gewachsen.

Nun komme ich abermalen mit einer Mission. Ein junger Mann meiner Jünger Otto Nicolai, diesmal nicht verwandt mit dem Allerweltsnicolai, hat sich recht hübsch im Gesange ausgebildet und manche Deiner Gedichte aufs anmuthigste in Musik gesetzt. Diesem habe ich eine Empfehlung an unsre Ottilie mitgegeben und sie gebeten Dir den kleinen Mann vorzustellen. Auch meine Kleinigkeiten singt er mir ziemlich zu Dank, was ich recht zu erkennen habe, da ich durch ihn weiß daß es nicht an mir liegt wenn es manchem nicht munden will. Hättest Du nun eine läßliche Stunde den jungen Mann anzuhören, so dürft' ihm das zeitlebens Freude machen.

Ich schließe, es ist Posttag und ich habe noch mein Haus zur heutigen Versammlung in Ordnung zu stellen. Lebe wohl und nimm den schönsten Dank für Deinen lieben Longhi. So spricht ein großer Italiänischer Künstler und Kunstgelehrter nach einem halben Seculo von einem armen Deutschen Flüchtling der nicht einmal die Ehre hatte auf geweihtem Boden zu sterben.

Dein

Z.

817.

An Goethe.

Berlin, den 15. September 1831.

›n der königl. Bibliothek habe mir das Italiäni-
Exemplar des Gius. Longhi holen lassen und
undere neben der Uebersetzung das schöne Italiä-
i des Autors, zugleich aber unsre eigne Sprache
er man sich so klingend wahr und grazios aus-
'en kann. Indem ich nun zugleich die Anmerkung
187 lese thut mir's wehe Dir kein Blatt der
. risuscitata und der presentazione al tempio
ı zu können, deren schöne Abdrücke ich wenn
verschleudert doch gegen Musikalien vertauscht
Ich hatte solcher Schätze soviel daß ich nicht
: wie reich ich war. Meine Mutter ließ sich be-
s die geistlichen Stücke in Glas und goldene
en fassen; die Wände des Hauses waren damit
t. Nach ihrem Tode haben meine Geschwister
ırein getheilt und ich habe die ungefaßten Dou-
behalten. Dagegen habe ich Dir eine andere
it zugedacht, die ihrer Verderbniß ungeachtet ein
sum bleibt. Es ist die Kaiserin Elisabeth
'ußland und scheint ein Probedruck zu seyn, weil
hrift nicht darunter ist. Ich hatte es mit all
Stockflecken aus dem Winkel einer alten Com-
meiner Großmutter geschossen, vielleicht hilfst Du

dem Blatte wieder zu honettem Ansehn. Man sagte die Platte sey in Petersburg vergoldet, um nicht wieder abgedruckt zu werden.

Du hattest Dich bereit gefunden unserm Professor Begas ein kleines Exemplar Deiner Werke zu opfern. Du hast genug zu denken und verzeihst meiner Erinnerung. Ein Wort von Deiner Hand vor dem ersten Bande würde ihn beglücken, da er nichts so sehr bejammert als nicht Dein Bild malen zu können.

Du bist selber schuld daran wenn ich Dich mit Commissionen plage, da Du Deinem verzogenen Kinde alles zu Liebe thust. Freylich muß ich auch für die sorgen die für mich sorgen. Begas hat für mein Portrait nur meinen langen Dank, und er ist gewohnt gut bezahlt zu werden, aber er ist stolz ein Bild von seiner Hand in der Deinigen zu wissen.

Ueber G. F. Schmidt trage noch folgendes nach, wenn ich's nicht schon erinnert habe. Unser Historicus Fr. Buchholz in seiner Fortsetzung der Geschichte von Berlin, nennt unsern Schmidt sans façon den kleinen Schmidt. — G. F. Schmidt war königl. Hofkupferstecher und nannte sich schlechtweg nach seinem Vaternamen, von Natur aber war er etwa in Deiner Größe und Bauart. Es gab noch einen Kupferstecher dieses Namens hier, ohne Verwandtschaft mit jenem, der Charten, Vignetten und dergl. arbeitete und dieser wurde zum Unterschiede der kleine Schmidt ge-

nnt. An diesem Umstande wäre nun nichts gele-
ı, doch sag' ich Dir's um der Ehre der Familie
llen, die trotz ihres geringen Standes groß Wesen
ı dem nahen Verwandten machte. Meine Groß-
tter sprach mit Entzücken von ihrem Bruder, über
sie als zarte fromme Frau vielleicht die einzige
rgniß mochte gehabt haben, daß er in Paris zu
Katholiken übergegangen wäre — wovon er je-
) eine Ewigkeit entfernt war. Sein sich ganz von
er ausgebildeter Charakter ward in damaliger Künst-
ngebung für herb und roh gehalten, weil er das
llichthun der Stümperey kalt von sich wies und
haupt moralisch der Sinnesart seines Königs war,
eben nicht im Ansehn stand; aber das geringere
liche Talent schätzte er nach Würden. Das war
Fall mit dem alten Berger (Vater des Daniel
ger) der ein vollkommener Schriftstecher und sei-
leiblichen durchaus ergebenen Wesens wegen sein
mensis war, dem allein er eine Platte anvertraute.
er alte Berger sagte einmal zu meinem Vater:
age Ihnen, Schmidt ist ein eigener Mann. —
eichener Mann!" rief mein Vater, — „der
was seyn muß." — Mir war der alte Berger
ungewogen und unterhielt uns mit Schnurren
Schwänken aus Schmidts häuslichem Leben, die
nir gern merkte. Bey ernstlichstem Fleiße (wel-
die Spinne am Fenster seines Bildes bedeuten

soll) war er auf eigene Hand jovialisch und humoristisch. Hand und Auge wurden mit der Bratsche und Windbüchse geübt, indem er mit Wachskugeln Sperlinge von den vor seiner Thüre stehenden Bäumen schoß. Er war nach dem Tode seiner Frau ledig geblieben und bewohnte mit einem einzigen Sohne ein eigenes dreystöckiges Haus in Kölln am Wasser ganz allein. Dieser Sohn (Gustav) war der Poesie ergeben und wollte Literat werden, wobey die Stille des Hauses und der Wohlstand des Vaters die Hand boten, aber ein Petulans im hohen Grade und dem Vater in allerley Späßen behülflich. Einst war unendlicher Schnee gefallen und gleich darauf das Wetter aufgeschlagen. In dem tiefen wässrigen Schnee sangen die Chorschüler vor Schmidts Hause die Motette: „Ich bin eine Blume zu Saron." Schmidt sagte: Ich will Euch! — ging mit dem Gustav auf den Dachboden, wälzte einen Schneeballen zusammen und warf ihn auf die Straße. Der Ballen fiel neben dem Präfecten in den wässrigen Schnee und besprützte den ganzen Kreis, der voll Schrecken auseinander fuhr. — So mit der Windbüchse: Vor seinem Hause am Quai legten die Schiffer an. Einer wusch in einer irdnen Schüssel Salat in der Spree und ging in die Cajütte um Essig und Oel zu holen. Unterdessen schoß Schmidt eine Wachskugel durch den Salat. Der Schiffer kommt zurück und gießt und gießt; der Salat will

ht werden. Endlich besieht er die Schüssel von
ten, erblickt das Loch — und schüttelt das Haupt.
ßerdem ward der Gustav in strenger Zucht gehal-
, der gern gut aß und ein bischen Viel; Schulden
chte und dergl. Einst nahm ihn der Vater mit
eine Hochzeit. Abends beym Auskleiden in Ge-
wart des Vaters findet sich ein ungeheurer Fett-
im seidenen Futter des schönen Kleides. Gustav
lte nicht wissen wie der Fleck dahin gelangt. Nach
er Züchtigung ward gestanden, daß er eine gebra-
Ente hintergesteckt habe. „Wo ist die Ente?" —
habe sie gegessen. — „Wo? wie war das möglich?"
Auf dem Ab —. Einst in guter Laune fragt der
r „Sage mir Gustav: was wird Deine erste Ar-
seyn wenn ich todt bin?" — Das Erste? ich lasse
eichenwagen holen, thue Sie, mein Papa, hinein;
laß ich alle Fiaker kommen die in der Stadt
setze mich in den ersten und die andern alle fol-
ir leer nachfahren, denn Sie haben keinen Freund
Ihnen folgen würde. — Gustav starb lange vor
Vater im 19ten Jahre.

chmidt hatte das Glasschleifen erlernt und soll
esten Augengläser geschliffen haben, worin ihm
Freund und Arzt Lieberkühn, den er auch radirt
soll Anleitung gegeben haben. Er starb, wenn
cht irre, an seinem Geburtstage 24. Januar 1775
ch vom Schlage getroffen, völlig angekleidet auf

seinem Stuhle vor einem gedeckten Abendtisch, der noch unberührt war.

Ich plaudere Dir viel vor um die Zeit zu vertreiben. Ist es keine Geschichte, so sind's Geschichten. Deine liebe Uebersetzung hat mich aufgeregt; es gäbe hundert solcher Späße wenn man früher zu Verstand käme. Von seiner Desertion als Bombardier die recht genialisch ist, habe Dir wahrscheinlich schon erzählt.

Lebe wohl!

Dein

Sonnabend, den 17. September 1831.

Z.

818.

An Zelter.

Die Tage und Stunden bisher waren sehr lebhaft angesprochen. Dem älteren Manne drängt sich immer Bedeutenderes zu, so daß man das Vorzügliche selbst für trivial achten muß. Deine schöne Sendung Schmidtischer Arbeit konnte ich nicht energischer erwiedern als durch das entscheidende Capitel, das Du Deinem Stammbaume einverleiben magst.

Die Hansnarren des Tages wollen den Adel aufgehoben sehen, als wenn es möglich wäre daß ein tüchtiger Mann von tüchtigen Vorfahren etwas verlieren könnte! Nehmen sie doch Dir und Deinen

achkommen den Großonkel weg! Sie sollten täglich
ıd stündlich Gott bitten: daß man das Altgeprüfte
jitim nennen möge und daß von Zeit zu Zeit eine
ratur geboren würde, mit deren Namen Jahrhun=
rte könnten durchgestempelt werden.

Ich erinnerte mich an einem stillen Abend Cicero
be ein kleines Werk hinterlassen de Senectute. Das
llt' ich mir zum ersten Mal zu Gemüthe nehmen
d fand es allerliebst.

Es ist, wie jene meist alles discursiv durchfüh=
, als wenn das, was sich ohnehin versteht, nur so
gesprochen würde. Er läßt den alten Cato reden,
diesen spricht, wenn man es genau nehmen will,
historisch aus, was für treffliche Menschen alt
orden sind, und wie ihnen das zu Gute gedieh.
Sodann kommt auch beyspielsweise zur Sprache:
unvernünftig es sey ein jedes, auch das Nächst=
gangene, wieder zurückrufen zu wollen. Man=
Andere was mich nicht berührt laß ich gesagt
, nur muß ich erwähnen wie er dem Alter hoch
chnet: die Würde, die Achtung, die Verehrung,
man ihm nach anständig vollbrachter Lebenszeit er=
t. Das klingt nun freylich aus dem Munde ei=
tüchtigen Römers, der im Sinn und Ton ganz
lich von seinen Vorvordern spricht, daß man nicht
taugen müßte, um nicht davon ergriffen zu werden.
So steht es bey mir, in einsamen, und doch ge=

drängten Stunden aus. Unterlasse ja nicht mich von dem was Dich umgiebt, Dir begegnet, nach Deiner treuen Weise in Kenntniß zu setzen.

Den allerliebsten Brief von Felix entschließe ich mich durchs Chaos schicklichst ans Licht zu tragen.

Dein Empfohlner soll freundlichst aufgenommen werden. Ottilie weiß wie es einzurichten ist, daß ein Fremdes, mich im Augenblick nicht Interessirendes, zur guten Stunde hereintrete. Bey dieser Gelegenheit will ich nicht verfehlen zu sagen: daß Sie und die Kinder sich allerliebst benehmen, wovon viel zu melden wäre, aber nichts zu melden ist, weil das Zarte sich nicht in Worten ausspricht.

Ich selbst habe mich wieder mit dem vierundzwanzigjährigen Manuscripte, von dem Du einige Bogen gesehen hast *), befreundet; möge es Dir dereinst zur heitern, auch im hohen Alter noch bildsamen Stunde gereichen. Hierinne bekräftigt mich das mir eben wieder erneuerte Wort des Alten **): „ich lerne immerfort, nur daran merke ich daß ich älter werde."

Friede mit Gott! und ein Wohlgefallen an wohlwollenden Menschen.

Also sey es! und bleibe!

G.

---

*) S. oben Nr. 802ᵃ.

**) Solon: γηράσκω δ' αἰεὶ πολλὰ διδασκόμενος.

819.

An Goethe.

Berlin, den 26. September 1831.

ch bin nicht faul gewesen gleich nach Deinem ge-
n angekommenen Briefe (ohne Datum) mir den
cero geben zu lassen, und muß Deine Bemerkung
tätigt finden daß man mit ältern Jahren des Be-
tenden immer mehr erreicht, um das Vorzügliche
er für trivial zu achten. So geht es auch mir
m ich auf Deine Anregung die Dialogen des Ci-
über das höhere Alter und über die Freundschaft
Gewiß, man müßte wenig taugen um nicht da-
ergriffen zu werden, man dürfte fast sich sanft
meichelt finden solcher Gesinnungen wenn nicht
: mächtig doch darin nicht ungeübt zu seyn, und
ist allerliebst. Im Uebrigen bleibt es alles beym
:, im Allgemeinen wie im Einzigen: jeder bestehe
Zeit und komme davon wie er kann; weder So-
es noch Cato machen mir Lust so wie sie zu
, wiewohl Cicero nicht den Cato meynt der an
atriotischen Cholera gestorben ist; wer aber der
re Weise ist, das mögen sie nun alle, da sie an
Jahrheit sind, unter sich ausmachen.

er hochberühmte Redner möge mir's nun ver-
wenn ich die beiden Dialogen wie eine leichte
:e nur durchgespielt habe; denn kurz vorher hatte

ich die Ilias wieder ganz durchgelesen und zwar mit Hinsicht auf die Achilleïs, welche ich darauf folgen ließ. Dabey hatte sich bey mir die alte Frage wieder hervorgethan: ob dieser Eine Gesang wohl, der Anfang einer Fortsetzung des Trojanischen Krieges, einen Folgeplan erwarten lasse, was bey einem so tiefen Studium des Homer sich denken läßt. Dabey fiel mir unser Wolf wieder ein, der mir seine hundert Hexameter für Dich übergeben wollte, und über den Gesang der Achilleïs etwas leicht hinwegfuhr, indem ich ihm sagte: wenn ich soviel Griechisch wüßte als Er, so würd' ich mir das größere Verdienst erwerben die Achilleïs in schöne Griechische Hexameter zu übertragen; worauf er denn wie natürlich den Laien ablaufen ließ und die Antwort bis heute schuldig geblieben ist.

Den 30. September. Am 17. d. M. hat mir Angelica Facius einen Dankbrief ihrer Mutter überbracht: die Tochter habe ihr geschrieben, sie sey zu mir ins Haus gezogen und habe damit ihren Angehörigen in Weimar sehr schwere Sorgen erleichtert u. s. w.

Den 4. October. Ein Geistlich Nachspiel zum Faust von K. Rosenkranz, Dir zugeeignet, habe ich eben nicht ganz durchgelesen. In der Dedication zeigt der Dichter ein Gelüst Dein Caplan zu werden, indem er Knixe und andere Aeußerlichkeiten der Kirche beobachtet; er scheint mir aber vielmehr nur ein Glöckner zu seyn der die Leute zusammen

iert, damit sich jeder das Heil am ersten Orte selber he. So mögen denn auch wir wieder zum alten iligthume wallen, um geistigem Anschaun zu über=en was der Geist gegeben.

Der Bildhauer Wolff, Sohn des hiesigen Pro=or Wolff und mein Pathe, hat sich acht Jahre lien aufgehalten und ist fleißig gewesen. Er eine Gruppe des Knaben Telephus von der Hirsch=gesäugt, in schönen weißen Marmor mit vielem hicke und Beyfall reinlich gearbeitet, hier ausge=und geht wieder nach Rom zurück. Ich habe keinen Brief mitgegeben; sollte er aber bey Dir rechen, so verspreche ich Dir einen Jüngling t künstlerischer Ernst mir die größte Freude macht. wird auch Meyern, Riemern und Eckermann : Grüße bringen. Lebe wohl, die Post ruft.

Dein

Z.

820.

An Zelter.

Hagedorns Gedichte 1. B. p. 214.

„ Künstler welcher sich des Griffels Ruhm erworben,
einen Ridinger, und Schmidt, und Preißler ziert."

---

also auch ein poetisches Zeugniß in Deinen mbaum, welches um so nöthiger ist, als die Welt

doch von jeher die Anmaßung der Poeten begünstigt hat, als seyen sie die einzigen wahren Gewalthaber und Ausspender des Ruhms.

Der übersendete Abdruck von Schmidts Russischer Kaiserin ist von viel Bedeutung. Ich lasse sie auf Leinwand aufziehen, wodurch sie möglichst hergestellt wird, und ich freue mich darauf sie alsdann mit Meyern recht genau zu betrachten. Doch zeigte mir dies Werk beym ersten Anblicke recht deutlich warum ich diesem trefflichen Manne niemals etwas habe abgewinnen können. Er war zu der unseligen Zeit geboren, wo alle Umgebungen der Menschen, Kleider und Mobilien sich ins Abgeschmackte verloren hatten; die widerwärtigsten Anhäufungen von Prachtschnörkeln waren mir, der ich gerade bey der Rückkehr der Einfalt mich zu bilden anfing, höchst zuwider und ich glaube mich noch zu erinnern, daß ich gerade diese Kaiserin mit Abscheu von mir wies.

Sieht man in jene Epoche zurück, so findet sich daß er fast mit keinem eigentlich würdigen Künstler zu gleicher Zeit lebte und sich also mit dem Falschen associiren mußte. Sein Ergreifen von Rembrands Verdiensten zeigt seinen großen tüchtigen Sinn; es ist aber sehr glücklich, daß gerade da Longhi auf das Technische aufmerksam macht, Du mir mit so vorzüglichen Beyspielen zu Hülfe kommst.

Auch ist es für ein günstiges Geschick zu achten

daß

i eben jetzt unter den Kupferstichen, die mir von
t zu Zeit von Leipzig zur Auswahl gesendet wer-
, gar wohl erhaltene Arbeiten von ihm sich finden.
Bey allen diesen Ereignissen kann ich mein Glück
ht genug schätzen, daß ich so früh in das Interesse
bildenden Kunst herangetrieben worden. Da ich
in Talent zur Ausübung besaß, mußte ich mich
r um Erkenntniß bemühen und davon hab' ich
erworben gerade soviel als ich für's Haus brauche,
. daß mein Enthusiasmus für irgend ein Werk
ländig seyn und dauernd werden konnte.

Da ich nun durch obgemeldete Sendungen gar
vorzügliche Künstler kennen lerne deren Namen ich
gehört, so macht dieses die Welt so reich, weil
Talent vollkommen gegenwärtig ist. Mit der
le ist es ein ganz Anderes, da muß ich gar zu-
hinzuthun und weiß nicht recht ob ich wohl thue
Eine aufzunehmen und das Andere abzulehnen.
Musik, in der Du lebst, verschwindet mir fast
aus den ungeübten Sinnen.

on den modernsten Deutschen Dichtern kommt
nderliches zu: Gedichte von Gustav Pfi-
wurden mir diese Tage zugeschickt, ich las hie
a in dem halbaufgeschnittenen Bändchen. Der
r scheint mir ein wirkliches Talent zu haben und
in guter Mensch zu seyn. Aber es war mir im
gleich so armselig zu Muth und ich legte das

Büchlein eilig weg, da man sich beym Eindringen der Cholera vor allen deprimirenden Unpotenzen strengstens hüten soll. Das Werklein ist an Uhland dedicirt und aus der Region worin dieser waltet möchte wohl nichts Aufregendes, Tüchtiges, das Menschengeschick Bezwingendes hervorgehen. So will ich auch diese Production nicht schelten, aber nicht wieder hineinsehen. Wundersam ist es wie sich die Herrlein einen gewissen sittig-religiös-poetischen Bettlermantel so geschickt umzuschlagen wissen, daß wenn auch der Ellenbogen herausguckt man diesen Mangel für eine poetische Intention halten muß. Ich leg' es bey der nächsten Sendung bey, damit ich es nur aus dem Hause schaffe.

Soviel für heute! die Fortsetzung ist schon im Reinen.

Weimar, den 4. October 1831.

G.

821.

An Zelter.

Ottilie liest mir die Abende die Leben Plutarchs vor und zwar auf neue Weise, nämlich erst die Griechen; da bleibt man denn doch in einem Local, bey einer Nation, einer Denkens- und Bestrebensweise. Sind wir damit durch, so wird es an die Römer kommen und auch diese Serie durchgeführt. Die Vergleichungen lassen wir weg und erwarten von dem reinen Eindruck wie sich das Ganze zum Ganzen vergleicht.

›n seit drey Monaten les' ich keine Zeitungen*)
haben alle Freunde bey mir das schönste Spiel:
ıhre den Ausgang, den Abschluß, ohne mich
mittlern Zweifel zu beunruhigen. Wenn ich
as man der Belagerung von Missolounghi
ızen Antheil zugewendet, würde ich mich schä-
nn ich nicht meine besten Freunde in gleicher
am heutigen Tage befangen sähe.
herrlichste Cur aber und die kräftigste Bestä-
ür den Menschen der sich in den Kreis seiner
it zurückzieht, ist der Spaß einen Jahrgang
:6 gebunden zu lesen, wie ich mir ihn jetzt
oo so klar ist daß man durch diese Tagesblätter
rren gehalten wurde, und daß weder für uns
die Unsrigen, besonders im Sinn einer hö-
ldung, daher auch nicht das Mindeste abzu-
ar.

erschien bey mir gestern ein merkwürdiges
en. Ein Vater brachte seine flügelspielende
zu mir, welche, nach Paris gehend, neuere
Compositionen vortrug; auch mir war die Art
verlangt eine große Fertigkeit des Vortrags,
immer heiter; man folgt gern und läßt sich's
Da Du dergleichen gewiß kennst so kläre
:über auf.

---

ergl. oben Bd. V. S. 447 und Bd. VI. S. 100.

Ich habe die zwey Bände: Fragments de Géologie etc. par A. de H. erhalten und durchgesehen; dabey hab' ich eine wundersame Bemerkung gemacht die ich mittheilen will. Das außerordentliche Talent dieses außerordentlichen Mannes äußert sich in seinem mündlichen Vortrag, und genau besehen: jeder mündliche Vortrag will überreden und den Zuhörer glauben machen er überzeuge ihn. Wenige Menschen sind fähig überzeugt zu werden; überreden lassen sich die meisten, und so sind die Abhandlungen die uns hier vorgelegt werden wahrhafte Reden, mit großer Facilität vorgetragen, so daß man sich zuletzt einbilden möchte man begreife das Unmögliche. Daß sich das Himalaja-Gebirge auf 25000 Fuß aus dem Boden gehoben, und doch so starr und stolz als wäre nichts geschehen in den Himmel ragen, steht außer den Gränzen meines Kopfes, in den düstern Regionen wo die Transsubstantiation rc. hauset, und mein Cerebralsystem müßte ganz umorganisirt werden — was doch schade wäre — wenn sich Räume für diese Wunder finden sollten.

Nun aber giebt es doch Geister die zu solchen Glaubensartikeln Fächer haben, neben sonst ganz vernünftigen Loculamenten; ich begreif' es nicht, vernehme es aber doch alle Tage. Muß man denn aber alles begreifen? Ich wiederhole: unser Welteroberer ist vielleicht der größte Redekünstler. Da seinem ungeheuren

:dächtnisse alle Facta gegenwärtig sind, so weiß er
mit der größten Geschicklichkeit und Kühnheit zu
uchen und zu nützen. Wer aber vom Metier ist,
t ziemlich klar wo das Schwache sich am Starken
mrankt, und das Starke gar nicht übel nimmt sich
as bekleidet, verziert und gemildert zu sehen.
Und so ist denn von großer Wirkung, daß ein
hes Paradoxon mit Kunst und Energie vorgetra-
; deswegen auch schon viele unsrer wackersten Na-
orscher sich einbilden, sie könnten das Unmögliche
en. Dagegen erscheine ich ihnen als der hart-
igste Häresiarch, worin uns Gott gnädiglich er-
n und bestätigen wolle. Sela!
imar, den 5. October 1831.

G.

822.

An Goethe.

genannter wohlhabender Mann aus Bremen läßt
durch seinen hiesigen Commissionair meine Com-
on Deines Gedichts: Vorwärts (aus dem Epi-
des) ausbitten, die mir seit 15 Jahren fast ent-
war. Ich mußt' ihn bitten sich zu gedulden,
das Stück nicht bey der Hand hatte und lange
suchen müssen. Unterdessen fiel mir ein daß ich
Kleinigkeiten wohl öfter verschenke und unser

Mann, den ich nicht kenne, auch darauf könne gerechnet haben. Und das war der Fall, denn als er wiederkam und ich sagte: das Stück sey nicht gedruckt und koste zwey Friedrichsd'or, stutzte er und wollte nach Bremen schreiben ob sein Freund auch soviel daran wenden wolle? Möglich daß irgend ein Bremane sich auch daran gemacht hat das Gedicht in Musik zu setzen und nur wissen möchte wieviel mehr sein eigenes Gemächte werth ist; denn so was ist mir auch schon vorgekommen. Es ist schon längst auch der Dilettanten Art, sich selber am liebsten zu haben, was ihnen gern gegönnt sey; und da mein Stück mit der Zimmeraxt zugehauen ist, so dürft' es um den Hanseer Theekessel her eine wenig galante Figur machen. Kommt mein Mann nicht wieder, so hab' ich dennoch gewonnen; denn das Stück ist durch eine geringe Ueberarbeitung nicht schlechter geworden. Bringt er aber Geld, so soll er mir wieder nichts schenken.

Nach der Zerstörung von Troja — wollte sagen der Eroberung von Paris — wurde der siegreiche Blücher mit diesem Liede in der Singakademie empfangen und er gab mir das Lob eines guten Generals *), indem er hinzusetzte: Mit einer solchen Masse schöner Frauen habe er noch keine Action gewagt und zweifle daß es ihm gelingen würde; worauf ich er-

*) S. oben Nr. 797.

iederte: sein guter Degen sey überall zu Hause, er
öge sich nur seinen Sieg auch über unsre Herzen
ollen gefallen lassen.

Den 9. October. Für Dein poetisches Zeugniß
meinen Stammbaum geb' ich Dir ein nicht schlech-
es zurück, das ich nicht vergessen hatte:

„Wen der Dichter aber gerühmt, der wandelt gestaltet."
Goethe's Euphrosyne.*)

Das Gedicht hatte mir einen Eindruck unsterbli-
r Seligkeit hinterlassen. In den ersten Jahren mei-
öfteren Besuche bey Euch fand ich mich wie von
r Sibylle zu dem Monumente des Parks in früh-
Morgenstille hingezogen, ohne das liebe Wesen
nnt zu haben. Einmal war's wie eine Erscheinung;
sah nicht mehr den Stein und, als ob mir's zu-
te: Bleibe fern, Du gehörst der Erde! — schauerte
von dannen. Als ich zurückekam durch den Gar-
fand ich Dich im offnen Fenster Deines Zimmers
Du riefst mir zu: Guten Morgen, alter Herr! —
war ein Guter Morgen, der ist mir geblieben
von der Zeit her ist meine Neigung zu Dir im
hsthum geblieben. Wenn ich unter Menschen von
hörte: so und so, dies und das, das war mir
in meiner Glut. Ich konnte den Leuten nicht
werden; mich selber mußt' ich höher achten,

S. Werke Bd. I. S. 320.

weil ich allein Dich und mich zu verstehen glaubte. So ist es noch und wir beide sind doch keine Kinder mehr, und auch wieder wie die Kinder; denn wir wachsen noch und üben uns in der Erkenntniß des Wahren und Rechten, und denken nicht fertig zu werden weil wir hoffen fertig zu werden.

Wie es Dir mit den modernsten Deutschen Dichtern ergeht, indem Du Dir gar zuviel dazudenken mußt, so geht's auch mir mit meinen Musikern, wiewohl umgekehrt; da hat man soviel ab- und davonzuthun daß manchmal der ganze Praß in die Krätze geht. Nimmt man's von der bessern Seite, so bleibt doch das ganze Handwerk im Gange und mit einiger Uebung wird man bald wieder los was sich nicht selber Platz macht. Welche Vorzüge man aber auch unsrer Kunst zugestehn mag; so habt Ihr andern Dichter und Artisten ein grau geprüftes Asyl, eine Antike vor und hinter Euch offen, wenn der Musicus, dem der eigene Grund und Boden ein Land ohne Charte bleibt, mit seinem sogenannten Generalbasse wie vogelfrey im Aether herumirrt, dessen Weiten und Breiten ihn nach allen Seiten hin vexiren.

Den 11. October. Die Nachricht über Deine Plutarchischen Studien macht mir unsäglichen Spaß. Vor meinem Hause neben der Universität hält ein Büchertrödler einen Tisch, den ich selten undurchspürt vorübergehe. Hier hab' ich vor mehrern Wochen den

nzen Plutarch für ein Geringes erstanden und zu-
lich mit dem Theseus angefangen. Hatte man
n die Thaten dieses Heros als Titanische Himalaja-
wüchse, aller Menschmöglichkeit überhoben, gläubig
wogen, ja sich mit ihm und andern Halbgöttern zu
imiliren gesucht; so erfährt man plötzlich daß Er ein
rklicher Mensch gewesen und man ist wieder unter
uen.

Mit der Vervollkommnung der Clavierinstrumente
es weit gekommen. Vergleicht man unsre Forte-
no mit den ersten vom Straßburger Silbermann,
sollte man diesem bezeugen daß er den Grund zu
m Babylonischen Bau gelegt d. i. zur Verwirrung
Sprache und Verzweiflung der Musikweisen, die
wie Hunde abquälen das alles in ihre Theorie
unehmen. Die Französische Musik könnte mit ihrer
itik verglichen werden: zwitterhaft; weibischer Krib-
abbel; ihre Besten können sich nicht davon los-
hen. Vor kurzem habe ich noch den Wasser-
ger gehört, ein geschätztes Werk das ich nicht
te. Und doch ist die Musik an sich, da wo sie
redlichen Ernst des Gedichts personificiren will,
l als eine Pauke mit einer Menschenhaut bezogen,
ist doch das beste Werk eines besten Mannes.
der Medea des Componisten will ich gar nicht
t. Luftstreiche und Spiegelgefecht; alles zuviel
etwas zu seyn. Wer sich nicht an der Verwir-

rung der Empfindungen erbauen kann, mag davon bleiben. Gretry ist zu früh vergessen; er geht nicht zu hoch über sich selber hinaus, a[illegible] sein Gefieder ist ihm angewachsen. Er läßt sich leise nieder und bewegt noch die Flügel um sich gleich wieder heben zu können.

Ich muß schließen, es ist Dienstag. Lebewohl.

Dein

Zelter.

823.

An Goethe.

A. W. v. Schlegel hat in dem Leipziger Almanach von 1832 unter Rubrik von Späßen, sich einer gallig-wäßrigen Essenz gegen Schiller und Dich in Beziehung auf den bekannten Briefwechsel entladen wollen.*) Dagegen wäre nichts einzuwenden. — Schelm! wehre Dich — sagte mein Vater, wenn mir einer nach der Halsbinde griff; — aber so wie Herr v. Sch. der sich so lange besinnt um die Nachwirkung eines damals verhaltenen, nun seit fünfunddreißig Jahren zergangenen Aergers wieder an den Mann zu bringen — dazu hätt' er die Sprache der Hindu nicht zu fin-

*) Vergl. Wachler: Handbuch der Geschichte der Literatur. Dritte Umarbeitung. Dritter Theil. Lpz., 1833. S. 359. Note.

iren brauchen. Er, der das Gewehr umkehrt um gen die eigne Partey zu feuern, hat vergessen Schrot nzuthun und bewegt uns die Xenien wieder zu durch-ustern, wo Hasenfüße und schwerwandelndes Horn-eh nach Hause geleuchtet werden. Das war damals; s war Einmal für immer und gab einen Knall als ein legitimer Dämon geboren wäre, und damit gut er nicht. Nun kommt Gevatter Schlegel mit dem nf hinterher und will uns weis machen daß es so ch schmeckte; und den eigentlichen Spaß hat wieder s Publicum, das nun erst sieht wie er damals als ger Laffe viel zu gut davon gekommen ist und wie mit solchen die ihm jetzt helfen könnten auch ver-ben hat. Denn das Lustigste dabey war wie ernst-te Männer in Heerschaaren Front machten gegen y Individuen, ja selber untereinander fochten, wel-i sie für den rechten halten sollten?

Beseh' ich mir die Sache mit meinen Augen, so heinen mir die gelehrten Aristokraten mit ihrer ssenschaft, die in allen Büchern steckt, als recht derliche Herren und zwar besonders in Beurthei-g Schillers, der nicht soviel Griechisch und La- und Englisch wie Euripides und Virgil und akespeare verstanden hat, die dafür wieder keinen llenstein geschrieben haben. Von mir kann ich n: ich bewundere Schillern erst nach seinem e, wenn ich sehe was nach ihm geleistet ist; den

kaum Einer verläugnen kann der sein Fach
Im geringsten Schillerischen Stücke lebt ein G
wenn man bey seinen Nachfolgern ein Caputmo
wiederzukäuen hat. Schlegels Ausfall, so
nach Schillers Tode, hat mich darum so gekränk
ich selbst auf beide Schlegels recht viel, sie ab
neswegs für so unklug gehalten habe als sie sich
Welt gewiesen.

Mein neuer Kundmann aus Bremen ist nicht
hergekommen und ich werde wohl seinen Sinn e
haben. Das Geforderte dacht' ich einem erbli
Künstler zuzuwenden, der sich nun mit einem
begnügen muß den er sich eben geholt hat. So
der schöne Spruch: Gebt, so wird euch geg
in Erfüllung gehn; so kommt mein Mann wohl
wenn er nicht, wie ein hiesiger Jude, der in
Gebetbuche die Ueberschriften las: Gebet am S
tage; Gebet am Montage u. s. w., au
Schw******* über das ewige Geben! — C'est
sotte religion que la juive (sagt ein Herr
ils en observent ponctuellement les cérém
ils n'osent encore le jour du Sabbat ni pe
allumer leur feu. — Da denkt ein Bremenser a

Unsre Liedertafel ist suspendirt und die Kost
Zeche sollen Wittwen und Waisen gegeben w
Auch die Singakademie will am 23sten d. eine
liche Aufführung zu solchem Zwecke in ihrem

›en. Unsre Contumazanstalten sollen zwölf Millio-
:n betragen. Den Vorschlag die Schlösser in Sans-
›uci und Charlottenburg zu umzäunen soll der König
nwillig zurückgewiesen haben. — —

Du hast Zwey mit Eins glücklich gemacht. Ge-
ern war Begas da, in Freuden schwimmend, und
ir hätte nichts Angenehmeres widerfahren können.
seine Frau hatte einen Anfall von der Cholera ge-
ıbt, und wie er sagt so ist sie durch die Freude an
einer Sendung von Deiner eigenen Hand genesen.
be wohl! ich will nach Charlottenburg wo ich ein
schäft habe. Künftig ein Mehreres.

Dein

Sonnabend, den 15. October 1831.

Z.

824.

An Zelter.

nd so wäre es wohl das Beste sich nicht zu be-
mern was Andere thun, sondern immerfort zu
hen wie weit man es selbst bringen kann.

Deshalb wird Dich denn gewiß erfreuen zu ver-
nen: daß die Kaiserin Elisabeth auf Leinwand
klich aufgezogen sey. Von Rissen, sonstigen Be-
ädigungen, von sehr verschnittenem Rande und der-
chen war ohnehin nicht die Rede, und nun da

das Ganze glatt und liebenswürdig dasteht, si
sich glücklicherweise die Moderflecken nur in dem
men sichtbar, im Bilde aber nur ganz lind, hie
da ganz leise. Die Klarheit und Unbegreiflichkeit
Stichs, der sich nach den gränzenlosen materiellen
genständen zu schmiegen, und nach den Eigensch
der unzählbaren Oberflächen zu bewegen und zu
ten weiß, leuchtet im vollsten Glanze, wie sich
einem Probedruck, bey Lebzeiten des Künstlers
gefertigt, nur erwarten läßt. Bey Deiner näch
Anherkunft, welche so unvorgesehn als glücklich
möge, soll Dir diese hohe, durch Deine Gunst wi
erstandene Dame, die graziosefte Audienz geben.

Die Gebrüder Schlegel*) waren und sind, be
viel schönen Gaben, unglückliche Menschen ihr L
lang: sie wollten mehr vorstellen als ihnen von
tur gegönnt war und mehr wirken als sie verm
ten; daher haben sie in Kunst und Literatur viel
heil angerichtet. Von ihren falschen Lehren in
bildenden Kunst, welche den Egoismus, mit Schw
verbunden, präconisirten lehrten und ausbreiteten,
ben sich die Deutschen Künstler und Liebhaber
nicht erholt; sogar muß man diesen den Irrthum
eine Weile gönnen, sie würden verzweifeln wenn ih
die Augen aufgingen. Indessen haben wir Andern

*) S. Schillers und Goethe's Briefwechsel Nr. 610. 62

oth, die wir Künstlern forthelfen sollen deren Werke
ch am Ende niemand will, weil sie niemanden zu=
jen. Deswegen haben die liebenswürdigen Vereine
s Publicum redlich zum Besten, indem sie verloosen
s niemand kaufen würde, und woran derjenige der's
vinnt sich kaum erfreuen kann.

Ich würde sogar das Falsche lieben und fördern,
m es nur gesucht und gut bezahlt würde. Und
mag es denn so hingehen.

Um zu jenen Dioskuren zurückzukehren, so erstickte
 Friedrich Schlegel am Wiederkäuen sittlicher
religiöser Absurditäten, die er, auf seinem unbe=
ichen Lebensgange, gern mitgetheilt und ausgebrei=
ätte; deshalb er sich in den Katholicismus flüch=
und, bey seinem Untergang, ein recht hübsches
falsch gesteigertes Talent, Adam Müller, nach
og.

enau besehen war die Richtung nach dem Indi=
auch nur ein pis-aller. Sie waren klug genug
hen, daß weder im Deutschen noch Lateinischen
Griechischen Felde etwas Brillantes für sie zu
sey; nun warfen sie sich in den ferneren Osten
hier manifestirt sich das Talent von August
elm auf eine ehrenvolle Weise. Alles das —
wird die Folgezeit reiner in Evidenz setzen.
ller liebte sie nicht, ja er haßte sie, und ich weiß
ob aus dem Briefwechsel hervorgeht, daß ich in

unserm Kreise wenigstens sociale Verhältnisse zu vermitteln suchte. Sie ließen mich bey der großen Umwälzung die sie wirklich durchsetzten, nothdürftig stehen, zum Verdrusse Hardenbergs (Novalis), welcher mich auch wollte delirt (ausgelöscht) haben. Ich hatte mit mir selbst genug zu thun, was kümmerten mich Andere.

Schiller war mit Recht auf sie erboßt; wie er ihnen im Wege stand, konnt' er ihnen nicht in den Weg treten. Er sagte mir einmal, da ihm meine allgemeine Toleranz, sogar die Förderniß dessen was ich nicht mochte, nicht gefallen wollte: „Kotzebue ist mir respectabler in seiner Fruchtbarkeit, als jenes unfruchtbare, im Grunde immer nachhinkende und den rasch fortschreitenden zurückrufende und hindernde Geschlecht."

Daß August Schlegel so lange lebt um jene Mißhelligkeiten wieder zur Sprache zu bringen, muß man ihm gönnen. Der Neid, so viele wirksamere Talente auftauchen zu sehen, und der Verdruß als junger *** so schlecht bestanden zu haben, können unmöglich das Innere dieses guten Mannes ins Wohlwollen gelangen lassen.

Wir wollen das alles, wie seit so vielen Jahren vorübergehen lassen und immer nur auf das hinarbeiten was wirksam ist und bleibt. Ich habe gar manche hübsche Faden fortzuspinnen, zu haspeln und zu zwirnen, die mir niemand abreißen kann.

Un

ıð somit mag denn noch manches weiße Papier
ir gelangen, manches bleibt für die nächste Mit-
ng. Uns und Euch ist zu gleicher Zeit ein neuer
aufgegangen, an dessen Anblick wir uns eine
ergötzen wollen.

les Gute, Schöne, Würdige!

Also sey und bleibe es!

mar, den 26. October 1831.

G.

825.

An Goethe.

r theologische Eiferer Hengstenberg soll eine
hwere Kritik über die Wahlverwandtschaf-
ntlassen haben. Ich kenn' ihn nicht und wenn
ch nicht versteht, wirst Du ihn auch nicht kennen.
er Hamburger Bach hatte eine Fuge drucken
Agricola fragte ihn: „Haben Sie denn
purgs Kritik über Ihre Fuge gelesen? er hat
harf mitgenommen." — „Nein", sagte Bach;
e er mir seine Kritik vorher gesagt, so hätte man
vielleicht darnach richten können; gefallen ihm
eine eigenen Fugen, so seh' ich nicht ein wie ihm
einigen gefallen sollen."

ie Schlegelschen Schmalzküchlein hatten mich
zu Schillers Briefen hingetrieben, da find'

unserm Kreise wenigstens sociale Verhältnisse zu vermitteln suchte. Sie ließen mich bey der großen Umwälzung die sie wirklich durchsetzten, nothdürftig stehen, zum Verdrusse Hardenbergs (Novalis), welcher mich auch wollte delirt (ausgelöscht) haben. Ich hatte mit mir selbst genug zu thun, was kümmerten mich Andere.

Schiller war mit Recht auf sie erboßt; wie er ihnen im Wege stand, konnt' er ihnen nicht in den Weg treten. Er sagte mir einmal, da ihm meine allgemeine Toleranz, sogar die Förderniß dessen was ich nicht mochte, nicht gefallen wollte: „Kotzebue ist mir respectabler in seiner Fruchtbarkeit, als jenes unfruchtbare, im Grunde immer nachhinkende und den rasch fortschreitenden zurückrufende und hindernde Geschlecht."

Daß August Schlegel so lange lebt um jene Mißhelligkeiten wieder zur Sprache zu bringen, muß man ihm gönnen. Der Neid, so viele wirksamere Talente auftauchen zu sehen, und der Verdruß als junger *** so schlecht bestanden zu haben, können unmöglich das Innere dieses guten Mannes ins Wohlwollen gelangen lassen.

Wir wollen das alles, wie seit so vielen Jahren vorübergehen lassen und immer nur auf das hinarbeiten was wirksam ist und bleibt. Ich habe gar manche hübsche Faden fortzuspinnen, zu haspeln und zu zwirnen, die mir niemand abreißen kann.

Un

ıd somit mag denn noch manches weiße Papier
ir gelangen, manches bleibt für die nächste Mit-
ıg. Uns und Euch ist zu gleicher Zeit ein neuer
aufgegangen, an dessen Anblick wir uns eine
ergötzen wollen.

les Gute, Schöne, Würdige!

Also sey und bleibe es!

nar, den 26. October 1831.

G.

825.

An Goethe.

r theologische Eiferer Hengstenberg soll eine
jwere Kritik über die Wahlverwandtschaf-
ntlassen haben. Ich kenn' ihn nicht und wenn
ch nicht versteht, wirst Du ihn auch nicht kennen.
er Hamburger Bach hatte eine Fuge drucken
Agricola fragte ihn: „Haben Sie denn
purgs Kritik über Ihre Fuge gelesen? er hat
harf mitgenommen." — „Nein", sagte Bach;
: er mir seine Kritik vorher gesagt, so hätte man
vielleicht darnach richten können; gefallen ihm
eine eigenen Fugen, so seh' ich nicht ein wie ihm
einigen gefallen sollen."

ie Schlegelschen Schmalzküchlein hatten mich
zu Schillers Briefen hingetrieben, da find'

ich zum Troste (bey Gelegenheit Deiner Schweizerreise im Jahr 1797 von Tübingen über Tuttlingen und Schaffhausen zum Rheinfall) daß ich unbewußt die nämliche Reise auch im Monat September fast zu Fuße und mit gleichen Empfindungen gemacht habe. Was mich dabey besonders freute, war daß ich in meiner Musik zu Schillers Taucher dem liebenden Jüngling nichts Unwahres nachgesagt und solches nach zwanzig Jahren wieder erkennen dürfen.

Eine neue Oper von Scribe und Auber: der Liebestrank ist von so ertödtender Schwäche und Nichtsheit, daß das Haus schon bey der zweyten Vorstellung wie ausgestorben erschien.

Dagegen haben die Königsstädter sich wieder eine neue Rossinische Oper: das Fräulein am See so artig angepaßt, die sich wohl erhalten wird. Ein Schottischer Ritter Douglas hat seine schöne Tochter einem Herrn Roderich versprochen; Jakob V. König von Schottland will sie auch haben, sie aber will auf Tod und Leben einen Herrn Malkolm Graeme haben. Und das könnte überall geschehen. Der Text ist daneben die wunderlichste Composition ewig wiederholter längst bekannter Italiänischer Opernphraseologie, doch alles so faisabel und componibel wie gutwillige Mädchen. So ist die Oper da.

Was mich sogleich anzog war, daß der Compo eine lange breite pathetische Sinfonie gar nicht

sen läßt. Die Oper fängt mit sich selber an; ent-
: alles woran man den bekannten Componisten bald
der erkennt und zugleich sehr deutliche Zeichen daß
noch lange nicht mit ihm all ist. Die Sänger ha-
genug zu thun und sind dennoch geschont durch
Orchester, das Er mit einer Leichtigkeit wie eine
helle in fixer Hand leitet und mit soviel Geist hin-
webt als wenn's gewachsen wäre. Am Stoff zum
el fehlt's auch nicht, doch wer daran hängen bleibt
in Gefahr die feinsten kecksten Stellen wie ein flie-
des Wild zu versäumen. Der Chor greift nicht sel-
so geschickt und kräftig ein daß man sich auf ei-
Augenblick ein paar tausend Jahre älter findet.
Scene ist wie gesagt in Schottland und so glaubt'
mich in der That zuweilen von der Berliner Kö-
brücke in ein ernstes Hochland versetzt; wiewohl
der Componist nicht einmal die Mühe gegeben
uch nur Ein Schottisches Nationallied aufzusuchen.
Das Königsstädtsche Theater ist recht gut montirt
trotz der heutigen Tage niemals leer. Zwey gute
Sängerinnen, zwey gute Tenore, mehr als zwey
Bässe, ein sehr leibliches Orchester sind nichts Ge-
s.

ch bin froh meine Kaiserin Elisabeth in Dei-
hand zu wissen. Der große Werth den ich auf
Rarität, auch aus Familien-Interesse, legte, ge-
mir nun nicht mehr allein; eine Sammlung wie

die Deinige, die an sich unschätzbar ist, fordert auch ein solches Unicum. In allem was sonst die Kunst betrifft denk' ich wie Du, sonst hätten wir vielleicht einander niemals mit Augen gesehn.

Wie schon gesagt war ich wieder in den Schillerschen Briefwechsel hineingerathen. Da find' ich mich denn durch die beiden Nummern 389 und 390 zu neuer Betrachtung ermuntert. Schiller sagt nämlich: „Sollte es wirklich an dem seyn daß die Tragödie, ihrer pathetischen Gewalt wegen, Ihrer Natur nicht zusagte?" — und ferner: — „Eine gewisse Berechnung auf den Zuschauer genirt Sie, und vielleicht sind Sie eben gerade deswegen weniger zum Tragödienschreiber geeignet weil Sie ganz zum Dichter in seiner höchsten Bedeutung erschaffen sind. Wenigstens find' ich in Ihnen alle poetischen Eigenschaften des Tragödienschreibers im reichsten Maaß; und wenn Sie wirklich dennoch keine ganz wahre Tragödie sollten schreiben können, so müßte der Grund in den nichtpoetischen Erfordernissen liegen."

Ich an meinem Theile verstehe dies Helldunkel nicht und weiß auch viel was es heißt: eine Tragödie schreiben, oder ob sich dergleichen schreiben lasse da sich das Dichten zum Schreiben verhält wie etwa die Musik zu den Noten. Etwas klarer wird mir, wenn ich bedenke daß Schiller eben in schwerem Kampfe ist mit seinem Wallenstein, dem er das Poeti-

ie gleichsam anheften will. Deine Antwort Nr. 390 thält den ganzen Aristoteles und noch mehr: lebrigens (sagst Du) fahren Sie nur ohne Sorge rt. Die innere Einheit, die der Wallenstein haben rd, muß gefühlt werden, und Sie haben große Pri- legien auf dem Theater. Ein ideales Ganze impo- t den Menschen, wenn sie es auch nicht im Ein- nen zu dechiffriren, noch den Werth der einzelnen ile zu schätzen wissen."

So spricht einer der fördert und das Product auf producirende Kraft anweist. Hiervon abgesehn, bt mir der Wallenstein ein Einziges Werk, und eich der Wendepunct der ganzen Höhe des Dichters, sich nur darum selber im Lichte steht weil sie mir ts übrig lassen will.

Der sehr unvollkommene Götz (ich habe das Wort ertmal gehört) läßt mir darum die Ehre sämmt- umgebende Individuen so vollkommen auszubil- daß ihnen gar nichts fehle.

Wenn Poesie ein Geist der Wahrheit ist, so sucht fo irrt sie nicht; sie aber aus der Tragödie erst ntwickeln, kommt mir vor wie gemalte Bilder Personen ins Leben zurückzurufen. In Summa: Musik macht den Musicus, die Poesie den Dich- der Schuh den Schuster. — Die beiden Briefe nicht mit Golde zu bezahlen.

Über die prätendirten Erfordernisse einer ganz

wahren und vollständigen Tragödie gedenk' ich ei
eines lebendigen Geschichtchens; doch davon künfti

Ewig Dein

Berlin, Donnerstag den 27. Octbr. 1831.

Z.

826.

An Zelter.

Vor allen Dingen hab' ich Dir den schönsten Dar
zu sagen daß Du Dich der guten Facius, in eine
zweifelhaften Falle, so treulich angenommen hast.

Gar manches Andere geht mir durch den Sin
jetzt will ich mich nur erst an Deine letzten Brie
halten.

Es freut mich daß Du manchmal wieder an de
Schillerischen Briefwechsel gehst; man sieht dar
ein paar ernstlich strebende Menschen, auf einer zie
lichen Höhe des Standpunctes; man wird zu gleich
geistiger Thätigkeit angeregt, sucht sich neben sie, w
möglich über sie zu stellen, und dadurch ist für d
Heranwachsenden alles gewonnen.

Nächstens erhältst Du die ersten Nummern d
Chaos, es kommt mir vor wie das zweyte Jahr
nes übrigens ganz leiblichen Ehestandes; ich fr
aber bey Dir an: ob ich nicht Deine einzig liebe
würdigen Aeußerungen, über das Fräulein am C

nd das Königsstädter Theater überhaupt, darf einrü-
ken lassen?

Du könntest künftig, wenn Du einen Brief an mich
eschrieben hast, beym Wiederdurchlesen, mit Gänse-
ißchen, oder sonst einem beliebigen Zeichen, mir an-
rken was ich dürfte abdrucken lassen. Es ist die
underlichste und unschuldigste Art, jetzt etwas unter
e Leute zu bringen.

Die Frömmler habe ich von jeher verwünscht, die
rliner, so wie ich sie kenne, durchaus verflucht*),
d daher ist es billig daß sie mich in ihrem Sprew-
in den Bann thun. Einer dieses Gelichters wollte
r neulich zu Leibe rücken und sprach von Pantheis-
us; da traf er's recht! Ich versicherte ihm mit
ßer Einfalt: daß mir noch niemand vorgekommen
, der wisse was das Wort heiße.

Neulich kommt ein recht hübscher junger Mann,
h ein Preuße, mir nach einer ganz schicklichen Un-
haltung zu vertrauen: er übe sich auch im Dichter-
h, und fügte hinzu: er suche gegen mich und meine
Jünger zu wirken. Ich versicherte ihm daß das
wohlgethan sey; denn da niemand leicht denke
der Andere, so sey nichts natürlicher als daß je-
sich, in Versen und in Prosa, auch anders aus-
che.

Was die Tragödie betrifft, ist es ein kitzlicher Punct.

---
*) S. jedoch Nr. 828.

Ich bin nicht zum tragischen Dichter geboren, da meine Natur conciliant ist; daher kann der reintragische Fall mich nicht interessiren, welcher eigentlich von Haus aus unversöhnlich seyn muß, und in dieser übrigens so äußerst platten Welt kommt mir das Unversöhnliche ganz absurd vor. Ich darf nicht fortfahren, denn im Laufe der Rede könnte man doch abirren und das wollen wir vermeiden.

Daß dem werthen und würdigen Herrn Begas meine Sendung angenehm war und Dir Freude machte, trifft mit meinen Wünschen überein. Auch Dein Exemplar ist halb gepackt. Sogar auch nur diese mechanisch-technischen Besorgungen können bey mir nicht rasch gehen. Am Morgen jedes Tages find' ich immer mehr zu thun als ich aufräumen kann; doch auch das geht frisch weg, und so kommt doch eins nach dem andern an die Reihe.

Schreibe nur immer das Unmittelbarste was Dich berührt, ich kann nicht ganz das Gleiche thun; doch erinnerst Du Dich wohl eines Aufsatzes über die Händel der Französischen Naturforscher, in Euren Jahrbüchern für wissenschaftliche Kritik*), welcher in Frankreich großes Aufsehen erregte, weil er zwischen zwey Parteyen hineintrat. Ich fuhr seit jener Zeit immer fort die Angelegenheit durchzudenken, welche wirklich im Fache von großer Bedeutung ist. I

*) Jahrgang 1830, Nr. 52 und 53, XXXIII, S. 413 ff.

hrieb auch manches, welches ich jetzt redigire und rcharbeite*); ies ist aber einer von den Fällen in elchen der Geist ohne mühsame Vorbereitung nichts srichten kann.

Hierzu gieb mir also Deinen Segen und schreibe e Dir's vor die Feder kommt; ich muß es auch so ichen. Gott sey Dank daß wir überhaupt zu den- ı gewöhnt sind; über die jetzigen Umstände zu den- ı wäre penibel.

Die guten Nachrichten von dem Potsdammer neuen lais haben großen Einfluß auf unsre guten Stun- . Hiermit Lebewohl! und erfreue Dich theatrali- r und musikalischer Unterhaltung, deren ich nun z und gar entbehre.

Also sey und bleib' es.

Weimar, den 31. Octbr. 1831.

G.

827.

An Goethe.

o konnte der Faust**) anfänglich wegen Theaterun- emlichkeiten nicht gegeben werden. Der alte Döb- n wagte es und wurde darüber weidlich abge- ert. Das Stück hatte seine Wirkung, da es je-

Jahrgang 1832, Nr. 51 — 53, XXIX, S. 401 ff. Desgl. Werke Bd. L, S. 201 — 250. **) Götz?

der schon längst liebgewonnen hatte. Endlich hattest Du Dich selber daran gemacht und weiter ausgeführt. Iffland bracht' es auf und was geschah? die nämlichen Herren, die sich jetzt viel weiter wußten, sagten: Du habest das ganze Stück zerrissen und verdorben, es sey keine Tragödie mehr — das haben meine Ohren gehört — und nun war das unvollkommene Stück eine Tragödie gewesen. Seine Erscheinung aber wirkte bis in die Wohnungen. In vornehmsten Häusern wurden Spinnräder angeschafft, weil Maria spann. In einem gräflichen Hause, wo ich die Ehre hatte gratis zu unterrichten, mußt' ich stets gemeldet werden, dann fand ich meine hohe Schülerin vom Spinnrade aufstehend, mich zu empfangen. Ich merkte mir die Stärke des Rockens und der Spule, fand aber immer alles wie ich's gelassen.

Schilt nur und fluche, Berlin segnet Dich; kein Ort ist in der Welt wo Du besser angesehn bist. Freylich wer Zeit und Ewigkeit um die Ohren schlagen will, hat sich nur unsern Vereinen anzuschließen. Eine naturforschende, eine geographische, Griechische, Spanische Gesellschaft und zwanzig dazu sind offene Arme für jeden Müssiggang. Von all den schönen Dingen braucht man nichts als Appetit mitzubringen. Ich gehöre nur Einem dieser Vereine an und darf die andern zuweilen als Gast besuchen, denen ich gleiches vergelte. Da ist man denn doch unter Leuten;

nd versteh' ich nicht alles, so habe ich auf gut Lu-
erisch zwey Ohren und nur Ein Maul. Letzthin war
ie Frage: wer ein complettes Exemplar der Farben-
hre habe? — Keiner. — Ob ich eins habe? — Al-
rdings. — Was ich damit mache? — Ich lerne Grie-
hisch (mir fiel nichts Anderes ein) denn was ich hier
us dieser Sprache übersetzt finde, halte ich für echt
Griechisch. — Er hat wahrhaftig Recht, sagte
Schleiermacher: denn ich habe dasselbe mit Ver-
wunderung gefunden. — Willkommen! rief ich, in
then! schickt die Vocabularier in die Schule!

Die Cholera schleicht wie ein Drache durch die
Straßen, den ein Priester Apolls daher gebetet hätte,
nd braucht zur Nahrung einen Tag um den andern
ehr und weniger. — Auch daran gewöhnt man sich,
- wird besprochen auf Kanzeln, Kathedern und bey
ier und Taback. Jeder will davon was verstehn,
der sieht aus sich hinaus; Alles will selig werden
nd kein Hund will sterben.

Den 30. Octbr. Gestern war ich im Tasso.
ch sage nicht zu viel, es war vollkommen. Ich sel-
r war so rein gestimmt daß, hätte sich ein Neben-
ut gemeldet, er würde sich in mir wie ein Klang
gesunder Luft von selber rectificirt haben. Sämmt-
he fünf Personen hatten über eine Woche Ruhe ge-
bt und alles ging von selber. Man ist wie zu
ause und zugleich in vornehmster Gesellschaft; man

getraut sich kaum Athem zu holen. Drastisch, sittig, zärtlich, groß, frey, bequem in Form und Bewegung. Lauter Hauptleute die im Unterthan den geistigen Oberherrn anerkennen der sich nicht als Klügsten zeigt. Da tritt die Klugheit selber, die Erfahrung, die Vernunft einher in stolzer Ruhe und der Held gewinnt wieder indem er sich dieser in die Arme wirft.

Rosenstiel hat gestern sein viertes Jubiläum, die goldne Hochzeit, gefeyert und wird nicht satt. Sein Dienst-, sein Freymaurer- und sein Jubiläum als Mitglied des Montagsklubbs sind längst abgethan. Diesmal bin ich nicht dabey gewesen und hat nicht an Leuten gefehlt. Ich wüßte nur mich selber zu bringen, und daran ist bey solcher Gelegenheit wenig gelegen.

Den 3. November. Gestern im Französischen Theater Molière's Médecin malgré lui. Ich hatte das Stück vor mehr als funfzig Jahren, da Friedrich der Große noch lebte, gesehn, das mir große Freude machte — wegen der Prügel und Ohrfeigen die darin abfallen — und wollte doch wissen wie mir heute darin zu Muthe wäre. Man muß lachen und die Wirkung ist dennoch ernsthaft. Die drey Acte rollen sich ab und mit sammt der Musik dazwischen ist kaum eine volle Stunde vorüber. Den entschiedensten Contrast machte mir eine darauf folgende Scribalie von zwey Acten: Une faute; ein Gemächts wie die Schuld von

üllner oder Menschenhaß und Reue. Da
llte man heulen und ich lief nach dem ersten Acte
den Künstlerverein, da aßen sie Gänsebraten.

Den 6. Novbr. Du weißt schon daß ich mir
les musikalisch mache und so denk' ich mir: die Tra-
ödie verhalte sich zum Tragischen, wie etwa die Fuge
m Fugiren. Nur diese zweyte Potenz ist dem Dich-
r gemäß; will er höher hinauf, ja will er Hand an-
gen ans Ungemessene, so wird er Titanisch und kann
n Glück sagen wenn er ungeschändet zurücke muß.

Was mich chokirte war das Wort: eine Tragödie
hreiben (im strengsten Sinne), da man nicht ma-
en kann was man muß geschehen lassen.

Was die ältesten Tragiker geleistet haben bleibt in
ren ihrer Zeit; wie denn doch jenes unversöhnlich
agische feindselig, ungerecht, anwidernd wird. Seh'
das Schicksal eines Prometheus, wie soll eine
huld möglich seyn wo aller Wille ein gegenseitiger
iderwille ist?

So find' ich Dich auf Deinem, ja ich glaube auf
m rechten Flecke, wenn Du von der strengen Tra-
die Dich lossagst, indem das Tragische in Deinen
erken lebt.

Was Du aus meinen Briefen in das Chaos an-
ndbar findest, muß ich nothwendig Dir selber über-
sen. Deine Tochter aber, eine Dame von Stand
Geschmack, könnte Dir zur Redaction vorlegen

ben. Du bist eingeladen, bey der Lese Zeuge zu seyn und Mitgenießender.

Ein hiesiger Bürger und Uhrmacher, hat sich, freylich mit Geist und Leidenschaft, auf diese Pflege des Weinstocks geworfen und von der Rebe eines dreyjährigen Stocks im vierten Jahr 120 Trauben geärntet. Gewiß aber ist's hier, wie mit allem Vorzüglichen: nur dem gelingt es der die Maxime gründlich auffaßt, sie mit Neigung und Beharrlichkeit durchzuführen, und besonders auch der Localität und dem Klima anzueignen weiß.

Bey allem diesem würde ein etymologischer Deuter gewiß merkwürdig finden, wie aus einem Knecht, durch Auslöschung eines einzigen Buchstabens, ein Recht geworden. Indessen wollen wir ihm seinen Platz unmittelbar neben unserm edlen Thaer schuldigst einräumen.

Du siehst es geht bey mir nach alter Weise. Zu den hundert Dingen die mich interessiren, constituirt sich immer eins in die Mitte als Hauptplanet und das übrige Quodlibet meines Lebens treibt sich indessen, in vielseitiger Mondgestalt, umher, bis es einem und dem andern auch gelingt gleichfalls in die Mitte zu rücken.

Zunächst aber möcht' ich erfahren was ihr von dem trefflichen Felix wißt? Ich hatte einen höchst interessanten Brief aus der Schweiz von ihm, wovon ich

h dem Chaos einiges anvertraute; ich schrieb ihm
ich München, habe aber seit der Zeit nichts weiter
rnommen.

Treue Segnungen zu allem Guten und Schönen!

Weimar, den 15. Novbr. 1831.

J. W. v. G.

829.

An Goethe.

Berlin, den 16. Novbr. 1831.

ben sind sie dabey den guten Hegel unter die
de zu schaffen, der vorgestern plötzlich an der Cho-
a gestorben ist; denn am Freytage Abend war er
h bey mir im Hause und hat den Tag darauf noch
esen. Ich soll der Leiche folgen, doch habe ich eben
demie und den Schnupfen dazu. Mein Haus hat
chentlich gegen 400 Personen regelmäßig aufzuneh-
n, und wenn mir was zustieße, so leidet meine An-
t und ich hätte den Vorwurf das Uebel einge-
leppt zu haben, um so mehr da ich gegen den all-
einen Gebrauch weder räuchere noch desinficire,
es ungeschickt genug heißt.

Unsre Universität ist so zersplittert und zerrissen,
ich auch nicht wieder anfangen können. Nun
mir Hegels Tod eine Gelegenheit werden eine

Musik zu seinem Andenken einzuüben und in der Universität aufzuführen.

Hermbstädt hat angefangen und weil er nur sieben Zuhörer hatte wieder aufgehört, welche unter 777 vielleicht die besten gewesen wären. Da wäre denn der abgeschiedene Hegel zu loben, der's nicht lassen können frisch anzufangen und sich todt zu lesen. So lernt man den Werth der Männer kennen wenn sie davon sind. Als Gesellschafter mag Hegel eben keinen Beyfall gefunden haben; wir spielten am liebsten ein Whistchen zusammen, das er gut und ruhig spielte. Das ist mir nun für die bevorstehenden langen Abende auch dahin, da wir nicht weit zu laufen hatten um uns zu sehn. Eine junge Frau sagte vor nicht langer Zeit im Beyseyn anderer Frauen: sie habe noch nie ein recht bedeutendes Wort aus Hegels Munde gehört. Nach einer Pause antwortete ich: das wäre wohl möglich, denn es war sein Metier zu Männern zu reden.

Hier ist eine besondere Geschichte im Umlauf. Ein stämmiger, eifriger Wärter einer Cholera-Anstalt, wird endlich selber vom Uebel befallen und gehörig besetigt. Man giebt ihm zwey Wärter, die in der Nacht einschlafen. Der Patient, im Paroxysmus, dem sich das angeborne Pflichtgefühl zugesellt, entspringt seinem Lager halb nackend, geht zu seiner Anstalt, schlägt an Thür und Fenster und schreit, ihm aufzumachen.

Leute sind erschrocken über das Gesicht, erkennen
ınd wollen ihn zurückbringen, er entspringt ihnen
Unterdessen sind jene Wächter erwacht und da
en Kranken nicht auf seinem Lager sehn, laufen
)n zu suchen. Endlich kommen die Leute aus der
ılt und finden den braven Kerl auf seinem Bette
Daß sich solch ein Vorfall in eine Spukge-
)te metamorphosirt wirst Du denken.
Dann ist auch gestern die jüngste Tochter Moses
ndelssohns begraben worden. Sie war unter
Geschwistern ihrem Vater am ähnlichsten, auch
klein und schwächlich, dabey feinen stillen Gei-
und über alles liebenswürdig. Sie hatte von ih-
Vater nur wenig ererbt, damit ging sie nach Pa-
wo sie vom General Sebastiani gekannt die Er-
rin seiner einzigen Tochter wurde. Dieses Kind
sie bis zu dessen Verheyrathung erzogen und gebil-
und bis an ihren Tod eine Pension bezogen, die
n ihrer Geburtsstadt Berlin verzehren durfte. Es
rt doch zu den Besonderheiten, wenn ein Berlini-
s Judenmädchen, ohne Persönlichkeit, zur Dame
s der ersten Pariser Standeshäuser geworden, gar
n Abstand in Sprache, Sitte und ökonomischem
hmen bemerken läßt. Seit den zehn Jahren da
nn wieder in Berlin von mir so oft und gern
n worden, hab' ich kaum ein Französisches, Eng-
s oder Italiänisches Wort aus ihrem Munde ge-

hört, vielmehr sprach sie das klarste fließendste Deutsch, mit einer Heiterkeit in der ich Deine schöne Seele zu erkennen glaubte. Wegen ihres Berufs als Erzieherin in Paris hatte sie sich katholisch gemacht und außer ihrem täglichen Besuch der Messe wäre kein Schein einer positiven Religiosität an ihr zu bemerken gewesen. Felix ward von ihr am meisten geliebt; meine Briefe an ihn mochte sie gern haben und schrieb sie sich ab. Noch vor Kurzem ist sie hier bey mir gewesen und nun bleibt mir nur ein schönes Andenken von ihr.

Ich bin abermalen zum Lobredner meiner Hauptstadt geworden. Da Du aber einmal selber von einem Berliner rühmlich redest, so sollen es Deine Thüringer und Frankfurter nun auch bey mir besser haben. Die Menschen sind alle wie sie sind und wie sie waren, und wir beide haben es lange genug mit ihnen ausgehalten. Deine Einladung auf die schönsten Weintrauben nehm' ich wohl an, wenn ich mich auch jetzt nicht von hier entfernen mag, wo mich so manches bindet indem ich mich frey genug weiß. Was die Trauben betrifft, so hab' ich es dieses Jahr besser damit als je, indem der Genuß derselben verdächtig gemacht worden. Darüber erhalt' ich fast täglich die schönsten Trauben geschickt und kann ihre Süßigkeit und Herzigkeit nicht genug loben.

Eine der vorigen ähnliche Cholerageschichte erzählt

ein Schwiegersohn aus der Ukermark: Ein Acker-
echt wird, krank und erstarrt, vom Kreisarzte für
dt ausgegeben. Der Mann wird aus dem Hause
schafft und auf die Tenne gelegt. In der Nacht
htet er sich auf, geht ans Haus und klopft und
ft nach seiner Frau. Diese in der Angst ihres Her-
ns ruft ihm von Innen zu: Vaderken! blif doch da—
n bist ja doht! — Der Mann ist genesen und lebt.

Wer Voltairen nicht würdige Gedanken und Ge-
nungen zugesteht, muß ihm noch immer die brillan-
en Einfälle verzeihen, die sich in die glücklichsten
rse kleiden. So komme ich eben davon her die
celle d'Orléans, welche ich oft genug angefangen*),
lich ganz durchzulesen. Ungerechnet, daß ein schö-
Geist sich Einundzwanzig Gesänge lang con amore
grober Unzucht zu gefallen nicht ermüdete, ist mir
bestialische Gottlosigkeit gegen Poesie und Alter-
m widerständig gewesen, die mit breitem Fuße auf
s tritt was Blume oder Blüthe hat. — Ich bin
davon zu seyn.

Aus Deinem Briefe vom 23. d. der so eben an-
mt, seh' ich wie wir beide aus den verschieden-
Regionen zusammentreffen: Du aus der Blüthen-
: Griechischer Geistes-Klarheit und ich aus dem
akpfuhl einer Französischen Fleischgrube. Da nun
Blatt schon über acht Tage liegt, so geh' es denn

*) S. oben Bd. III, S. 324.

mit der Einlage zur heutigen Post. Auch eine Sendung von Seiten des Herrn Riese und der kleinen Facius geht heut ab. Wenigstens heißt es so. Vale!

Dein

Sonnabend, den 26. Novbr. 1831.

Z.

830.

An Zelter.

Anzukündigen daß in diesen Tagen ein Paket bey Dir eintreffen werde, soll Gegenwärtiges abgelassen seyn. Du findest in jenem die Blätter des Chaos bis Nr. 12 incl., die folgenden leg' ich Dir zurechte und sende sie regelmäßig nach.

Aus Deinen Briefen werd' ich das Schickliche nach und nach mittheilen; denn, ob ich gleich dem geistreichen Kreise der sich damit befaßt nur zur Seite bleibe, und mich weder um Tendenz noch um Urtheil bekümmere, wie wir alten Herren es am Schlusse des Jahres 1831. alle Ursache zu halten haben; so geb' ich doch gern etwas dazu, weil es, als eine Art von Sauerteig, die geistlose politische Zeitungsexistenz zu balanciren, oder wenigstens zu incommodiren vermag.

Zuvörderst aber hab' ich zu melden daß ich in meine Klosterzelle mich zurückgezogen, wo die Sonne gerade jetzt bey ihrem Aufgehn, mir horizontal in

meine Stube scheint und mich bis zum Untergange nicht verläßt, so daß sie mir durch ihre Zudringlichkeit oft unbequem wird, auf den Grad daß ich sie wirklich auf einige Zeit ausschließen muß. Dabey kommt mir ein altes Verslein in den Sinn, welches, übersetzt, ohngefähr also lauten würde:

Mit Liebe nicht, nur mit Respect
Können wir uns mit Dir vereinen:
O Sonne! thätest Du Deinen Effect
Ohne zu scheinen.

Sodann habe zu vermelden daß ich, durch eine neue Ausgabe der Iphigenie in Aulis des Euripides, von Professor und Ritter Hermann in Leipzig, wieder auf diesen unschätzbaren Griechischen Dichter bin hingewiesen worden. Sein großes und einziges Talent erregte zwar wie sonst meine Bewunderung, doch was mir diesmal hauptsächlich hervortrat, war: das so gränzenlose als kräftige Element worauf er sich bewegt. Auf den Griechischen Localitäten und auf deren uralten, mythologischen Legenden-Masse schifft und schwimmt er, wie eine Stückkugel auf einer Quecksilber-See, und kann nicht untertauchen wenn er auch wollte. Alles ist ihm zur Hand: Stoff, Gehalt, Bezüge, Verhältnisse; er darf nur zugreifen, um seine Gegenstände und Personen in dem einfachsten Decurs vorzuführen, oder die verwickeltsten Verschränkungen noch mehr zu verwirren; dann zuletzt

nach Maaßgabe, aber doch durchaus zu unsrer Befriedigung, den Knoten entweder aufzulösen oder zu zerhauen.

Ich werde nicht von ihm ablassen diesen ganzen Winter. Wir haben Uebersetzungen genug die einer Anmaßung ins Original zu sehn gar löblich bey der Hand sind, und welches, wenn die Sonne in die warme Stube scheint, mit Beyhülfe der lang hergebrachten Kenntnisse, immer besser von Statten gehen wird, als es, in diesem Augenblick, unter den neuentdeckten Trümmern von Messene und Megalopolis geschehen könnte.

Uebrigens begreifst Du, daß ich ein testamentarisches und codicillarisches Leben führe, damit der Körper des Besitzthums, der mich umgiebt, nicht allzuschnell in die niederträchtigsten Elemente, nach Art des Individuums selbst, sich eiligst auflöse. Doch haben Könige selbst nicht ein Quer-Fingerbreit über ihr irdisches Daseyn hinaus wirken können; was wollen wir andern armen Teufel für Umstände machen!

Ich sehe nur wenige Menschen zu bestimmten Zeiten, deswegen mir manche schöne Stunde in salvo bleibt, wo ich denn in die Ferne auch wohl ein gutes Wort abzulassen im Stande bin. Schreibe fleißig, vermelde und vertraue wie bisher, damit ich, wenn ich zaudern sollte, zum Erwiedern angeregt werde.

Sodann will ich aber, weil noch Platz ist, hinzufügen: Du mögest mir, wenn das Jahr um ist, also-

ld meine Briefe zurückschicken, damit die Abschrift, lche bisher sich gar zu lange in das nächste Jahr uüberschleifte, sogleich angefangen und geendigt wern kann.

Also gescheh' es! im Ganzen und Einzelnen!

Weimar, den 23. Novbr. 1831.

G.

831.

An Zelter.

Gegenwärtiges Paket enthält: 1) die Blätter des haos, von Anfang bis Nr. 13 mit Beylagen. Für ich sind diese Blätter selbst chaotisch; ich habe sie cht alle durchgelesen und vergönne Ottilien so wie rem Zirkel manche Wunderlichkeiten, wie das jetzt is alten Herren begegnet. Auch gab ich einiges hin, wie Du wohl finden wirst, ohne das Uebrige zu lligen. Sage mir ein Wort wie es Dir vorkommt. Lege eine Predigt bey, die mir eben zur Hand mmt; vielleicht ist einem Deiner Freunde interessant vernehmen wie unsre Kanzelherren sich aus der Sache hn. 3) Zwey Exemplare der neusten Ausgabe meir Genfer Medaille, welche nicht ungeschickt, wie mich nkt, auf meine Befreundung mit der organischen atur hindeutet. Ein Exemplar für Dich, das anre einem Wohlwollenden.

Und hiemit zu Begleitung genug! die Briefpost bringt das Weitere.

Und so in secula seculorum.

Weimar, den 24. Novbr. 1831.

G.

832.

An Goethe.

Eine Mad. Fischer, die seit mehrern Wochen hier als Surrogat einer ersten Sängerin in der großen königl. Oper gastirt hatte, ist nicht wieder aufgetreten. Keiner will sagen was sie hat oder was ihr fehlt. Jung, hübsch, beweglich, gesund, tüchtig von Stimme, aber unreif. Ließe man das Frauchen zwanzigmal spielen, so ließe sich urtheilen. Ich habe sie nur einmal gehört und Stellenweise mit schönem Antheile; da scheint sie mir freylich viel zu schade in den neuen Schreiopern dreyßig Violinen zu übertönen. Man verlangt Falsches zu Falschem und so will ich mich dabey beruhigen und habe mich nicht bemüht sie persönlich zu kennen, denn sie gefiel mir sehr.

Was einem alles durchs Haus läuft! So habe Ludwig Börne's Briefe aus Paris v. J. 1830—31 eben gelesen. Dieser ehrliche Ochs ist aus dem Schlachthause mit einem verfehlten Schlage am Kopfe entlau-

fen, oder es ist der zweyte Dr. Panglos, von einem Pfuscher von Scharfrichter schlecht gehängt, denn er hat den Strick noch am Halse. Das allerlustigste ist sein Zeter über die Beschränkung der Presse, indem er, mir nichts dir nichts, alle sinnige Kaiser- und Fürstendiener und mit ihnen auch Dich namentlich absetzt und mit orientalischer Naivetät (denn er ist ein Jude) ihre Stelle und ihre Macht fordert.

Dagegen hat Tieck in seiner neusten Novelle (die Mondsüchtigen) Dich fest in Schutz genommen und diese Novelle auf eins Deiner frühsten Gedichte an den Mond (Füllest wieder Busch und Thal) gleichsam aufgerichtet. So sey mir gelobet der dem Vieh sein Futter giebet und den Raben die ihn anrufen! Das Stückchen lieset sich leicht und anmuthig und wenn ich das Vorgenannte ohne Arg gelesen, so kannst Du denken daß ich auch hier nicht sauer sehe.

Zwey Reden an Hegels Grabe, vom jetzigen Rector Marheineke und Dr. Förster, erregen viel Aufmerksamkeit. Der Erste hat ihn zum König im Reiche des Gedankens gemacht und mit dem Heilande verglichen. Förster ruft die Gegner und Verketzer des Seligen her ans Grab und verspricht solches mit allen frommen Schülern ihres Heiligen zu schützen. Die Reden sind gedruckt.

Doris ist in Freuden über ihren schönen Brief und Deine Einladung nach Weimar. Will sie sich

denn nach Weihnacht mit der kleinen Facius auf die Schnellpost thun, so mögen sie sehn wie sie es halten, ich kann mich schon eine Weile behelfen. Schönsten Dank für die dreyzehn Stücke des Chaos und die schönen Medaillen. Lebe wohl!

Dein

(Den 3. December zur Post.)

Z.

833.

An Goethe.

Dein, mir am 11. d. M. (December) in der Entfernung so wohl bereitetes Liebesgeschenk hat unter allen Andern meinen Geburtstag für mich am bequemsten und dauerndsten begangen. Denn an diesem Tage selber ward ich so in persönlichen Anspruch genommen daß eine Nacht guten Schlafs mich nur wieder zu mir selber bringen können.

Meine Studenten, ihrer vierzig, waren die Ersten Morgens um sieben Uhr mit eigens verfertigten und melodisirten Gedichten auftretend, welche sie sich fertig allein eingeübt hatten, wiewohl ich mein Collegium erst mit diesem Monate angefangen habe.

Dann kamen vierundzwanzig Trompeter des Garde-Uhlanenregiments mit ganz neuen von ihnen wohl zugerichteten Stücken und schmetterten das Haus zu-

ammen als ob sich's biegen sollte, und freuten sich nicht wenig als ich unter sie trat um mir das Gehör eiben zu lassen. Die Kerle bliesen wie zum Gericht.

Nun erschien ein Chor Jungfrauen, Jünglinge, Männer und Matronen der Singakademie, die denn uch nicht lässig waren sich hören zu lassen.

Um zwölf Uhr kamen die Geiger und so kam der Mittag heran, da Kinder und Enkel, Freunde und Gesellen sich meinen bereiteten Tisch gefallen ließen und den Keller begrüßten. Da ward aus Morgen und Abend ein Tag, der vor 73 Jahren meiner Mutter bittre Freuden getragen hat.

Die Zeit her ist so viel zu treiben und zu schreiben gewesen daß, eine leibliche Indisposition dazu gerechnet, ich so so davon gekommen bin.

Dazwischen bin ich ganz eigentlich mit Deinem Briefe vom 23. Nov. beschäftigt gewesen, wobey ich die Bothesche Uebersetzung der Iphigenia in Aulis vergnüglich perlustrirt und große Schätze mythischer Belehrung aufgefrischt habe.

Nun liegt das breite Geschreibe schon wieder manchen Tag, soll aber hier das neue Jahr nicht sehn, denn Morgen ist der erste Januar. Mir ist lange gar nicht wohl und sehr verdrießlich zu Muthe gewesen; ich konnte kein Wort an Dich finden und mich kaum des nothwendigsten täglichen Geschreibes entledigen. Dabey habe aber, indem ich diesen Sommer

wieder die Ilias und Odyssee durchmustert [
neun Tragödien des Euripides welche sich auf
Troischen Krieg beziehn mit Erstaunen durchgelesen,
bin einigermaßen inne worden wie Sokrates s
auf den Euripides gehalten. Ein solcher Reicht
von Wahrheit und Schönheit ist in dem Wenigen
erhalten worden enthalten, daß der Verlust des v
Verlornen kaum zu berechnen ist.

Die Blätter des Chaos sind richtig angekom
und was nicht Englisch ist schien mir gut ge
Mein Lied in Partitur nimmt sich fast barbarisch
den gedruckten Noten* aus; ein andermal werde li
einen Klavierauszug senden, der sich hier freylich
wohl machen ließ.

Desto geschickter nehmen sich die zwey Exemp
der Genfer Medaille aus, die ich nun, da ich die
bernen besitze, beide an Sammler von Bedeutung
gegeben habe, nämlich die eine an Friedländer
die andere an unsern Professor Rudolphi, der
eifriger Sammler ist und seine Medaille durchaus
zahlen wollte. Nun ist die Frage wo noch Exemp
für Geld zu haben wären, darum lege das beygeh
Blatt herzu.

Lebe wohl, die Post will fort; im neuen Ja
ein Mehreres. Dein

Berlin, den 31. Decbr. 1831.

Z.

1832.

wieder die Ilias und Odyssee durchmustert hatte, neun Tragödien des Euripides welche sich auf den Troischen Krieg beziehn mit Erstaunen durchgelesen, und bin einigermaßen inne worden wie Sokrates soviel auf den Euripides gehalten. Ein solcher Reichthum von Wahrheit und Schönheit ist in dem Wenigen was erhalten worden enthalten, daß der Verlust des vielen Verlornen kaum zu berechnen ist.

Die Blätter des Chaos sind richtig angekommen und was nicht Englisch ist schien mir gut genug. Mein Lied in Partitur nimmt sich fast barbarisch w den gedruckten Noten aus; ein andermal werde lie einen Klavierauszug senden, der sich hier freylich n wohl machen ließ.

Desto geschickter nehmen sich die zwey Exem der Genfer Medaille aus, die ich nun, da ich b bernen besitze, beide an Sammler von Bedeutur gegeben habe, nämlich die eine an Friedländ die andere an unsern Professor Rudolphi, eifriger Sammler ist und seine Medaille dur zahlen wollte. Nun ist die Frage wo noch für Geld zu haben wären, da [illegible] lege das Blatt herzu.

Lebe wohl, die M[illegible] fort; ein Mehreres.

Berlin, den 3[illegible]

1832

834.

An Zelter.

)ie heilsame Quelle, welche aus Deinem Schwanen-
l, schwarz, aber jederzeit phosphorescirend zu mir
:überströmte, ist auf einmal, nach dem bekannten
)richwort, ausgeblieben wie's Röhrenwasser. Dies
setzte mich zuletzt wirklich in einige Sorge; die ge-
fte Ankunft der guten Doris erfolgte nicht und
; alles schien mir bedenklich.

Die Correspondenz von 1830 ist, was die Schreibe-
ler betrifft, revidirt; dem guten Riemer bleibt
ımehr Erwägung und Beurtheilung wegen auszu-
ender oder zu modificirender Stellen; er wird hof-
lich, bey überströmendem Schwall der allmächtigen
ßfreyheit, nicht allzugenau und knapp zu Werke
ı. Den Künftigen sey dies überlassen.

So weit waren wir gelangt als Dein Brief vom
December willkommen hereintritt und sich nun

ein recht hübscher anmuthiger Abschluß des Jahres 1831 hervorthut.

Dir glücklichen Ton- und Gehörmenschen, der Du unter Trompetenklang und vielfachem Chorgesang Dein Fest feyertest, möge auch das eintretende Jahr in seinem ganzen Laufe fortwährend harmonisch klingen! Dagegen hätt' ich von meinen Hundert und Einem klanglosen Bemühen große Lust zunächst ein Quodlibet vorzutragen.

Wir haben uns zwar recht artig eingerichtet um Doris bey uns aufnehmen zu können, doch möchte bey der eingetretenen Kälte eine Reise für die Frauenzimmer jetzt nicht räthlich seyn. Mögen sie es bis auf bessere Tage aufsparen und eine fröhliche Zeit bey uns genießen. Der Papa holte sie ab und so würden einige Wochen ganz auferbaulich werden. Und nun noch ein allenfalls abzuschneidendes Beyblatt.

Soviel für heute in eiligster Kürze; versäume nicht mir zu melden was um Dich lebt und worauf Du wirkst. Von den Gespenstern mit den ich mich herumschlage, sollst Du gleichfalls Nachricht erhalten.

Und so fortan!

Weimar, den 3. Januar 1832.

G.

Das Anerbieten des Herrn Friedländer der schönen und seltenen Medaille von Sperandeus ...

t vergnüglichstem Danke an. Ich habe wohl ein
lb-Dutzend Medaillen dieses vorzüglichen Mannes,
, wenn man ihn in seinem Jahrhundert betrachtet,
höchst bedeutend anzusehen ist. Aber gerade die
nelbete auf Lud.-Carbo ꝛc. besitz' ich nicht, kenne
aber aus Mazzuchelli [Tab. XXI. Nr. 11.]
d werde, da ich sie sehr hoch schätze, meine Genfer
edaille dagegen sehr gern einliefern. Das allersorg-
tigste Einpacken mir erbittend.

Weimar, den 3. Januar 1832.

G.

835.

An Goethe.

Berlin, den 4. Januar 1832

Das neue Jahr soll mit neuer Feder angefangen
rden, und mag sich zeigen ob es besser geht wie
alten.

Die Predigt Eures Kanzelherrn hab' ich, nach
iland Wolfs Recept, mit dem Daumen gelesen.
t hast sie, ohne sie vielleicht angesehn zu haben,
ichnet wie ich sie gefunden d. i. wie man sich aus
Sache zieht. Wenn der Text nicht von obenher
den Tag verordnet war, so wüßt' ich kaum was
solche Predigt recht will? die mir vorkommt wie

eine Rede in der Deputirtenkammer, die schon mit einer Gegenrede schwanger geht. Ich, an meinem Theile habe am puren Evangelium vollauf — und die Andern hätten Mosen und die Propheten, wenn sie Ohren hätten, die ihnen dächt' ich gerieben worden. Sagen sie doch selber daß sie die Schläge und Schmisse des 14. Octobers schon längst wieder verdient hätten, wer aber soll den ersten Stein aufheben? So wollen wir denn die Welt gehn lassen und uns fromm bescheiden, daß eine Predigt sich halten und allenfalls anhören wenn auch nicht recht genießen läßt.

Ueber das Chaos dürfte unser Einem kaum ein Urtheil zustehn, da man als Mithelfer so edler Sünder und Sünderinnen den Zorn der Redaction riskirt. Wir selber wollen uns nur hüten aus trocknem Schutt und todter Lava ein Ding zu machen das einen Stamm hat. Aus dem Chaos ist die Welt geworden die sich freylich schlecht genug ausnimmt, aber die Theile sind solid und fruchtbar, wie sie auch die tausendmaltausend Schöpfer zusammenleimen, daß die Natur selber davor erschrickt. Wer aber gar nicht hören will der soll unsre Predigt lesen „Freunde
en's erlebt", wir wissen was wir sagen.
s Schreiben bey Nachtlichte mir gar nicht
der Spule will und der kurze Tag sein
lage hat; so fahr' ich fort bey einer
Lampe und zwey Kerzen des Abends die

en des Euripides und Sophokles zu lesen.
es doch kein Wunder wenn uns das Neue so
g behagt, da es wie alt seyn würde wenn es gut
. Dabey fällt mir das (moderne) Gefühl nicht
ersten Male auf als wenn die Sprachgelehrten
) den Glanz einer so ausgebildeten metrischen
ache und das historische Studium der alten Fabel
selten befangen wären, so daß ihnen der inner-
Blick in die ästhetische Textur der Sache an sich
zu sehr zurücketritt. Dahingegen durch die Ue-
tzung in eine andere Sprache, ein Urtheil über
Ganze sich selber formirt, demgemäß bey aller
igen Vollkommenheit doch des Leidens und der
l kein Ende ist. Man muß oft sagen hören „Ja,
müßt ihr Griechisch lesen" und das ist ein
ment zum verstummen; der Geist aber läßt sich
wehren und raisonnirt.

In diesem Sinne nun möcht' ich sagen daß mir
Hercules in Euripides Alceste so aus dem
en ist, daß ich ihn mir zum Ahnenvater erwählen
te. Möge sich's nun damit verhalten wie anders,
ab' ich den guten Homer auf meiner Seite der
en Sinn nicht verschmäht, dahingegen man von
Seite wunderliche Meynungen hernehmen soll.
en sich doch die albernsten Auslegungen Engli-
Hochgelahrten über ihren eignen Landsmann
kespeare der ja kaum kalt ist.

Kaum die Feder hingelegt erscheint aus Oels in Schlesien ein neues Opus operandum. Der Prorector Lindau des dortigen Gymnasiums sendet seine Verdeutschung des Pindarischen ersten Pythischen Siegsgesanges, mit dem unschuldigen Auftrage, ihm solchen in Griechische Töne zu bringen. Der gute Mann bedenkt nicht daß wir unser eigenes: Heil Dir im Siegerkranz, der alten Englischen Volksjacke (God save the King) aufgepaßt haben; daß sich die Hälfte unsrer Poeten abgearbeitet um das Luthersche Vaterunser zu paraphrasiren und zu cantiliren, ohne daß ein Hahn nach ihrer Melodie kräht. Nun bin ich verlegen dem guten Manne zu antworten, der mich höchlich lobt und mich fast seinen Pathen nennt; oder soll ich erwarten daß mir der ehrliche Pinder, jenseit des Styx einst meine Musik um die Ohren schlägt? — Ich lege die Correspondenz bey, vielleicht ist etwas für den Freund Riemer zu kauen daran, denn ich versteh' mich nicht darauf, bitte mir's aber gelegentlich wieder zurück.

Gestern am heiligen Drey K. Tage ist denn auch Dein frischer Brief vom 3. d. angekommen, dem und der Kälte zum Trotze Doris mit ihrer Schützlingin sich morgen Abend auf den Fittigen der Schnellpost nach Weimar streichen will, wo sie Dienstag früh wenn's ordentlich geht, anzulangen gedenkt. Da magst Du denn sehn wo Ihr sie laßt und Dir erzählen lassen

daß ich nicht schreiben kann. Sie bringt Dir Deine Briefe des vorigen Jahres mit, die ich nicht dazu ommen kann erst noch einmal durchzulesen; die Anzahl ist 32. Laß mich doch wissen wie viele von mir n diesem Jahr in Deinen Händen sind.

Riemern werd' ich viel zu danken haben um nicht n Eure Preßculpanz zu gerathen. Ich hätte ihm noch einen lieben Brief zu beantworten, der sich aber unter andere Papiere verkrochen hat. Den lieben Sohn hab ch in seinem Cadettenhause besucht und er selbst ist uch einige Male in meinem Hause gewesen. Doris wird das alles mit gehöriger Geläufigkeit einer Weiberzunge auszuführen wissen.

Künftigen Donnerstag den 12. Januar ist unser weytes Oratorium Judas Maccabäus von Händel, das mir Sorge macht. Mein Vorgeiger beym Orchester, ein tüchtiger (endlich) folgsamer Violinist at das Blutspeyen und nun muß ich mir in drey Tagen einen andern zureiten, der freylich gut und aus er königl. Capelle ist, wo alles commandirt.

Ich wollte dies Blatt an Doris mitgeben und ende es lieber heute mit der Post. Die Beylagen nd bey den andern Briefen und sie bringt Dir auch ie verlangte Medaille mit.

Es ist Sonnabend und Posttag. Für heute sey's nug; schieb' auch Du es nicht zu lange auf, Nach-

richt zu geben von den Gespenstern mit denen Du Dich herumschlägst. Vale!

Dein

Den 7. Januar 1832.

Zelter.

836.

An Goethe.

Doris die gern ein Blättchen ihres Vaters Dir selber übergeben will, meynt: mit dem Aufsparen auf bessere Tage sey es so so — und ich will sie darum nicht strafen. Wer sich den heutigen Tag nicht zum guten macht, der spart nicht. So will sie denn auch heute den 8. Januar abfahren und sich guten Tagen hingeben.

Ist uns denn doch der brave Seebeck auch von hinnen gegangen. Langermann betrauert ihn sehr und ich hab' ihn zu wenig genossen, wiewohl mir seine Persönlichkeit nicht entgegen war. Ich hielt ihn für leber- und milzkrank, und endlich hat sich gezeigt daß die Facultäten des Herzens gänzlich zerstört gewesen.

Der Bequemlichkeit wegen lege einen Text unsres nächsten Oratoriums bey, das wir schon vor drey Jahren einmal aufgeführt haben. Einer unsrer Musikdirectoren und königl. Hoforganist (meiner Mache)

it einen Klavierauszug dieses Oratoriums mit dieser
orrede drucken lassen, unter die letztere seinen Namen
setzt und mir selber ein Exemplar zugestellt. Wär'
nun ein Wunder wenn mir diese Vorrede gefiele?
ie ich denn hoffe daß eine so kindliche Naivetät sich
ich Deines Beyfalls erfreue. Nun hab' ich unter
m neuen Abdruck meinen Namen gesetzt — da kann
h Händel kriegen über Händeln.

Spontini wollte mir heute das Manuscript sei-
er neuen Oper les Athéniennes, zur Mitreise senden,
s ist aber noch nichts angekommen. Du hast ihm,
vie er sagt, Bemerkungen über den Text versprochen.
- Du läßt es wohl beym Zurücksenden durch meine
Hand gehn, da ich jetzt bey Lesung der Griechen ein
oppeltes Interesse finde. Vale!

Dein

Z.

Ein junger Mann der sich kürzlich verheyrathet
at, trifft mit seinem Schwiegervater vor H.'s Thüre
isammen.

„Ey Papa, wie kommen Sie denn so weit bis
ierher?" — Ach! lieber Sohn, ich will zum Dr. H.;
h muß Ihnen leider sagen, meine Frau gefällt mir
anz und gar nicht. — „So! nun da muß ich ge-
ehn: meine Frau gefällt mir auch nicht."

Könnte man das nicht ins Englische übersetzen?
s klingt gar zu Deutsch.

837.

An Goethe.

Sonntag Abend, nachdem die Kinder zur Post und alles mitgelaufen, war das ganze Haus wie ein leeres Vogelnest. So entschloß ich mich eine ganz neue Oper zu sehen und zu hören: Der Orakelspruch, von Contessa, Musik von Baron von Lauer.

Eine zauberische Fee, die in der Liebe unglücklich gewesen, hat sich zu wüthigem Hasse gegen das Männergeschlecht entschlossen. Dazu hat sie sich in einer einsamen Gegend durch eine hohe Mauer (wie man jetzt sagt) cernirt. Um einer zärtlichen reizenden Tochter aber zugleich einen Abschen gegen die Liebe anzuerziehn, hat sie ihre männliche Dienerschaft in bucklige Ungestalten verzaubert. Ein Orakel hat dagegen ausgesprochen: Wenn ein stummer Mann die Liebe des Mädchens gewinnen könne, werde der Zauber seine Macht verlieren. Ein fürstlicher Jüngling verirrt sich auf der Jagd über die genannte Mauer hierher, macht sich stumm und Du hast das ganze Buch, das außer nicht unbequemen Versen an Fläche und Breite keinen Mangel hat.

Die Musik schien den Freunden des Componisten mehr zu behagen als andern Leuten und dürfte nach einer zweyten oder dritten Wiederholung wohl ad acta

gehn. Die Oper hat nur Einen Act, den ich schon aushalte, da ich noch keinen gesehn habe der es besser macht als er kann.

Dienstag, den 10. Januar 1832. Wenn alles nach unsrer vielbelobten Postordnung vor sich gegangen ist, so müssen unsre Reisenden heut, jetzt gegen 11 Uhr, wohlbehalten in Weimar eingerückt seyn. Die beiden Nächte waren gelind und die Wege können nur gut gewesen seyn, daher ich denn um Nachricht und dazu meine Doris anzuhalten bitte.

Gestern Abend war meine erste Probe des benannten Oratoriums und mein neuer primo Violino hat sich tapfer und folgsam verhalten; heut Abend in der zweyten Probe hoff' ich alles glatt von dannen gehn zu sehn. Die Solopartien Mad. Milder, Mad. Türrschmidt, Herr Mantius und Riese trefflich, und die Chöre sind nach alter Art eingeübt. Wer mir nun noch fehlt das bist Du und Händel, von denen ich wohl Lehre annähme wenn mich die Quackeleyen der Solosängerinnen zur Verzweiflung bringen wollen, mit denen endlich auch fertig zu werden ist, da alles auf zwey glückliche Stunden resultirt.

Wir übrigen sind indessen gesund und auf die Frage an die Cholera: warum sie sich so kurze Zeit in Berlin aufgehalten? soll sie geantwortet haben: eine so schlechte Behandlung habe sie nirgends erfahren! Hegel soll,

gegen den Ausspruch dreyer Aerzte, nicht an der Cholera gestorben seyn.

Nun lebet alle wohl und gedenkt Eures

Z.

838.

An Zelter.

Und so wären wir denn, durch die Ankunft der guten Doris, Dir wirklich um so viel näher gerückt, und ob mir gleich Berlin und Dein Wirkungskreis in dieser Königstadt ziemlich gegenwärtig sind, so ist es doch höchst erfreulich gewisse Einzelnheiten sich aufklären zu sehn.

Sie hat so mancherley mitgebracht, daß ich nicht begreife wie man dergleichen Gepäck im Eilwagen unterbringt. Zuvörderst also meine Briefe, welche schon zwischen die Deinigen eingeschoben sind. Die Summe der letztern beträgt 41, die der ersten 32. Du hast also um soviel Schritte Vorsprung; versäume nicht in diesem Jahr mich abermals zu überbieten. Gesteh' ich's nur, meine Zustände sind aus so viel kleinen Theilen zusammengesetzt, daß man beynahe fürchten müßte, das Ganze würde sich zunächst verkrümeln; bey Dir giebt's doch noch Massen, daraus lebendige Genüsse hervorgehen, wodurch der un-

ausweichliche Verdruß wieder verschmerzt und aufgehoben wird.

Herrn Friedländer kannst Du vorläufig für die Medaille schönstens danken; sie hat mich und Meyern, als ein wahres Kleinod höchlich erfreut, auch nimmt sie sich in der Reihe ihrer Geschwister gar vortheilhaft aus. Da die freundlichen Sender schon mit meiner Medaille versehen sind, so sollen einige ältere schätzenswerthe Stücke dankbar sich einfinden. Unter den von meinem Sohn aus Mayland gesendeten Münzen haben sich einige Doubletten gefunden.

Das Büchlein von Judas Maccabäus nimmt sich gut aus; die alte Fabel: Ueberwundene, Bedrückte, erst duldend, dann sich auflehnend, nach wechselndem Erfolg sich zuletzt doch befreyend, ist ein sehr günstiges Thema, der Musik besonders zusagend.

Der Text von Jouy zur Spontinischen Oper ist wirklich bewundernswürdig. Ich hab' ihn einmal durchgelesen. Große Einsicht in das theatralisch Wirksame, glückliche erneute Benutzung solcher Situationen, denen man niemals ausweicht, mitten im Strome einer theils feyerlichen theils leidenschaftlichen Bewegung recht hübsche Ruhepuncte, wo sich gemüthlicher Gesang ergehen kann, brausende, gut gruppirte und bewegte Finales. Wer den dritten Act auszuhalten hat, der mag eine Herz- und Sinnestärkung bey der Hand haben. Uebrigens wüßte ich keine Stelle abzurathen

und zu verändern, ich werde nur loben können und aus dem rechten Standpuncte meine gute Meynung gründlich motiviren.

Wegen der gewünschten Mittheilung hab' ich Scrupel, es ist eine gar kitzliche Sache, doch wollen wir das Weitere bedenken und überlegen.

Mit der kleinen Facius wird sich's machen, die Sustentation noch auf ein Jahr ist schon so gut wie gewährt; die Gegenwart des Professors Rauch in Berlin wird ihr auf alle Fälle höchst förderlich seyn. Wer aufhört mit den Meistern seiner Kunst zu conversiren, der kommt nicht vorwärts, und ist immer in Gefahr zurückzuschwanken. Von jedem Talent soll man ein unermüdetes Bestreben, eine Selbstverläugnung fordern, von der sich aber niemand einen Begriff machen will. Jeder möchte die Kunst gern auf seine eigne Weise besitzen, sie aber will nur auf die ihrige geworben und erworben seyn. Wie oft seh' ich Talente die sich gebärden wie eine Wespe an der Fensterscheibe; sie möchten das Undurchdringliche mit dem Kopfe durchbohren; das ginge, denken sie, weil es durchsichtig ist.*)

Die Eigenheiten Deiner Tonwelt vernehm' ich nun genauer durch die gute Doris. Wie viele haben denn eine Ahnung von der einsichtigen Gewalt die

*) S. Werke Bd. XXIX. S. 165.

erfordert wird um einen solchen Körper zusammenzuhalten!

Ungesäumt, unverwandt, so fort an!

Weimar, den 14. Januar 1832.

G.

839.

An Goethe.

Ueber den Pindarischen Siegeshymnus wäre mir ein Wort von Dir oder dem Freunde Riemer sehr hülfreich, da ich dem guten Lindau doch gern antworten will, wenn ich mich auch zu hüten habe seine Verdeutschung noch einmal in Noten völlig abzudeutschen. Er weiset mich an unsern Sprachgelehrten W. v. Humboldt; er hätte mich eben so gut an dessen Bruder Alexander weisen können, denn beide sind nicht in Berlin und ich komme weder nach Tegel noch Paris.

Man hat gar vieles durcheinander zu treiben; so habe endlich eine der Tieckschen Novellen lesen sollen: Das Fest zu Kenilworth, Prolog zum Dichterleben. Von einem Manne wie Tieck lesen sich 22 Seiten schon weg; doch die ersten 70 Seiten war mir etwas wacklig zu Muthe — ob ich's enden würde?

Im Prologe erscheint William Shakespeare als elfjähriger Knabe im elterlichen Hause und am letzten Ende des Dichterlebens erst wieder als Schöpfer von Julie und Romeo. Die lange Mitte dazwischen füllt ein Discurs zweyer poetischen Figuren über wie und was des Dichters, in etwas breiter Enge, doch alles wahr und gut. Da das alles jedoch auf dem berühmten Inselfelsen von Engländern hin und wieder parlamentirt wird, so kömmt es unser einem fast verdächtig vor als ob es seine Deutsche Abkunft zu verläugnen suchte. Wo hätten wir's denn her, wenn's uns nicht gegeben wär'? Ihm selber danken wir was seine Landsleute von uns nach und nach erst lernen.

Sonnabend, den 14. Januar. Vorgestern ist endlich unser zweytes Oratorium nicht unglücklich abgelaufen. Chöre und Orchester glatt und anständig, dafür kann man allenfalls einstehn und wird auch bemerkt. Die Baßarien sämmtlich von einem trefflichen Schüler tüchtig und kräftig. Die Sängerinnen höhern Standes sind nun einmal der Meynung daß ihnen alles von der Natur angehöre und wenn sie sich selber und andern nicht gefallen, so lieg' es am Componisten, oder doch außer ihnen, und da sie nicht fragen so behalt' ich meine Antwort und meinen Wein. Das Ganze war jedoch prächtig und groß, und hat auch so gewirkt, was will man mehr?

Endlich kommt so eben, am sechsten Schöpfungs-

tage

ıe, der erste Brief von Doris, den Rosamunde
on sehnlichst erwartet hat. Diesem Briefe nach wirst
ı mein Kind etwas im Zaume halten müssen; sie
icht in gar hohen Tönen von ihrer Aufnahme bey
ch und ich will bitten daß auch Ottilie und Ulrik.
:n die Berlinische Conduite gehörig modeln. Doris,
auch gern schwatzt, wird Dich mit Tagsgeschichte
terhalten, die sich nicht so schreiben läßt, da sie weder
t noch wahr genug ist. Sonst steht hier alles beym
ten, außer daß in den letzten Tagen man nichts von
krankungen und Ehrenzeichen vernommen hat.

Ich muß aufhören. Meine Studenten wollen sich
e Nachtmusik für ihren Professor Neander noch
ut bey mir einüben, wozu ich sie gern ermuntere,
sie sonst so brav sind daß ich sie um ihre Jugend
ıd um die Gelegenheit beneide die ich ihnen gebe.
be wohl und liebe mein Kind wie

Deinen

Z.

Rosamunde hat ihre Hände voll und kann heute
icht schreiben. Mein Diener ist so krank daß ich
in aus dem Hause schaffen müssen. Nun putzen wir
ns die Stiefeln selber und thun Anderes dazu und
s geht. Dafür essen und trinken wir auch selber und
ı allen diesen Dingen gebrauchen wir Doris noch
mmer nicht, sie kann ohne Sorgen seyn.

840.

An Goethe.

Wenn Du mich um mein musicirendes Himmelreich beneidest, dessen Engel von verschiedener Gestalt, Farbe und Beweglichkeit sind, so kommt mir auch wohl einmal die Lust an Deine irdische Ruhe zu theilen.

Gestern Sonntag war, nachdem ich schon mit meinen Studenten, wie der König von Frankreich mit seinen Ministern gearbeitet hatte, die musikalische Morgenunterhaltung nach Anweisung der Beylage, die nach der Absicht ein Quartett seyn soll; da aber ohne Variation kein Delicium seyn soll, so werden neue Kunstbenennungen erfunden, wie Nr. 1., Doppel-Quartett, wozu denn 8 Personen gehören. Dann wird man ad 2. morgens nüchtern mit einer Serenade bewirthet. Auch machen sich die verschiedenen Empfindungen an einem Platze, in Gegenwart von 500 Personen, verschiedener als genug. Endlich ein Sextett militaire mag auch zu solchen Benennungen gehören. Das Militarische daran ist eine einzige Trompete die sich mit den sechs andern Agenten aufs Beste zu vertragen sucht und mir deshalb das größte Vergnügen gemacht hat; wie denn Hummels sämmtliche Arbeiten dieser Art das Allerbeste sind dessen sich unsre Zeit zu rühmen hat. Geist, Leichtigkeit, Vollständigkeit; ruhige Gesangfügigkeit und Fluß un-

:rtrefflich. Mir ist immer vom Herzen wohl
ey.

Außerdem war das Vocalquartett aus vier Sing-
nmen und einem Flügel bestehend das Ergötzlichste;
hätte es gern da Capo vernommen, doch unsre
ite sind froh wenn sie davon sind.

Zwey Wiener Tänzerinnen unterhalten jetzt das
stopfte Opernhaus, alle Erwartung überbietend, in-
n sie mit ihrem Schenkelpaare einen Winkel von
bis 50 Grad offen lassen, ja darin miteinander
:tiren und dem gebildeten Publicum das Ideal der
sfüllung anheim geben. Es giebt ernsthafte Leute
: dergleichen eben nicht der wahren Kunst ange-
ssen finden, doch niemals dabey vermißt werden.
ie eine Schwester ist in der That eine reizende Er-
einung, die andere, welche ihre 9 Zoll Maaß hat,
mmt sich aus wie ein pures Gebein ohne Torso,
ch beide in ihrer Art ausgezeichnet und jung.

Eben kommt Schmellers schöne Zeichnung von
eimar an. Da nun jetzt alles kolossal seyn muß,
könnt' ich die lange Tänzerin zur Frau nehmen, da
an denn wieder seine Plage hätte. Ich lege Etwas
y, welches Du gütigst unserm Künstler übergeben
agst. — Danke dem braven Schmeller, ich werde
m selber schreiben und ihm die verlangte Adresse
: H. H. S. in B. übersenden.

Im siebenjährigen Kriege, da die Russen sich in

Ostpreußen etwas barsch (Griech. barbarisch) erwiesen, fiel der Bürgermeister von Königsberg auf den geistreichen Gedanken, den Gouverneur Soltikow durch ein Faß besten Danziger Kümmels (das auch angenommen worden) zur Milde zu stimmen. Die Juden, welche besonders herhalten mußten, glaubten ein ähnliches Opfer von ihrer Seite werde auch nicht ohne Wirkung seyn. Eine Deputation überbrachte daher einen großen Thorner Honigkuchen, gleichsam als Oblate zum Eintunken, unter Kratzfüßen und Prosternationen, welchen Kuchen sie als gerechte Huldigung treuer Herzen in Gnaden anzunehmen, keineswegs aber als Bestechung anzusehn baten, worauf der Gouverneur donnernd antwortete: „Ihr Hallunken! Ihr seyd ja die infamsten Spitzbuben! der gehört ja dazu!"

So folgt denn auch, da ein stetiger Frost sich zeigt, zu den vielleicht schon aufgespeisten Rübchen ein Gericht Fische. Das gehört dazu. — Und nun magst Du Dir ein eignes Motto für Deine jetzige Einquartierung dazu erdenken.

Die Wirkung der Serenade für 4 Violoncelle würde, gegen Abend, im Grase — nur nicht heut und vor Tische — gewiß recht angenehm gewesen seyn. Meine Empfindung wollte sich gar nicht deutlich machen; sie war mythologisch; eine Unterhaltung unter Ovidischen Geburten; zugleich Indisch, bajade-

risch, weich, entzückt ohne entzückend und was noch.

Einer der den Contrabaß spielt fand die Zusammensetzung der 4 Violoncelle sehr genialisch und meynte: ob sich nicht auch 4 Contrabässe in ihrer Art so machen würden? Ich war seiner Meynung, indem ein so harmonischer Verein von 4 Bullen das sämmtliche Rindvieh in Erstaunen setzen müßte.

Dienstag, den 17. Januar. Du hast in Deinem Briefe vom 15ten vollständig ausgesprochen was ich niemals schreiben mögen. Es kann mir alle Fassung nehmen gegen gute Naturgaben, wenn ich das müssige Treiben ansehe oder loben soll worin sie sich eigensinnig gefallen. Ein derbes Wort von Dir selber muß mich rechtfertigen, denn aufs Uebelnehmen versteht sich das heranwachsende Geschlecht besser als auf gründliche Selbstbeschauung. Da ich mit einer Masse solcher Geister, die noch dazu verschiedene Lehrer und Muster nämlichen Kalibers haben, mich das ganze laufende Jahr herumschlagen muß; so wirst Du mir eine natürliche stete Anspannung des Gemüthes zugestehn, denn das Aergste ist die Uneinsichtigkeit von oben herab, als wenn es die Absicht wäre den redlichen Eifer zu erschlaffen. Fechte nur mit beiden Händen wenn Du den Rücken nicht frey hast! Und doch muß ich wieder gestehn, daß ich sie alle bewun-

dere, indem sie mich doch leben und walten lassen; ja ich wüßte mir kaum ein anderes Leben zu wünschen, wenn ich mich stets auf meiner Straße, nach allen Versuchungen des Teufels, wiederfinde.

Lebe wohl!

Dein

Z.

841.

An Goethe.

Der alte Friedländer ist sehr erfreut über den Eingang der seltenen Medaille und Deinen und Meyers Beyfall, indem Du sie ein Kleinod nennst. Was Du ihm dagegen übersendest wird einen unschätzbaren Werth haben, wenn Du es mit einigen eigenhändigen Zeilen begleitest die ihm noch fehlen. Er hat seine Sammlungen nach Art der Deinigen verzeichnet, indem die Zeiten Personen und Gelegenheiten, wie er seine Schätze gewonnen, dabey bemerkt sind.

Ueber den Operntext von Jouy ist kein Bedenken und Du magst solchen nur an Spontini zurücksenden, der gewiß nicht unterläßt ihn mir selber mit seinen etwaigen Bemerkungen vorzulegen; wie ich ihn denn auch mit Deiner Zufriedenheit über das Gedicht selbst bekannt mache. Ich lebe mit ihm in gehörigem künstlerischen Vernehmen, das er recht

gut versteht, indem wir uns selber nichts einreden. Wir haben mehrmalen große starke Musiken dicht nebeneinander angeführt, wo ich mich zwischen zwey Gewalten befand. Das letzte Mal in unsrer größten Kirche hat er sich in Gegenwart der ganzen königlichen Capelle zum lautesten Lobe gegen mich hinreißen lassen; da es eben so an mir gewesen seine potentielle Discretion zu bewundern, die Sachen ihrem guten Gange zu überlassen, die ihm von Grund aus unbekannt bleiben. Das Angenehmste dabey war die allgemeine Sensation; ich hatte mich nicht gerührt und jeder wußte was gemeynt war.

In meinem Letzten habe einige evangelische Fischlein angekündigt, von welchen Du Deinen 5000 Mann Einquartierung nichts abzugeben brauchst, auch dem vorlaufenden Briefe Etwas für den Freund Schmeller eingelegt. Du bist wohl so gut mich wissen zu lassen wie alles bey Dir angelangt ist und die Einlage an Schmeller zu geben.

Man will die Zeichnung hier für das Aehnlichste von mir gelten lassen, wenn ich auch gestehe daß ich mich für einen so stattlichen Kerl nicht finden kann. Die großen apostolischen Falten über Brust und Schulter nehmen sich gar anständig aus. Die Ehre gehört dem Künstler, so hat sie doch Einer.

Ein neues curioses nicht unbedeutendes Theaterproduct aus dem Französischen habe eben gesehn. Ein

braver Soldat, Dominique (so heißt auch das Stück) der beordert worden einen vom Cardinal Richelieu geächteten Grafen (de la Heaumerie) im Gefängnisse umzubringen, entzieht sich dieser That und Verantwortung durch Rettung des Grafen und desertirt hierauf. Durch eine so zweifelhaft gute That gegen Subordination und Diensttreue ist er von Gewissensscrupeln gequält; Hunger und Blöße aber vollenden seine Verzweiflung an der göttlichen Gerechtigkeit. Als guter Christ und nationaler Humorist glaubt er keinen Teufel und ruft diesen in bitterm Spott um Hülfe an. Da tritt, unter zufälligem Donnerwetter, eine eben so zufällige Erscheinung mit gezogenem Degen vor ihn her, wirft eine volle Börse hin, zieht dem ohnmächtigen Tropf seine schlechte Jacke aus, läßt eine Magistrats-Uniform zurück und entflieht. Der arme Dominique erholt sich vom Schrecken, findet sich halb nackend und weiß keinen andern Rath als sich in die Uniform zu werfen, nimmt das Geld und geht nun sich Nahrung und Kleider zu schaffen. Da wird er ergriffen, als ein Dieb fortgeschleppt und nun ist er der Klaue des Teufels gewiß und angehörig. Durch diesen seinen Irrthum und neuen Glauben wickelt sich die Intrigue so um alle Personen des Stücks herum, die von der geheimnißvollen Erscheinung nicht unterrichtet sind, daß eine wirklich geistreiche Verwirrung den zwey ersten Acten das vollste

teresse giebt. Der dritte und letzte Act ergiebt sich ı selber. Der Cardinal stirbt. Der gerettete Graf; en Schwester, heimlich mit dem Bürgermeister her Lucifer) vermählt; Dominique der auch sein ibchen hat und eine alte Mutter — alle werden n XIII. Ludwig begnadigt und das Stück schließt Zufriedenheit. Die meisten Rollen werden gut ge- ılt und einige ganz vorzüglich. Das Uebrige magst ı Dir aus dem anliegenden Zettel dazu denken.

Ich lege noch einen Zettel bey. Der Italiänische mponist Bellini war mir noch unbekannt; Gott iß ob ich ihn nun kenne? Der Herzog hat dem afen die Geliebte mit Gewalt gestohlen und sie zu ıer Frau gemacht. Der Graf kommt nach 6 Jah- ı als Pirat zurück, schlägt den Herzog todt und er ber geht auch darüber zu Grunde; die Frau wird rrückt und was übrig bleibt ist ein kleiner Schlin- l von 5 Jahren. Die Musik ist das zufälligste Ge- reu von Einfällen, die wieder absichtlich jeder Be- utung dessen was vor ist entgegen stehn. Man ist ischen Aug' und Ohr, Gefühl und Verstand, die h beißen und kratzen, hin- und hergeworfen. Da- y hat der Kerl Talent, Dreistigkeit und beherrscht rchester und Sänger aufs Impertinenteste. Solch ug wird nun auf dem Königsstädter Theater mit ıer Art von Virtuosität bezwungen. Ich war einige ale in Verzweiflung zum Davonlaufen, und eh' ich

mich ganz erheben können kam etwas das mich auf meinen Sitz wieder zurückdrückte. Am Ende war ich wie zerquetscht. Dergleichen lernen nun jetzt die Italiäner von uns Deutschen, als ob sie sagten: schämt Ihr Euch! Ihr übersetzt es ja; wir haben Euch zum Besten und Ihr merkt es nicht. Ihr müßt es thun; wir können's nicht lassen.

Doris muß es sehr gut bey Euch haben. Ihre Briefe stimmen weder mit Eurem Calender noch mit dem unsern; ich wünsche aber von ihr zu erfahren ob die überschickten Sachen wohl angekommen? Heut ist Ordensfest. Es ist so still in der Stadt, man könnte eine Katze laufen hören. Alles ist hin um Orden zu holen. — Freunde! wir haben's erlebt! Berlin, den 22. Januar 1832.

Dienstag, den 24sten. Mein wackerer Concertmeister Rietz ist vorgestern gestorben. Da ist alles traurig und damit wird man fertig. Ich habe nun den neuen Stein wieder bergauf zu bringen. Auch giebt es noch Leute. Lust haben sie alle; Geschick und Kraft findet sich auch. Das Alles hatte der Eine und der Gehorsam fand sich denn auch dazu. Fürs Erste muß ich mich nun wieder wenden und winden, still, still, wie ein Aal. Ihr Musen helft! und Du Apoll! verlaß nicht

Deinen

Z.

842.

An Goethe.

Den 25. Januar 1832.

'er Montag=Abend, den ich oft und gern besuche,
nan unter 30 geachteten Männern beym Glase
jedem lernt, enthält auch ein halbes Dutzend an-
ener Akademisten, unter denen ich mich gern still
ılte da ich nicht so mitmisten kann. Doch trifft
wohl daß ich mir ein letztes Wort nicht ver-
wenn ich's nicht halten kann: wie es denn hier
alten Observanz gehört, von der Leber weg nase-
zu seyn.

So ward gestern von Seebeck gesprochen: wie
Minister Arbeit gehabt den bedeutenden Mann in
Akademie zu schaffen, der doch der berufenen Far-
heorie ergeben gewesen, sich aber nachher im Amte
r, wo nicht als Abgefallener, doch gemäßigt er-
en habe, weil er sich hier in der Mathematik nicht
gefunden.

Einer von der physikalischen Classe sagte: Ja, die
hematik ist das Ding aller Dinge! ohne Mathe-
ik u. s. w. u. s. w. — eine gute Strecke hin.

Ganz am Ende fügt' ich hinzu: diese Wissenschaft
ein Wunder ihrer Erfindung selbst für Blindge-
ie, die das Glück der Farbe nicht kennen. Für
scheine sich denn das bekannte Sprichwort gleich

miterfunden zu haben: de colore non coecus. — Haben sie sich einen Philister zum Doctor gemacht und wollen ihm dergleichen zu hören geben, so mögen sie's auch büßen. Du begreifst aber, mein Guter, wie eine Societät die so alt ist wie Du selbst, nichts Gemeines ist. Wer sich nicht selbst zum besten haben kann

„der ist gewiß nicht von den Besten *).“

Das mußt Du meine Burschen singen hören. Es traf sich daß sie es sich eben heute forderten und war als wenn ich's heut erst recht verstände — „Wie das declamirt ist!“ (würde der kleine Rameau sagen): „Der — der ist — der ist gewiß — der ist gewiß nicht von den Be — (Melisma) — sten!“ als ob er auch sagen möchte: ist von den Bestien. — Lobe mich doch ein Bischen, ich muß mir's ja lange verdienen; die Herren sind mir doch alle nicht gehässig und verhaßt, und wissen's mir auch gelegentlich zu vergütigen; auch dies bleibt mir nicht geschenkt. Sie sind in Spanien, in Africa, America und wo noch gewesen und ich weiß kaum ob das Wasser naß ist; dafür wissen sie nicht was Sand ist, den sie doch mit vielem Appetit bey uns schlucken und es weit und breit nicht so gut und faul gehabt haben, wenn Unsereins sich wie

---

*) S. G.'s Werke Bd. II. S. 298.

Hund quält um zu lernen was niemand zu brau-
n versteht.

Donnerstag, den 26. Januar 1832. Gestern
ich einmal wieder im Französischen Theater gewe-
. Es waren drey Stücke. Der Name: Rabe-
s Presbytère de Meudon, hatte mich angezogen.
eser gehört zu meinen alten Freunden und ich kenne
t Buch das ich lieber geschrieben hätte als den
ntagruel. Ich besitze eine Ausgabe vom Jahr 1626
) selbst das alte derbe fleischige Französisch hat
s Leckeres für mich. Das Stück ist wirklich hübsch.
) war zu Gaste gewesen bis 6 Uhr. Was soll ein
er Bauch thun? Ich setze mich in einen Winkel
Orchesters, halte eine sanfte Mittagsruhe während
beiden ersten Stücke, und wie ich die Augen auf-
ie tritt mein gewesener Presbytère de Meudon
: mich hin und giebt mir den heitersten Abend-
maus. Was es doch für Leute gegeben hat! —
habe acht Stunden gut geschlafen.

Die Akademie der königlichen Wissenschaften hatte
: Feyer des Geburtstages Friedrichs II. eine so-
nne Sitzung angesagt und Musikdirector Moeser
eichfalls eine solche Feyer wegen Mozarts Ge-
rtstag angeordnet; mit Musik und Essen. Da war
zwischen zwey Versuchern und in Zweifel ob ich
r den Humor oder den Magen verderbe? und doch
beiden expreß eingeladen. Rosamunde muß das

gemerkt haben, sie hatte ein kleines Abendessen unter Freunden in unsern Wänden bereit, so haben wir die Todten ruhen und die Lebenden leben lassen. Sollten Euch in Weimar nicht die Ohren geklungen haben?

Der Scharfrichter in Zehdenik hat den dortigen Kreisarzt jämmerlich zerprügelt, welcher einen der Knechte mit Unrecht für cholerakrank erklärt hatte. Man sieht die Leute kommen nach und nach auf Hausmittel, solche Aerzte zu bedienen die mit ihrer Wissenschaft eine Provinz in Versch—ß der Quarantaine setzen. Schade, Schade! — das wäre eine Aufgabe für eine Akademie gewesen.

Ein Brief von Doris an Auguste Hoffmann ist glücklich eingegangen und hat andere Mädchen neidisch gemacht. Ein Brief aus Weimar will hier was sagen und sie hoffen Doris werde wie eine von Spontini's Athenienserinnen zurücke kommen.

Lebe wohl, es ist heut schon der 28. Januar und die Post geht ab.

Dein

Z.

843.

An Zelter.

Auf Deine reichen, wohlausgestatteten Briefe ist schon von Zeit zu Zeit eine freundliche Erwiederung

f dem Papiere. Nach einigen Tagen will's mir
on nicht recht geeignet seyn, da es in allzugroßer
streuung dictirt ist. Ich mußte vor allem die Exi-
nz guter Menschen wenigstens auf ein Jahr sichern,
d so kommt denn die artige Facius mit Doris
eder zu Euch zurück. Herrn Rauch schreibe ich
sführlich und es wird sich alles, wie ich hoffe, zu
tzen und erfreulicher Förderniß fügen und richten.
Die werthe Doris scheint sich hier ganz munter
d theilnehmend zu befinden; sie kommt gerade zur
hten Zeit wo alles in Bewegung bey uns ist und
sogar in meinem Hause ein wenig verrückt zugeht.
or einigen Tagen führten sie in einem Privathause
i Quodlibet von Repräsentations-Fragmenten auf,
ter Direction von Ottilien, welche sich auf der-
eichen Dinge gar gut versteht und deshalben auf-
fordert und gehorcht wird.

Doris ist jetzt nach Jena und hat etwas von den
ischen mitgenommen, „weil es dazu gehört;" wie
) mir denn überhaupt Deine Historie merken werde.

Nun, von Deiner Medaille zu reden, so kann man
it derselben wohl zufrieden seyn; der Kopf ist na-
rlich und tüchtig, mit dem Wappen bin ich erst
ht einig, seit es Hofrath Meyer, beym ersten An-
ick gleichsam überrascht, welches ihm nicht leicht
gegnet, für hübsch und gut erklärte. Er wußte
mlich zeither von der ganzen Sache nichts.

Und so wären wir denn zwischen Scylla und Charybdis, zwischen den altmodernen Allegorien und den Calvinischen trocknen Inschriften durchgeschlüpft. Wenn es greift, finden wir viele Nachfolger; denn da man den Adel der alten Familien aufheben will, so müssen die neuen sich gleich in Besitz setzen und wieder eine Familie gründen, so gut es gehen will, deshalb auch ihre Wappen und Decorationen aufhängen.

In Gefolg dessen darf ich nicht aussprechen wie sehr mir die Rückseite von Hegels Medaille mißfällt. Man weiß gar nicht was es heißen soll. Daß ich das Kreuz als Mensch und als Dichter zu ehren und zu schmücken verstand, hab' ich in meinen Stanzen bewiesen; aber daß ein Philosoph, durch einen Umweg über die Ur- und Ungründe des Wesens und Nicht-Wesens, seine Schüler zu dieser Contignation hinführt, will mir nicht behagen. Das kann man wohlfeiler haben und besser aussprechen.

Ich besitze eine Medaille aus dem 17. Jahrhundert mit dem Bildnisse eines hohen Römischen Geistlichen; auf der Rückseite Theologia und Philosophia, zwey edle Frauen gegen einander über, das Verhältniß so schön und rein gedacht, so vollkommen genugthuend und liebenswürdig ausgedrückt, daß ich das Bild geheim halte, um, wenn ich es erlebe, dasselbe einem Würdigen anzueignen.

Wegen der jungen Leute deren Wesen und Treiben

ben man nicht billigen kann und sie doch nicht los wird, lebt man in- und auswendig immerfort im Streite. Oft bedaure ich sie daß sie in eine verrückte Zeit gekommen, wo ein starrzäher Egoismus auf halbem oder gar falschem Wege sich verstockt und die reine Selbstheit sich auszubilden hindert. In der Folge, wenn ein freyer Geist gewahr wird und ausspricht was gar wohl einzusehen und auszusprechen ist, so müssen gar viele gute Menschen in Verzweiflung gerathen. Jetzt gängeln sie sich in schlendrianischen Labyrinthen und merken nicht was ihnen unterwegs bevorsteht. Ich werde mich hüten deutlicher zu seyn, aber ich weiß am besten was mich im höchsten Alter jung erhält, und zwar im praktisch-productiven Sinne, worauf denn doch zuletzt alles ankommt.

Und so fortan!

Weimar, den 27. Januar 1832.

J. W. v. Goethe.

844.

An Goethe.

Berlin, den 1. Febr. 1832.

So eben kommt Dein lieber Brief vom 27. Januar. Mit der Medaille habe manches zu schaffen gehabt. Das arme Kind, unter Kunst- Gyps- und Biscuitäckern hin und hergeschoben, wußte nicht wem sie

Gehör gab, bis ich wohl derb werden mußte und darauf bestand sich allein an die eingesandte Zeichnung zu halten, die ich noch habe. Da ist denn, etwas länglich ja läßlich gearbeitet, der verrückte Fehler entstanden, das Kreuz am Bande schief zu sehn, das sowohl in der Zeichnung als im Modelle senkrecht erscheint. Mit meinem Willen ist das nicht geschehen. So sind die Menschen. Wenn sie einen Willen haben, so ist es Widerwillen.

Ein hiesiger Medaillenkenner bemerkte mir sogleich: Es gebe kein Beyspiel einer Inschrift auf der Wappenseite. — „Desto besser! sag' ich. Mein Wappen ist kein überkommnes, ererbtes; ich habe mir selbiges selber gestiftet, die Inschrift aber sagt wie ich dazu gekommen. Mein Wappen ist ein neues und bedeutet (was ein Bild bedeuten kann) wie ein munteres Pferd, über eine schwere Mauer hinweg, seinem Schöpfer dankbar entgegenspringt für die Gnade sich ein bekommliches Futter selber zu suchen; und daß zu so kühnem Sprunge ein Paar gute Flügel schon vorhanden gewesen, um Hals und Gebeine zu conserviren, ließe sich auch denken." — Solche Gründe haben denn Billigung gefunden.

Kommt mir nun über die Unternehmung selber, als eine unerwartete Huldigung lieber Freunde, kein Urtheil zu, so darf ich diesen doch das Wort reden.

Den 2. Febr. 1832. Diese und die folgende

Woche werd' ich nicht viel schreiben können, da ich zu heut über acht Tage eine öffentliche Production vor mir habe. Der junge Herr Nicolovius will heute noch abreisen. Ich gebe ihm das Blatt mit und ein paar Schwanenfedern für meine Frau Wirthin Ottilie.

Ein paar neue Opern lassen wenig von sich sagen. Alles ist bemüht dürre Wüsten und Sandsteppen urbar zu machen, und entstehen reiche Erndten von tauben Halmen zu Streustroh. Auf dem Markte findet aber alles Käufer und man genießt tadelnd; hin und her wird darüber gesprochen, geschrieben, gelesen und so wird man die langweilige Zeit los. Doris läuft bey Euch wie eine Landstreicherin umher — „das gehört dazu!" — Es ist mir ordentlich zum Herzen daß die Historie *) auch Dir Spaß macht und sie soll buchstäblich wahr seyn; ich habe sie von einem alten Juden der von der Mission gewesen ist. Ich muß immer lachen wenn ich schelten und fluchen höre auf die Juden. Diese schämen sich nicht und grämen thun sie sich auch nicht. Sie tragen die Welt auf der Hand, indem sie sich als Gäste wissen und mit vollem Rechte die verspotten, die dumm genug sind an der Taufe zu Grund zu gehn.

Soviel für heute. Lebe wohl!

Dein in Ewigkeit.

Zelter.

---

*) S. oben Nr. 840.

Felix ist jetzt in Paris und macht als Componist und Ausüber Aufsehn. Ich lege den kleinen Auszug seines Briefes bey, woraus Du über sein Benehmen im Allgemeinen das Weitere übersiehst.

„Paris, vom 21. Januar 1832."

„Gestern war Rodrigues bey mir, sprach von St. Simonismus und machte mir, indem er mich entweder für dumm oder für klug genug hielt, Eröffnungen die mich so empörten, daß ich mir vornahm weder zu ihm noch zu den andern Complicen wieder hinzugehn. Heut früh stürzt Hiller ins Zimmer und erzählt, wie er eben der Arrestation der St. Simonianer beygewohnt habe; er wollte ihre Predigt hören, die Päpste kommen nicht, plötzlich treten Soldaten ein und man wird gebeten sich schleunigst fortzubegeben, da Herr Enfantin und die übrigen in der rue Monsigny arretirt seyen. In der rue Monsigny stehen Nationalgarden und andere Soldaten aufmarschirt, alles wird versiegelt, und nun wird der Proceß angefangen. Sie werden einen schlimmen Stand haben, denn die neue Jury, die nicht mehr aus den Odilon-Barrotschen Candidaten besteht, ist ministeriell und hat schon mehrere sehr strenge Aussprüche gethan u. s. w."

845.

An Zelter.

Alles macht sich recht hübsch! Doris ist wirklich zu guter muntern Zeit gekommen und hat sogar einige Abendunterhaltungen versäumen müssen. Sie wird viel zu erzählen haben und man wird daraus ersehen, daß Weimar immer eine Art von kleinem Hexenkreise bleibt, wo ein Tag vom andern, ein Jahr vom andern lernt, und wo man versteht für dasjenige was allenfalls vermißt wird, ein Surrogat zu finden. Da gar vieles durch Ottilien geschieht, so helf' ich im Stillen nach; man muß nur nicht immer dasselbe verlangen und guten Humor genug haben um sogar zu fördern was uns mißfällt.

Das Gelingen Deines Bildes und der Beyfall den es in Berlin genoß, freut mich gar sehr; ich lasse mir eins dergleichen in meine Sammlung zeichnen; es hat sehr viel Charakter und Anmuth zusammen. Herr Begas wird nicht unzufrieden seyn zu so erfreulicher Kunstnachbildung die erste meisterhafte Veranlassung gegeben zu haben.

Schon vor einiger Zeit hast Du mir gemeldet: daß einige gebildete Berliner sich freuten, außer Deinem Exemplar meiner Farbenlehre, vielleicht kein anderes in Berlin zu wissen. Ist etwa eins auf der königl. Bibliothek, so wird man es dort secretiren

und als ein verbotnes Werk verläugnen. Zwey Octav-Bände und ein Quart-Heft sind seit dreyundzwanzig Jahren gedruckt, und es gehört zu den wichtigsten Erfahrungen meines hohen Alters, daß seit jener Zeit die Gilden und Societäten sich dagegen immer wehren und in gräulicher Furcht davor begriffen sind. Sie haben Recht! und ich lobe sie darum. Warum sollen sie den Besen nicht verfluchen der ihre Spinneweben früher oder später zu zerstören Miene macht. Damals schwieg ich, jetzt will ich doch einige Worte nicht sparen.

Es sind alles ehrenhafte, wohldenkende Männer in der Gesellschaft von der Du erzählst; aber freylich gehören sie einer Gilde, einer Confession, einer Partey an, welche durchaus wohl thut alles widerwärtig Eingreifende, das sie nicht vernichten können, zu beseitigen.

Was ist ein Minister anders als das Haupt einer Partey, die er zu beschützen hat und von der er abhängt? Was ist der Akademiker anders als ein eingelerntes und angeeignetes Glied einer großen Vereinigung? Hinge er mit dieser nicht zusammen, so wär' er nichts; sie aber muß das Ueberlieferte, Angenommene weiter führen und nur eine gewisse Art neuer, einzelner Beobachtungen und Entdeckungen herein lassen und sich assimiliren, Alles andere muß beseitigt werden als Ketzerey.

Seebeck, ein ernster Mann im höchsten besten
Sinne, wußte recht gut wie er zu mir und meiner
Denkweise in naturwissenschaftlichen Dingen stand;
var er aber einmal in die herrschende Kirche aufge-
ommen, so wäre er für einen Thoren zu halten ge-
vesen, wenn er nur eine Spur von Arrianismus
ätte merken lassen. Sobald die Masse, wegen ge-
visser schwierigen und bedenklichen Vorkommenheiten,
nit Worten und Phrasen befriedigt ist, so muß man
e nicht irre machen. Wie Du mir schreibst, gestehen
ine Interlocutoren selbst daß er mäßig gewesen sey,
. h. daß er sich über die Hauptpuncte nicht erklärte,
illschweigend anhören konnte was ihm mißfiel, und
inter wohlanschaulichen Einzelnheiten, ich meyne durch
ntschieden glückliches Experimentiren, worin er große
Geschicklichkeit bewies, seine Gesinnungen verhüllte,
ndem er seinen akademischen Pflichten genugthat.
Sein Sohn versicherte mich noch vor kurzem der rei-
en Sinnesweise seines trefflichen Vaters gegen mich.

Der wunderlichste Fall der sich so eben ereig-
net .....

Folgerecht.

Weimar, den 4. Febr. 1832.

G.

(Fortsetzung folgt Nr. 849.)

846.

An Goethe.

Ich will nicht fragen, ob Dir Doris zur Last ist, denn ihre Briefe lauten als wenn sie in Weimar zu Hause wäre. Mag sie den Aufenthalt bey Dir für eine heilsame Badereise genießen die ihr ein langes Andenken gewährt; es ist das Liebste das ich mir selber kaum gönne und den Meinigen hinterlasse. Doris schreibt mir wie freundlich sie unsern alten Knebel in Jena angetroffen, der mir ein so lieber Gönner geworden und geblieben ist.

Ich lese eben Italiänisch indem ich zufällig im Cellini etwas aufsuche. Ich sage Italiänisch d. h. unsre Uebersetzung, die ich oft genug mit dem alten Originale verglichen und nicht nur echt Italisch sondern auch echt Cellinisch befunden. Dann ist auch wieder die Sprache im Anhange der Nachschrift so eigen und natürlich, besonders in der Beschreibung der beiden Cartone des M. Angelo und Leon. da Vinci, daß man diese beiden Cartone kaum als verloren ansehn kann.

Ich erinnere mich noch gar wohl des ersten Eindrucks da Du mir vor dreyßig Jahren das Buch auf die Stube brachtest. Nun hab ich's wieder von vorn angefangen und ein Capitel folgt dem andern. Die Naivetät daß der brave Junge den gerechtesten Haß

gegen die verfluchte Musik fassen müssen, hatte mich auf's stärkste angezogen, da ich selber wie wohl im umgekehrten Falle gewesen. Wie oft ich unter Thränen im brünstigsten Gebete Gott angerufen meinen verdammten Hang zu der lieben Musik in ein meinem Stande gemäßeres Talent, zur Freude meines Vaters zu verwandeln, das alles trat so lebhaft wieder vor mich hin, als wenn ich erst hier das Wesen meiner damaligen Seelenangst gespensterisch vor mir sähe. Vielleicht hab' ich Dir das schon zehnmal geschrieben, die Wirkung aber ist die alte.

Der junge Friedländer, der hier bey der königl. Bibliothek als Custos angestellt ist, berichtet mir eben daß sich eine noch nicht bekannte Handschrift des Lebens des B. Cellini aufgefunden habe; wie auch ein Werk über die Goldschmiedekunst.

Man will mich mit Gewalt zum öffentlichen Kritikus haben. Noch gestern hat mich sowohl unser Capellmeister als auch der erste Regisseur dazu aufgerufen. — Das fehlte mir, in solcher Koppel am Stricke mitzulaufen! Man thut den Leuten kein größeres Herzeleid an als wenn man sie Knall und Fall belehren und aufklären will. — „Meine Herren, was „wollt' Ihr mir? — Ein Geschichtchen erzähl' ich Euch: „Ein Bauer hatte zwey Knechte angestellt, um ein „Gartenland umzugraben. Er kommt und indem er

„sie beide müßig findet, schreyt er den ältesten an:
„Du Tagedieb! was thust Du denn? — Nischt. —
„Und Du kleiner Spitzbube! was machst Du? — ich
„helpe dem da.“

„Wie komm' ich nun zu der Ehre von Euch beschuldigt zu werden, weil ich nicht schreibe? Geht zu den Andern, sie sollen es machen wie ich, um Euer Vertrauen auch zu erwerben. Ihr werdet aber schlecht empfangen werden, denn sie zehren von dem was Ihr von Euch gebt. Thut Ihr aber nichts, so haben sie nicht zu leben und dann habt Ihr alle nichts. Machen sich nun die Sachen von selber, so wär' ich das fünfte Rad am Wagen, wovor mich Gott behüte. Meynt Ihr daß man ein ganz besonderer Held seyn muß um Andern das Licht zu halten? Ich weiß das am besten, denn als Lehrjunge hab' ich manchen bessern Mann belehren wollen und Kritiken geschrieben die ich verfluche. Meynt Ihr ich sey in meinem 74sten Jahre noch eben solch ein Faselhans? Ich kann und will's nicht läugnen daß solch ein Anmuthen von Männern wie Ihr, mir höchlich schmeichle, aber dem zu Trotz will ich mit Euch in Fried' und Freundschaft leben und sterben. Sela.“

Den 7. Februar. Wenn ich vorhin gesagt daß ich Italiänisch lese; so hat der Italiäner Spontini Deine kleine Mignon wie eine Perle in Deut-

sche Orchester-Flüssigkeiten rein aufgelöst. Das Stückchen hört sich hübsch an und Mignon spielt gleichsam mit wie ein Kind unter Kindern; ginge das ordentlich fort bis ans Ende, so würde man fertig. Die Hauptintention ist aber auf das ewig wiederholte ganz zerlängelte: Kennst Du es wohl? gestellt und den will ich sehen der sagen würde: Es muß wohl Italien gemeynt seyn. Es wurde gestern im Concert mit vollem Orchester (ohne Pauken) mit vielem Applaus gegeben. Beym Hinausgehen rief einer, vernehmlich genug:

„Dahin! scheer' Er sich und laß uns ungeschoren!"

So eben kommt Dein Brief vom 4. d. der den willkommnen Gast Nicolovius anmeldet und den Trumpf enthält, den Du auf eine unterbrochene Correspondenz setzest. So mögest Du denn auch nehmen was ein Schlaraffenleben, woran man oft wider Willen Theil haben muß, zum Besten giebt.

Ich habe einen krystallnen Stockknopf, fünf Loth schwer, mit vielen Facetten geschickt geschliffen, erbeutet, indem ich dachte dergleichen könnte Dir zu Deinem Farbenspiele dienen. Karsten sagt mir, der Stein sey wirklich gut und nicht ohne Werth. Kannst Du dergleichen brauchen, so sende ich ihn gelegentlich, weil ich das Einpacken fürchte und nicht ver-

stehe. Lebe wohl! es ist Dienstag und ich hab' eine schwere Woche.

Fahre fort, Zion!

Dein

Z.

847.

An Goethe.

Nichts so fein gesponnen
Es kommt endlich an die Sonnen.

In hiesiger Charité ist ein Weibsen von Zwillingen entbunden. Die Mutter welche eine Zweygeburt nicht erwartete, hat sich sorgfältig nach der Farbe der Kinder erkundigt und sich unter allen Leiden getröstet erwiesen. Unterdessen hat sich ein zweytes herangedrängt, das der Entbinder ein Mulattenkind genannt hat, worüber die Kreißende vor Schrecken außer sich gewesen, ihren Tod erwartet und gestanden hat, daß sie in einer und derselben Zeit zweyen Männern verschiedener Farbe unterlegen sey. Die Zwillinge (beides weibliche) sind nach der Geburt gestorben und unserm Anatomen Rudolphi zur Section übergeben, der beide Kinder als weiß geboren erkennen wollen.

Freytag, den 10. Febr. Unsre gestrige öffentliche Production ist glatt genug von sich gegangen und zwar nach einer einzigen Probe von anderthalb

Stunde, für eine Aufführung von drittehalb Stunden. Es waren zwey Proben angeordnet, da aber m Tage der zweyten eine starke Oper gegeben wurde, war das königl. Orchester nicht zu haben und man mußte sich helfen, denn auch diese Eine Probe geschah mit Uebereilung, weil die Musiker noch ein öffentliches Concert zu bedienen hatten.

Ich muß es wohl für besondere Gnade Gottes erkennen, daß mir mit einem Orchester, mehrentheils us freywilligen Liebhabern bestehend, noch nie ein Skandal geworden, wie ich doch solches an andern Orchestern wohl erlebt habe. Eine herzhafte Anrede n mein Volk (an die 300 stark) hat einmal wieder ie Wirkung gethan welche Du aus dem Carton des M. Angelo so prachtvoll deducirt hast. Alle liefen und kamen, und standen wie die Mauern, und gingen freudig auf die Sache los, und erkannten meinen rmunternden Blick und freuten sich wie die Kinder über ein Paar Fehler die ich gemacht. Dergleichen wissen sie sich nicht klein anzuschlagen. Mein neuer Concertmeister ist ein Bravo und paßt auf als ob er nach Schnepfen schießt.

Ein paar neue vertrakte Opern habe auch wieder hinter mir. — Man muß machen (sagt der Patriarch) davon zu kommen eh die Waare in den Mühlkasten übergeht. Sic:

ad 1) Die Marmorbraut. Ein Corsar, ein

Seehund hat eine hohe Schönheit verführt und
lassen. Nach ihrem frühen Tode wird ihr marmor
Standbild von ihm verhöhnt, indem er der Sta
einen Ring frech an den Finger steckt, den er
wieder abnehmen will um eine neue zarte Schöne
mit zu gewinnen. Der Marmor versteht den Sch
nicht, drückt den Finger in die Hand und hebt d
rechten Arm gegen den Ehrenschänder in die Höh
der, vor Schrecken und Bosheit außer sich, sein ge
wohntes Viehleben fortsetzt und zuletzt wie ein Do
Juan endet.

ad 2) Der Templer und die Jüdin. Ei
junger Tempelritter ist in die schöne Tochter eines
ten dummen Juden verliebt, die ihn, aus Abscheu
der Christenlehre, nicht will. Darüber wird das
schöne Kind als Zauberin angeklagt und vom Orden
zum Scheiterhaufen verurtheilt. So eben kehrt Ri
chard Löwenherz (1194) aus Palästina nach Eng
land zurück. Einer seiner Ritter hebt den Handschuh
für die Unschuld des Mädchens auf und siegt und
das Stück ist aus.

Die beiden Componisten sind gleicher Unnatur,
mehr und minder. Sie schlagen den Leuten ihre Musik
mit solcher Gewalt um die Ohren, als wollten sie
Leder gar machen. — Nun giebt ein Schelm mehr
als er hat; dahin ist es aber gekommen, das alte
Wahrwort Lügen zu strafen. Weiß Gott wie d

daß ich nichts aus tiefer Seele zu sagen weiß,
u nicht besser gesagt hast! So fällt mir eben
ß ich meine Weisheit hätte behalten können und
llenfalls vorweisen was Du unter dem Titel
k, im Anhange zu Rameau's Neffen, längst
prochen. Sey es nun Bestätigung alten treuen
ens und gleichen Sinnes oder die Frucht gesun-
aat; es steht einmal da und mag bleiben.
eynst Du ich habe mehr Zeit zu schreiben als
t lesen, so hast Du nicht ganz unrecht. Je
Leute man hat, je mehr Arbeit. Meinen Die-
ußt' ich abschaffen und der neue ist noch im
en Vierteljahr, wie die neugebornen Kinder;
munde muß ihn zurecht weisen; Doris ist
m Hause und so ist eine Stille wie in der Wo-
edigt. Es ist Sonnabend und Freund Borne-
:, den Dir Doris näher bezeichnen mag, hat
auf Wildbraten gebeten. Lebe wohl und grüß
ıfrigen von Deinem

Z.

848.

An Goethe.

Den 14. Februar 1832.

sehr bestimmter Unterschied zwischen Gleich und
) hat sich gestern vor mir aufgethan. Zwey

Lustspiele, das erste von Kotzebue, in Einem Acte, und das andere von Raupach, in drey Acten, wurden nicht ungeschickt gegeben. Beide von gleicher Unwichtigkeit und Unsittlichkeit. Das erste frisch sich fortbewegend, saillant, concis und sich consumirend, ehe man's gewahr wird die Zeit mit Nichts los geworden zu seyn. Das andere schwer, leer, lang, liederlich, widerlich, gemeines moskowitisches Lumpenpack und verdächtige Mamsellen und Nichten. Die Russischen Kleidertrachten sind das Beste daran.

Den 16ten. Ueber die Oper von Auber: der Gott und die Bajadere habe ich Dir wohl geschrieben*). Die gestrige Vorstellung gerieth in allen Theilen so vollkommen daß ich mich an der Musik wahrhaft ergötzt habe. Sie hat was Indisches, was Anderes als man schon hatte. Geist, Neuheit, Leichtigkeit, Fluß, und unser Gast Mlle. Elsler (die Bajadere) tanzt nicht bloß, sie spielt so vollkommen wie ich seit der Vigano nichts gesehn habe. Das ganze Haus war zufrieden. Das Mädchen hat eine Fronte rings herum für tausend Augen. Die Theile ihres Gesichts sind ein Farbenclavier, mit bewundernswürdiger Anmuth gespielt. Liebreiz, Biegsamkeit, ja Herrlichkeit und Schelmerey spielen durcheinander von leiser Luft getragen. Das ließ sich alles eben heut bemerken

*) S. oben Brief 785.

merken, da eine andere junge hübsche Tänzerin, eine unsrer besten, mit ihr zu certiren hatte um den Gott zu gewinnen, der die Liebste durch Eifersucht prüfen wollte, die dadurch in ihren Bewegungen immer weicher, züchtiger, ja weher wurde und unbewußt den Sieg gewann. Es will schon was sagen, die verderbte sperrbeinige Pariser Hampelmethode in sanfte Schlangenwindung des schönen Körpers umzubilden und das Auge ohne Anstoß zu erlustigen.

Auch die Singpartien waren aufs Beste bestellt. Der Gott (Mantius) ist zwar Anfänger und von Person kaum einer Mannslänge, doch sein Tenor ist von der größten Schönheit und Gleichheit des Umfangs. Er hat in sehr kurzer Zeit bis heut starke Fortschritte gemacht. Stellung, Gang und Gesicht müssen seinem Körper noch Bedeutung geben. Fleck, der gar kein Riese war, wußte Kopf und Auge bis in die Wolken zu heben. — Fräulein von Schätzel ist seit kurzem zur echten Sängerin herangewachsen. Jung, hübsch, wohlgewachsen, munter, musikalisch, mit heller rühriger Stimme die alles leicht hervorbringt, sicher einhertretend, sind unschätzbare Ingredienzien, aber — sie verläßt das Theater um zu heyrathen oder heyrathet um abzugehn. Der Verlust ist schwer zu ersetzen und ich, der sie herzlich liebt, wünsche nur daß sie glücklich seyn möge. Ihre Natur ist echt musikalisch, das Treffen und Lesen der Noten

ist ihr wie das Singen angeboren. Ihre Sicherheit gränzt an Verwegenheit. Sie hat mir einmal die größte Noth in Freude verkehrt, indem sie eine schwere Partie einer alten Musik öffentlich prima vista sang, was ich mir selber nicht zumuthen würde. Wie gesagt: sie verdient glücklich zu seyn.

Zu meinen Erfahrungen gehört auch, daß ein echtes Naturell, ohne Gelegenheit sich fortzubilden, sich nemesisch an der ganzen Organisation rächt, da es nicht jedem Individuum gegeben ist sich aus eigner Kraft aus- und durchzuarbeiten. Die Mara hat zwey furchtbare Kindbetten bestanden. Als sie dies los war, wurde sie erst die vollkommenste Sängerin.

Meine Frau, die ich genommen um sie einer herculischen Dienstarbeit von sechs Jahren zu entheben, war dadurch erdrückt, indem ich ihr Talent nun schon sechsundzwanzig Jahre beweine.

Vorgestern haben wir in der Singakademie das Andenken eines einundzwanzigjährigen liebenswürdigen Mädchens, von erklärtem Talente, durch ein Requiem gefeyert, die an einer Nervenkrankheit gestorben ist. Als ich sie unter uns aufnahm sang sie hohe Sopranarien und bezwang sie mit aller Kraft eines jugendlichen Körpers. Ich rieth ihr, sie möge ihrem schönen Mezzosopran keine Gewalt anzuthun. Die Freunde aber und Freundinnen, und wie sich das Geschmeiß nennt, wußten es besser und ich kann die Ahnung nicht

s werden, meine liebe Ulrike Poters habe sich
bgesungen.

Der Tod aber will seine Ursache haben, wie das
ben. Bin ich ja selber in dieser Nacht der Todes-
fahr nur ganz wunderbar entgangen. Mir träumte:
s sollten alle gehängt werden die des Diebstahls an-
klagt worden. Eine Menge Executionen waren ab-
than und nun kam es an mir. Meine Ankläger
urden aufgerufen, ihre Anklage zu wiederholen und
befräftigen; diese aber hingen alle schon.

Sonnabend, den 18. Febr. Vor einigen Mo-
ten habe Dir wohl geschrieben *), daß ich mit Ph.
ackerts jüngsten Schwester nach langen Jahren
ieder zusammengetroffen und glaube ihr einen un-
chtigen Namen beygelegt zu haben: Sie ist eine
erwittwete von Maltiz. Solche Namensverwech-
lungen können Familienirrungen veranlassen wenn
riefe aufbehalten bleiben, darum sey das bemerkt.

Doris scheint ihren Sommer voraus nehmen zu
wollen und es soll ihr gegönnt seyn; sie könnte aber
uch wohl einmal wieder von sich vernehmen lassen.

Gott zum Gruß!

Dein

Z.

---

*) S. oben Br. 800.

849.

An Zelter.

(Fortsetzung des letzten Schreibens Nr. 845.)

... Der wunderlichste Fall der sich so eben ereignet darf nicht verschwiegen werden. Wie ich vorstehendes dictire, erhalt' ich eine Dissertation aus Prag, wo vor einem Jahre, unter den Auspicien des Erzbischofs, meine Farbenlehre ganz ordentlich in der Reihe der übrigen physikalischen Capitel aufgeführt ist und sich ganz gut daselbst ausnimmt. Dieser Gegensatz hat mir viel Spaß gemacht, daß man in katholischen Landen gelten läßt, was in Calvinischen nicht nur verboten sondern sogar discreditirt ist. Ich weiß es recht gut; man muß nur lange leben und in Breite zu wirken suchen, da macht sich denn doch zuletzt alles wie es kann.

Vorstehendes war freylich schon seit dem Abgange meines letzten Briefes geschrieben und es schien bisher als wenn die Gegenwart der wackern Doris an Deiner Statt erschienen sey. Nun sind die Frauenzimmer wieder abgereist und kommen wahrscheinlich früher als das Gegenwärtige.

Doris wird manches Freundliche von Weimar zu erzählen haben; sie fand hier an Frau von Pogwisch

jrl. Ulrike, Emma Froriep, schon längst bekannte ertraute Freunde und so erwarb ihr verständiges ru- iges und doch lebhaft theilnehmendes Betragen man- he neue Wohlgewogene. Auch gab es Gelegenheit nsre Exhibitionen, insofern sie schaubar und genieß- ar sind, kennen zu lernen und sich bis auf einen ge- vissen Grad daran zu ergötzen. In unserm stillen Haushalt konnte sie sich an mäßiger Bequemlichkeit enügen, und sie kommt gewiß in manchem Sinne rholt und gefördert in ein lebhaftes thätiges Haus- nd Tageswesen zurück. Der kleinen Facius ist es uch gut gegangen, und wenn ihr die Deinigen noch ine Zeit lang nachhelfen, so hoff' ich sie wird noch iesen Sommer von Rauchs Gegenwart genug pro- itiren.

Deine letzte Schilderung des Theaters und Ge- angwesens erhalt' ich so eben zu meiner großen Er- auung. Hier sieht man das Menschliche zugleich mit em Kunstreichen in seinem eignen und immerwähren- en Conflict. Du hast über Talent und dessen Aus- ildung einige goldne Worte gesprochen, die ich mit inem Commentar zurücksenden werde. Fahre fort nitzutheilen was Du gewahr wirst und was Du enkst, und überzeuge Dich daß Du uns und andern inen Schatz sammelst. Ich will das Gleiche, wenn uch von anderer Seite, beyzubringen suchen. In

der Mitte treffen wir doch immer zusammen, und deshalb wollen wir keine Zeit versäumen.

Für diesmal das beste Lebewohl und die schönsten Grüße an die Deinigen.

Und so fortan!

Weimar, den 20. Februar 1832.

G.

850.

An Goethe.

Sonntag, den 19. Febr. 1832.

Heute feyern sie in allen Kirchen das Dankfest für die Befreyung von der furchtbaren Krankheit. — In Gottes Namen! Da jeder freye Athemzug in mir Lob und Freude zu Gott ist, so habe das ganze Haus in die Kirche geschickt und ergebe mich wie ich muß, da ich manche gute Seele neben mir vermisse, denn ich bin arm und stumm. Sonst haben sie sich im Ganzen wenig abgehen lassen. Dreymalhunderttausend sind drauf gegangen. Nun freyen sie wieder und lassen sich freyen; Kraut und Rüben steigen wieder zu den alten Preisen und alles kommt wieder in Gang.

Nun aufgeschaut! Es kommt das Schicksal! Einer meiner Studenten bringt mir ein Trauerspiel: Prinz Hugo, fix und fertig, gedruckt, gebunden und alles, und fragt: ob er es wohl Dir senden dürfe?—

Ist das nicht zum Entsetzen! kann ich's wehren? Er schenkt mir ein Exemplar; soll ich's nehmen? lesen? loben? — Genug, ich thue was ich kann und habe den vierten Act durch. Bin ich denn ein Kenner? wer will mir glauben wenn ich noch keine Person finde die mir ordentlich mißfällt? Im fünften Act folgt nun das Todtschlagen; den will ich mir pour la bonne bouche aufheben, „daß ich zuletzt ihn speise." Worauf Du Dich treulich verlassen kannst, ist: ihm sogleich, eh ich das Opus angesehn, bemerklich gemacht zu haben, wie ich ihm eine Antwort von Dir herzlich gönne, wiewohl nicht verspreche, wie löblich auch seine Arbeit ausfalle, indem ich Dich mit ähnlichen Sendungen von vielen Seiten so bearbeitet wisse, die allerdings Deinen eignen Beschäftigungen nachstehn müßten, worüber Du Dich denn mehr als einmal öffentlich erklärt habest. Wolle er sich solches ohne Gram und Ungüte nicht verdrießen lassen; so möge er unterdessen, wie Geist und Beruf ihn treiben, dreist fortarbeiten und bedenken: daß Euripides und ähnliche Gesellen auch das zweyte Dutzend ihrer Tragödien nach dem ersten folgen lassen ohne erst Urtheil und Recht abzuwarten, das ihnen manchmal wohl lange ausgeblieben sey.

Den 26. Febr. Nun wieder von einer Oper: Fra Diavolo. Ja Teufelsnamen und dabey wollen sie selig werden! Dieser Diavolo ist ein schöner, jun-

ger, langer, hagerer, blasser Räubersmann, ein Sch—Kerl und singt Tenor, wie alle — Tenoristen, die nach der Mutation den Discant fortsingen, denn das ist heute die Methode. Besagter Tenorräuber schmeißt einen reisenden, reichen, stockdummen Lord Kookburn und seine Gemahlin bey Terracina nieder und räumt den Wagen aus. Der Lord hat sich einer hübschen, pfiffigen Italiänerin ehelich beygelegt, die ihn cocufirt und mit dem Spitzbuben Barcarolen singt. Diese drey Genossen und Genießer kehren nach geschehener Affaire in ein Gasthaus ein. Der Gastwirth, auch ein faisabler Mann für reiche Engländer, verheyrathet eben eine hübsche Tochter. Der Bräutigam ist Römischer Dragonertenor, auch von hoher Octave, und hat den Auftrag von päpstlicher Regierung den von Person unbekannten Diavolo auszugattern und zu fangen; welches denn hier im Hause geschieht und die Geschichte ist aus. Nun die Handlung:

Die Dragoner saufen und singen,
Die Räuber stehlen und singen.

Der Lord ist maussade und singt: wie er das verfluchte Singen nicht leiden will.
Die Verliebten plagen sich und singen und vertragen sich und singen wieder.

Es gehört ein Mann wie Auber (über dessen Talent die Kritik nicht einig ist) dazu, drey solche Acte zu bemusiken, daß niemand vor langer Weile um-

omme und wozu ein Orchester gehört wie das Pari-
er und nicht schlechter als das hiesige. Denn das
Beste sind die Schwierigkeiten für Sänger und Or-
chester, wenn alles gelingt.

Doris ist nach kaum 24stündiger Fahrt am
Osten d. mit Frl. Facius glücklich hier angelangt
nd recapitulirt nun schon den sechsten Mittag und
Abend: wie die Residenz Weimar sich ganz anders auf
hre Leute verstehe als das feuchte, trockene, frostige
Berlin. Das hören wir Andere nun geduldig an;
esehn die schönen Geschenke und das Faciuschen
ächelt und freut sich der guten Tage.

Von Felix habe einen Brief aus Paris vom
5ten d. erhalten. Da er schon öfter dort gewesen,
o sind neue Bekanntschaften zu den alten gestoßen,
nd wie es scheint erregt das politische nicht weniger
ls das Kunstleben dort seine Neigung zum Vater-
ande. Was das Kunstleben betrifft, so stimmt sein
Bekenntniß ziemlich mit dem überein was ich ihm,
hne daselbst gewesen zu seyn, prophezeyt habe, wenn
Geschäfts- oder Kaufleute, unter denen er von Kind-
eit an gelebt, freylich dahin wittern wo der meiste
Verkehr ist. — — Die Handelsgeschäftigkeit der letz-
en Jahre ist für wohlhabende Leute am gefährlich-
ten, wenn ein geschicktes Zusehn oft genug den Lump
ereichert. — Doch das versteh' ich nicht.

Montag, den 27. Februar. Eben kommt Dein

lieber Brief vom 23sten. Du nennst meine Thätigkeit gränzenlos. Nenne sie thatenlos und Du bist auf dem Wege. Müßt' ich nicht denken, daß ich in den verrücktesten Wirrwarr gebannt bald steuern bald rudern bald schwimmen muß, um nur ober Wasser zu bleiben, so könnte man verzweifeln; denn ich fange täglich von vorn an, und hab' ich ein Stück hinter mir ertrotzt und erschmeichelt, wird man wieder zurückgeworfen. Ueber Grammatisches künftig; denn das Papier ist zu Ende und meine Zeit gleichfalls.

Lebe wohl! Dein

Z.

851.

An Zelter.

Die Anwesenheit unsrer wackern Doris hat uns Deine Zustände recht anmuthig aufgehellt und uns gar gemüthlich so gut wie hinein versetzt. Glück zu der gränzenlosen Thätigkeit: die dem Menschen angeborne Vocalität zu regeln, und das Gesetzliche der großen Kunst immerfort praktisch zu handhaben. Man hat schon vor Alters gesagt: die Grammatik räche sich grausam an ihren Verächtern, Du sprichst es in Deinem letzten Briefe durch das Wort nemesisch gar vortrefflich aus; denn durch ein falsches Bestreben wird der ganze Organismus, Leib und Geist, aus den Fu-

;en gerückt, und es ist gleich ob Eins oder das Anere erkrankt und zuletzt bei verworrener Anstrengung u Grunde geht. Hier schalte ich ein was ich vor inigen Tagen niederzuschreiben Veranlassung gefunden.

„Die kunstgemäße Ausbildung einer bedeutenden Naturanlage bewirkt zu haben, bleibt eins unsrer schönen Gefühle; es ist aber zur laufenden Zeit ein größeres Verdienst als ehemals, wo noch jeder Anfänger n Schule, Regel, Meisterschaft glaubte und sich der Grammatik seines Faches bescheiden unterwarf, wovon ie jetzige Jugend meistens nichts wissen will.“

„Die Deutschen bildenden Künstler sind seit dreyßig Jahren in dem Wahn: ein Naturell könne sich selbst usbilden, und ein Heer von leidenschaftlichen Liebabern, die auch kein Fundament haben, bestärken sie arin. Hundertmal höre ich einen Künstler rühmen: Er sey nur sich selbst alles schuldig! Das hör' ich neist geduldig an, doch versetz' ich auch manchmal erdrießlich: es ist auch darnach.“

„Was ist denn auch der Mensch an sich selbst und urch sich selbst? Wie er Augen und Ohren aufthut ann er Gegenstand, Beyspiel, Ueberlieferung nicht ermeiden; daran bildet er sich, nach individuellen üsten und Bequemlichkeiten, so gut es eine Weile ehen will. Aber grade auf der Höhe der Hauptuncte langt das zersplitterte Wesen nicht aus, und as Unbehagen, die eigentliche Noth des praktischen

Menschen tritt ein. Wohl dem der bald begreift was Kunst heißt!"

Soviel ich auch ins Ganze gewirkt habe und so manches durch mich angeregt worden ist, so kann ich doch nur Einen Menschen der sich ganz nach meinem Sinne von Grund auf gebildet hat nennen: das war der Schauspieler Wolff, der auch noch in Berlin in gedeihlichem Andenken steht.

Freundlichem Erwiedern entgegensehend, das Weitere nächstens.

Weimar, den 23. Februar 1832.

J. W. v. Goethe.

852.

An Goethe.

Was Du in Deinem Letzten als die den Menschen angeborne Vocalität benamest, ist was mir so viele Jahre her zu schaffen giebt. Bey einer Anzahl von Zungen die hundertfältig das Eine Wort aussprechen, hat man von mehr als einer Seite her zu hacken, zu bügeln ja wohl zu schelten, wenn Schlesier, Sachsen, Westphalen e tutti quali jedes nach seiner Art anbeißen; dagegen ich steif zu beharren habe daß in dem nämlichen Kreise jedes Wort von jedem Munde nach Einem Klange herausgehe. Es sind schon bittre

Thränen von schönsten Augen geflossen, die durch sanfte Härte bey gelindem Feuer getrocknet werden; wenn's auch bey dem fiat justitia bleibt, in einer Residenz wo eine Akademie aller Wissenschaften und Künste, höhere und niedere Schulen, vier Theater mit Weisheit und Thorheit zu Markte sitzen.

Wovon ich das Beste hoffe das sind meine Studiosen. Entweder es sind die Besten die sich zu mir halten, oder sie finden was Burschicoses an mir, indem wir uns untereinander stillhalten wie unterm Scheermesser; sie mir nichts zu geben haben, ich ihnen nichts zu schenken brauche; von der Leber weg rede und das Vorgefühl habe ihnen nach langen Jahren noch recht und gerecht zu erscheinen. Wäre man nicht von obenher zu sehr beengt, da zu den natürlichsten Bedürfnissen es stets am Besten fehlt, so ließe sich mehr wenn auch nichts Besseres thun. Und doch kann ich von Glück sagen mir das Fach bereiten zu dürfen woran hier sonst niemand gedacht hatte, und die mittelbare Wirkung mit Zufriedenheit besonders im Theater bemerke.

Ich hätte mir's kaum gedacht mit dem jungen Geschlechte so gut auszukommen. Meist tüchtig und willig; meist Theologen oder dem Lehrfache ergeben, darf ich ihnen fehlerhafte Muster ihrer eignen Docenten, ohne sie alle zu kennen, bildlich hinstellen:

Daß ein Redner dem ein Buchstabe des Alpha-

bets fehlt, gleich sey einem Instrumente dem ein Ton der Scala fehlt.

Daß die Zunge der Lenker der Rede sey und einen geschickten Steuerer fordere.

Daß der Vocal sich zum Consonanten verhalte wie die Glocke zum Klöppel.

Daß die Sprache ein Sprechen ist und die Rede vom Munde zu Munde über alles Lesen stehe.

Daß das Sprechen den Zustand der Bildung offenbare; daß Thiere vieles lernen nur nicht sprechen.

Daß der Wohlklang das einzige Criterium der Sprache und des Sprechens, der Rede sey.

Daß der innere Bau des menschlichen Mundes der Wissenschaft der Akustik die erste Richtung gebe.

Daß der Gebrauch des Odems sein Verhältniß zum Periodenbau habe.

Daß ein Redner dessen Odemzüge laut vernommen werden, gleich sey einem Pferde, das keiner kaufe und einer Frau die man nicht heyrathe.

Daß mancher jetzt jenseit des Styx wandelnde Philologus alle Homerischen Götter zum Lachen aufregen würde, wenn er ihnen die Verse der seligen Dichter vorstöhnen und ächzen wollte u. s. w.

Dergleichen lebendige Gegensätze sind nicht ohne Wirkung in die Ferne der Zeit, wie ich mich wohl ähnlicher Lehren aus früher Jugend erinnere.

Sonntag, den 4. März 1832. Fürst Radziwil

ms gestern Mittag endlich wieder Neues und aus dem Faust zum besten gegeben, wozu ich und vierzig Helfershelfer geliefert. Der edle onist ist tief ins Gedicht eingedrungen, man : sagen hineingefallen, indem ich mehr die Wir- des Gedichts auf Ihn selber als eine Rückwir- durch die Musik erkennen kann. Ein austern- ; Festhalten der Situationen ist lähmend, da Kunst vorübergehender ist als die Musik. Auch Dies irae scheint mir verfehlt; wie denn Gewis- chen in Töne zu kleiden, eine Aufgabe ist die bösen Feind in sich hat. Im Gedichte ist es mmen angegeben durch die Worte: Dom, Amt, el und Gesang. — Das war denn auch alles ülle vorhanden. Doch Gretchen sagt: Das icht recht, man muß dran glauben — und kann man nicht. Du hast durch jene bloße Ue-)rift den Nagel so getroffen als wenn Dich die l selber einmal so angepackt hätte. Auch mir ist och immer ein strenger Beichtiger gewesen. Sie das Anklagendes, Satanisches in sich. — Dage- ist der Spazirgang in Martens Garten aller- ; wie das höhnisch Ironische mit dem herzlich ebten sich wiegt und davon trägt. Wir waren mit dem Flügel ohne Orchester, und hatten vor- ie Zuhörer. Unser Kronprinz, Herzog Karl von lenburg, der Großherzog von Strelitz waren wie

immer entzückt. Hin und wieder findet doch ein Funke eine empfängliche Stelle. Das Gedicht an sich hat im Stillen unglaublich ja furchtbar gefruchtet. Von allen Seiten her macht jeder ein anderes Gesicht dazu und keiner kann den Asmodi verbergen. Sie lesen es heimlich wie die Katholischen die Bibel.

Ueber die Ausführung unsres Messias am letzten Donnerstage wüßt' ich kaum zu sagen. Wer auf der Sonne steht, sieht sie nicht und der Klöppel hört die Glocke nicht. Die Recensenten geben sich Mitleiden, tupfen wohl an Zufälligkeiten und machen sich lieber liebes Kind unter dem jungen Völkchen, das auch aus Recensenten besteht und sichtbar den treusten Ernst erkennen läßt. So kommen wir am Besten zusammen und wieder auseinander, wenn ich recht gut weiß wie und wo es sitzt. Aber wir müssen Zinsen für 60,000 Thaler Capital schaffen, und froh seyn wenn musikalische Professionisten und Virtuosen der Popularität uns die Thaler gönnen, die wir ihnen vorab zu verdienen suchen. Unser Saal war diesmal voll und die Kenner und Richter müssen auch bezahlen. Die Hoflogen hätten gern noch manch hohes Haupt aufgenommen. Haben wir doch unsern Willen, so müssen wir andern den ihrigen gönnen.

Dienstag, (den 6. März 1832). Gestern sistirte mich ein alter Schulcamerad, einer von unsern verglühten **** meistern, der einige Fremde im Museum

um-

umher führte, denen er mich als eine bemerkliche Person zu präsentiren gedachte. Er sprach von unsrer Jugend, schalt auf unser Gymnasium und meynte: was aus uns alles hätte werden können, wenn wir bessere Lehrer gehabt hätten. — Verehrter Freund und Geh. Rath! (sagt' ich) ich meyne es nicht so. Wir waren nichts. Wo nichts ist wird nichts, und was wir nun sind, sind wir wieder, und damit gut oder nicht. Wären wir aber — als er hier merkte daß ich noch lange nicht fertig seyn dürfte, packte er seine Damen zusammen und ging fürbas. Dies geschah auf dem königl. Museum und das Essen darauf Mittags den 5ten dieses (März) hat mir ganz gut geschmeckt. Lebe wohl!

Dein

Z.

853.

An Zelter.

So ist es recht! nachdem Du Dir Deine Citadelle durch den Aufwand Deines ganzen Lebens erbaut und gegründet, einer tüchtigen Leibgarde und alliirter Mitkämpfer nicht ermangelst; so schlägst Du Dich nun tüchtig herum, das Erworbene zu erhalten, den Hauptsinn zu fördern und dadurch die Lasten zu mindern, die eine solche Lage sich aufbürden mußte.

Es kommen mir hier allerley Beyspiele aus der

alten Geschichte in die Quere, die ich aber beseitige, weil man meistentheils keinen Trost darin findet: daß es den größten unsrer Ahnherren noch viel schlimmer als uns selbst ergehen mußte.

Glücklicherweise ist Dein Talent-Charakter auf den Ton, d. h. auf den Augenblick angewiesen. Da nun eine Folge von consequenten Augenblicken immer eine Art von Ewigkeit selbst ist, so war Dir gegeben, im Vorübergehenden stet, beständig zu seyn, und also mir sowohl als Hegels Geist, insofern ich ihn verstehe, völlig genug zu thun.

Sieh mich dagegen an, der ich hauptsächlich in der Vergangenheit, weniger in der Zukunft, und für den Augenblick in der Ferne lebe, und denke dabey: daß ich nach meiner Weise ganz wohl zufrieden bin.

Aus Neapel habe ich eine sehr angenehme Sendung von Zahn erhalten, von dem jungen vorzüglich thätigen Manne, dessen Du Dich noch wohl erinnerst. Sie haben dem neuausgegrabenen und noch nicht ganz enthüllten Hause meinen Namen gegeben, welches mir auch ganz recht ist. Ein Echo aus der Ferne, welches den Verlust meines Sohnes schildern soll. Es wird für eins der schönsten bisher entdeckten Häuser anerkannt, merkwürdig durch ein Mosaik dergleichen uns aus dem Alterthum noch nicht bekannt geworden. Dies meldeten die Zeitungen schon lange, vielleicht hast Du auch schon einiges davon vernommen.

Mir aber senden sie eine ausführliche Zeichnung des großen bebauten und besaulten Raumes, und zugleich eine Nachbildung im Kleinen von jenem berufenen Gemälde. Man muß sich hüten daß es uns nicht wie Wielanden gehe, bey dessen zarter Beweglichkeit das letzte was er las, alles Vorhergehende gleichsam auslöschte; denn hier möchte man wohl sagen, dergleichen von malerischer Composition und Ausbildung sey uns bisher aus dem Alterthum nichts überkommen.

Was würdest Du sagen wenn man Dir ein verständliches Chiffernblatt aus jener Zeit vorlegte, woran Du einen Meister der Fuge, mit ihren innern und äußern Criterien erkennen müßtest? Ich sage aus jener Zeit, welche auf ältere Griechische Vorbilder hindeutet.

Daran haben nun die Wenigen, aber gründlichen Freunde, die Du kennst, schon einige Tage genugsamen Stoff zur Unterhaltung und zur Erbauung. Dabey hat sich denn ein völlig Entgegengesetztes und doch vollkommen Gleiches bey mir eingefunden; ich sage: manche Exemplare einer vor allen geschichtlichen Zeiten versenkten organischen Welt. Fossile Thier- und Pflanzenreste versammeln sich um mich, wobey man sich nothwendig nur an Raum und Platz des Fundorts halten muß, weil man, bey fernerer Vertiefung in die Betrachtung der Zeiten, wahnsinnig werden müßte. Ich möchte wirklich, zum Scherze, Dir ein-

mal, wenn Du mit Deinen lebendigen Jünglingen lebensthätige Chöre durchprüfst, einen uralten Elephanten-Backzahn aus unsern Kiesgruben vorlegen, damit Ihr den Contrast recht lebhaft und mit einiger Anmuth fühlen möchtet.

Nun bitte ich aber fahre fort, wie Du in Deinem letzten Briefe gethan, die alten ewigen Naturmaximen, wornach der Mensch dem Menschen durch die Sprache verständlich wird, aphoristisch auszusprechen, damit in der Folge auch wohl einmal erfüllt werde was geschrieben steht. Es ist wundersam, Engländer, Franzosen und nun auch Deutsche erfreuen sich unverständlich zu sprechen, so wie auch Andere das Unverständliche zu hören. Ich wünschte nur daß manchmal ein Italiäner hereinträte und seine emphatische Sprache hören ließe.

Also gescheh' es!

Weimar, den 11. März 1832.

J. W. v. Goethe.

854.

An Goethe.

Berlin, den 11. März 1832.

Ein Musikdirector aus S., den ich vor zehn Jahren selber dahin befördert habe, kommt vor acht Tagen anher, kündigt ein Concert an worin er sich mit selbst-

eigenen Compositionen werde hören lassen; miethet unsern Saal, bestellt sich ein starkes Orchester und da er seiner Sache gewiß, keinen günstigern Tag abwarten will, ist das Concert gestern geschehen nachdem ich noch einige starke Hindernisse weggeräumt habe.

Eine Ouvertüre und ein Clavier-Concert waren recht sehr gut; dazwischen sang er Balladen von Uhland und Herder und verlangte, ich solle ihm noch ein Goethesches Gedicht zum Improvisiren am Fortepiano aufgeben, welches ich bescheiden abgelehnt habe. Fürst Radzivil gab den Zauberlehrling auf und der Improvisator hat sich nicht schlimm aus der Sache gezogen, da es schon kein Kleines ist das Gedicht ohne Vorbereitung öffentlich wegzulesen.

Nach dem Concerte blieb der Virtuose auf ein Glas Wein und einen Fisch bey uns, um den Beyfall eines dankbaren Publicums zu verarbeiten, das leider meist aus lauter Kennern (Freybillets) bestand. Da man es nun bey Tische auch nicht am Nachklange fehlen ließ, fand Er Gelegenheit eine schmale Einnahme zu beseufzen, die ihm kaum den dritten Theil seiner Auslagen decke. Da sagt' ich: Mein Herr! Sie haben den Zauberlehrling kennen lernen, nun lernen Sie auch was er in sich hat. Ein klingendes Publicum fegt man nicht mit den Besen herbey und die Philister wird man nicht los. Ihr Concert ist 1000 Thaler werth; 300 Thaler machen die

Kosten, es bleibt Ihnen daher die Summe von 700 Thaler Ruhm und Ehre übrig. Diese nehmen Sie mit nach S., sie werden Zinsen tragen: So fängt man an, wer was kann. Denn nur der Meister ruft die Geister, aber Berliner sind keine S—iner. — Dabey war man nun gutes Muths, Er aber ging und will noch heute abreisen um sein Capital unterzubringen. — Und bin ich selber denn besser daran? Die Flut wächst auch mir zu Kopfe und man müßte besoffen werden, wenn man nicht ein Glas Wein dazwischen zu sich nähme. Vorgestern hab' ich nicht weniger denn elf Stunden nacheinander Musik gemacht und gehört und kaum soviel Zeit dazwischen gehabt mich zu nähren. Eine Glocke will springen wenn sie so lange geschlagen wird.

Dienstag, den 13. März. Und doch wäre zu bedenken wie Priester und Küster, Goldschmied und Hufschmied jedes seiner Arbeit lebt und froh seyn soll in Fülle seiner Arbeit. So sey denn gemeldet daß, neben den wesentlich täglichen Leistungen, in drey Tagen, vier drey- und vierstündige Proben nach einander dem ehrsamen Dr. Faust gewidmet worden. Gestern Abend war die vierte, im Hotel des Fürsten in Gegenwart des Hofes. Die vorzüglichsten Mitglieder der königl. Capelle, unter ihrem Capellmeister, und ein ausgesuchter Singchor in meiner Begleitung, konnten freylich noch nicht die Zufriedenheit des fürstlichen

Meisters gewinnen. Der strengste Gehorsam und Wohlwille gegen einen verehrtesten Obergeneral ist dabey noch nicht Alles. Ueber diesen Punct habe ich Dir, wie ich glaube, schon einmal aus Darmstadt*) berichtet; auch hast Du wohl ähnliches im Jahr 1806 vor Augen gehabt — doch war im Ganzen alles (wie unter solchen Händen ein gänzliches Verfehlen kaum denkbar ist) noch immer zu genießen, wenn das Mißlingen in äußern Specialien besteht, die dem Besten mißlingen können, wovon aber der Zuhörer nichts merkt wenn er nicht expreß darauf hingewiesen wird, ja wenn sie, glücklich erreicht und erkannt, nicht gar als unechter Putz erscheinen.

Der edle Componist hat sich Jahre hindurch so in das Werk seines Dichters versponnen wie ein Seidenwurm; jeder Faden hält ihn fest. Er hat das Moderne des Gedichts, das im Antiken (ewig Wahren) wohnt, mit heutiger Musik, die auf sich selber hin- und herschwankt, geradehin verehlicht; was daraus natürlich geboren werden kann, ist die Eifersucht in höchster Potenz. Eins bringt das Andere um, wie der Mohr sein schönes weißes Weib und sich selber. Die Musik an sich ist brav und fein ausgedacht, daß ein gründliches Urtheil darüber vielleicht unmöglich ist, und da wir alle nicht wissen was wir mit Ver-

---

*) S. Bd. III, Nr. 257. S. 301.

gnügen singen und spielen; so magst Du Dir Deine Götter, Menschen und Thiere und was sie sollen und wollen, selber wieder zusammensuchen.

Nun denke Dir, mein altes Herz, wenn ich von Prinzen und Prinzessinnen und was daran hängt (die doch auch der Eifersucht fähig sind) unablässig berufen bin, auf Wiedersagen, ein vertrauendes Wort zu verkünden, da ich meine Unwissenheit bekennen soll! —

Wie gesagt es ist ein Höllenzustand, wer nicht den manierlichsten Euphemismus so mit feinem Finger spinnt, wie Du den trefflichen Dichter der Urania, der die Zweifelsucht an Gott so glücklich aus der Mode gekämpft hat, so sanft in den Skat legest, wo er bis zu seiner Auferstehung ruhen mag.

Lebe wohl! die Augen thun mir weh.

Dein

Dienstag, den 13. März 1832.

Z.

855.

An Goethe.

Dein Beyfall über meine Wehrmannstaktik ist ein rechtes Labsal. Einen müßte jeder Mensch haben, der da wisse was man will, wenn auch nicht kann; das ist aber eine Rarität daß ich mich noch gestern mit zweyen der Besten von uns herumbeißen müssen,

wenn keiner den müßigen neidischen zerstreuenden Plunder loslassen will, womit sie sich selber peinigen. — Da kommt denn das Wort: So ist es recht! zu guter Stunde.

Von dem herrlichen Funde im Goetheschen Hause in Neapel hatte ich schon gehört und freue mich Deiner Zufriedenheit. So muß die Zeit aufdecken was die Erde von unten und böser Wille von allen Winden her verwehen und verschlingen wollte. Es wäre recht artig wenn man von Jahrhundert zu Jahrhundert auf die Oberwelt zurückkehren könnte, welches Korn aufgegangen und fortgegangen ist? Das beyher. Wir haben noch zu säen und zu pflanzen und vom Erdreiche zu lernen was ihm frommt. Bey Deinem Vergleich der älteren Griechischen Vorbilder, fällt mir ein, Dir nichts von der Ouvertüre zum Faust gesagt zu haben. Der Componist hat zu solcher Ouvertüre eine ernsthafte Clavierfuge von Mozart (eine sogenannte Studie) erwählt, ihr ein Kopfzeug aufgesetzt und am Ende eine lange Coda daran geschwänzt; da sie sich denn im Gespann von Posaunen und desgleichen fortbewegen und (nicht ohne Geißel) mitziehn muß, wie ein unwilliges Pferd vor einer Karthaune. Solch ein Wesen ist die Einleitung in die erste Scene, deren ironische Bedeutung — kurz, man ist froh endlich den Faust zu haben. Da rathe einer nach drey

Jahrtausenden, wenn die besten Freunde ihre Mitlebenden so verstehn! Sat.

Eben auch hast Du mich hübsch überrascht durch Sendung Deiner artigen Handschriftchen. Vor etlichen Wochen kommt Dr. N's. Gattin mir unverhofft an den Tisch und bittet angelegentlichst um etwas Deiner Handschrift. Die Sache schien ein doppeltes Interesse zu haben. Du weißt wie N. in den letzten kontagiösen Tagen angewandelt, angebellt und angebissen worden. Er ist mein guter Arzt und da ich mich selten so übel befinde um eines solchen zu bedürfen, so war er seit lange nicht berufen. Nun hat er wohl wissen wollen ob ich zu jener Clique gehöre? und meiner Gesinnung Herr bin? Da ich nun von der Sache nicht mehr verstehe als die andern alle, die ich lieber mit treuer Gesundheit des Leibes und der Seele bediente als eine Ansteckung jeder Art des Wahns suche; so hatte ich das allerletzte Gedichtchen Deiner Hand der hübschen Frau sogleich hingegeben, die eine sichtbar doppelte Freude daran zu haben schien, indem sie treuherzig erzählte in welcher Furcht und Angst gegen Brand und Mord sie und ihr Mann solche Tage hingebracht. — Nun hab' ich wieder was zu verschenken.

Bey uns will sich das Gute nicht lange halten. So verlieren wir auch den Spitzeder, der sich in München auf Lebenszeit — eingepökelt hat. Unter

Deutschen Komikern wüßte ich mich keines so wohlthätigen Humoristen zu erinnern. Seine zufälligen, halbsinnigen Berlinismen, die ihm so herauspurzeln ohne den Anstand zu verletzen, gehn von Hause zu Hause und plätzern wie Taschen-Feuerwerkchen durch die Conversation. So hat er gesagt: er habe zwey Brüder; der älteste sey ein Drilling, der andere ein Zwilling, er selber aber ein Illing. Eine hiesige Affiche läßt die Sieben Wunder der Welt mit einem Viergroschenstück bezahlen. Nach einer beyfälligen Rolle eines erzdummen Menschen wird Spitzeder mit großem Geschrey gerufen. Er erscheint und dankt hocherstaunt über den ganz unvermutheten Beyfall, der endlich eine Prophezeyung seiner guten Mutter offenbare, die unaufhörlich gesagt habe: Du einfältiger Klotz! wenn je etwas aus Dir wird, so ist es das achte Wunder der Welt. — Nach dem Abgange dieses Spitzeder wird sich die Berlinische Welt wieder mit den alten sieben Wundern behelfen müssen.

Das Blatt liegt schon manche Zeit, die mit ordinairen Officialien besetzt war, die kein briefliches Interesse haben. Will sich doch nichts schreiben lassen. Ein solennes Gastmal unter Priestern, Diplomaten und Geschäftsleuten war, trotz besten Weins und Essens, nahe daran mich einzuschläfern. Lauter Politik. L. der als Migueliste bekannt ist, vertheidigte die Besetzung Ancona's und ward widersprochen,

und heftig gestritten über großes Unrecht und wollte kein Ende werden. Die Trüffelpastete kam. Einer der von jener Sache kein Jota weiß (das war ich) sagte: Ich muß mich wundern über die Aversion so vieler verständigen Männer gegen das Unrecht, als die unversiegbare Quelle aller Beschäftigung in der Welt, wenn man zugleich bemerkt welch eine theure Fabrikwaare das Recht ist. Plötzlich gerieth die Conversation in ganz verschiedene Bewegung. Der Diener des Hausherrn, umhergehend und einen neuen Wein einschenkend, wird von B. N. gefragt: was das für Wein sey? Der junge Mensch hatte vielleicht den Französischen Namen der auf der Flasche stand nicht lesen können, geht an seinen Herrn heran und fragt. Der Herr etwas ärgerlich antwortet: „Schafskopf! Chambertin." So geht der arme Tropf nicht faul zu N. und sagt: Schafskopf Chambertin. Und wie mit einem Zauberschlage war an der Stelle wo Algier, Ancona, Belgien und wie das abc weiter heißt, gestanden, die Losung Schafskopf aufgerichtet und zu belebter Umsprache geworden. Wäre der B. N. nicht lieber ein anerkannter Schlaukopf, so hätt' er den Zufall wohl übel nehmen können; so mag der ehrliche Ueberbringer seinen Schafskopf noch einmal wieder aufsetzen.

Gestern war Frühlingsanfang bey etwas rauher Temperatur und heute bin ich so weit um Abends

sieben Uhr mit Ruhe an die Aufführung unsres Oratoriums zu gehn. Unterdessen habe einige bedeutende Gutachten ans Ministerium abgehn lassen. Nun lese ich im 33. Bande die Sammlung Deiner Recensionen zum ersten Male und bin zufrieden mit — mir, indem ich es mit Dir bin. Ein Urtheil muß nicht überredend aber unterrichtend seyn, wenn der Sache an sich ihr Recht werden soll.

Dein

Donnerstag, den 22. März 1832 *).

Z.

An Herrn Geheimerath und Kanzler von Müller, zu Weimar.

Berlin, den 31. März 1832.

Erst heute, verehrtester Mann, kann ich Ihnen für die freundschaftlichste Theilnahme danken, von welcher Art auch die Gelegenheit diesmal seyn mag.

Was zu erwarten, zu fürchten war, mußte ja kommen. Die Stunde hat geschlagen. Der Weiser steht wie die Sonne zu Gibeon **), denn siehe auf seinen Rücken hingestreckt liegt der Mann, der auf Säulen des Hercules das Universum beschritt, wenn unter ihm die Mächte der Erde um den Staub eiferten unter ihren Füßen.

---

*) Geschrieben an G.'s Sterbetage, eingegangen an dessen Begräbnißtage den 26. März. **) Buch Josua 10, 12.

Was kann ich von mir sagen? zu Ihnen? zu allen dort? und überall? — Wie Er dahinging vor mir, so rück' ich Ihm nun täglich näher und werd' Ihn einholen, den holden Frieden zu verewigen, der so viel Jahre nach einander den Raum von sechsunddreyßig Meilen zwischen uns erheitert und belebt hat.

Nun hab' ich die Bitte: hören Sie nicht auf, mich Ihrer freundschaftlichen Mittheilungen zu würdigen. Sie werden ermessen was ich wissen darf, da Ihnen das niemals gestörte Verhältniß zweyer, im Wesen stets einigen, wenn auch dem Inhalte nach weit von einander entfernten Vertrauten bekannt ist. Ich bin wie eine Wittwe, die ihren Mann verliert, ihren Herrn und Versorger! Und doch darf ich nicht trauern; ich muß erstaunen über den Reichthum, den er mir zugebracht hat. Solchen Schatz hab' ich zu bewahren und mir die Zinsen zu Capital zu machen.

Verzeihen Sie, edler Freund! ich soll ja nicht klagen, und doch wollen die alten Augen nicht gehorchen und Stich halten. Ihn aber habe ich auch einmal weinen sehn, das muß mich rechtfertigen.

Zelter.

I. Namenregister.

C.

G.

J.

P.

Q.

R.

T.

II. Sachregister.

A. Verzeichniß

der im Briefwechsel besprochenen Dicht- und Tonwerke, auch anderweitigen Schriften.

). Verzeichniß der Kunstgegenstände.

C. Verzeichniß der wichtigsten Materien in Dicht- und Tonkunst.

*) „Evovae ist ein aus den sechs vocalibus, die sich in den zwey Worten Seculorum Amen befinden, zusammengesetztes und erdichtetes Wort, welches in Musica Chorali am Ende der Antiphonorum gefunden, aus den darüber gesetzten Noten aber der Psalmen: Introitum und Responsoriorum tonus, d. i. die Art und Weise selbige anzufangen und zu endigen, erkannt wird."

Walther's Musikal. Lex.

Also keine Exclamation bachique et profane, die dem gleichwohl remplace par-tout le mot Amen, wofür es Millin erklärt in Monumens antiques inédits Tome II. p. 350. 356.

Verzeichniß
der erheblichsten Druckfehler.

Bd. I. S. 274. Z. 12. v. o. l. Ihr st. ihr.
= 321. = 11, 12. v. o. sind beide Komma, sowohl nach Ordnung, als nach gebrauchen, wegzustreichen.
= 415. Z. 2. v. u. l. langen und endlichen st. unendlichen.
Bd. II. = 16. = 9. v. u. l. eine st. ine.
= 28. = 1. v. u. l. 1812 st. 1811.
= 38. = 8. v. u. l. sicher st. siche.
= 57. Shakspeare's st. Shakspears, und so immer Shakspeare st. Shakspear oder Shakespeare.
= 234. Z. 12. v. o. l. komme st. kommen.
= 235. = 13. v. o. l. Lastergeschicht st. Laster geschieht.
Ebend. = 5. v. u. l. einzuweihen st. einzuweichen.
= 247. = 3. v. u. l. Ophelien st. Orphelien.
= 249. = 14. v. u. l. Ophelia st. Orphelia.
= 416. = 5. v. u. l. das st. daß.
Bd. III. = 129. = 11. v. u. l. dem st. den.
= 261. = 7. v. o. l. Thule st. Tule.
= 274. = 6. v. o. l. Fröschin st. Fröschine.
= 335. = 9. v. u. l. pede st. sede.
= 373. = 2. v. u. l. evovae! st. evoe!
= 374. = 3. v. o. l. Arndt st. Arnd.
= 397. = 10. v. o. l. Summa Summarum st. Summe S.
Bd. IV. = 37. = 3. v. o. l. den st. dem.
= 164. = 8. v. u. l. Leimen st. Leinen.
= 173. = 11. v. o. l. Kanonier st. Canonier.
= 201. = 6. v. o. l. è st. e.
= 206. = 2. v. u. l. S. 148. st. 136.
= 313. = 14. v. o. l. höchst sinnig st. höchstsinnig.

Bd. IV. S. 335. Z. 1. v. u. setze hinzu: Nr. 542 u. 544.
= 390. = 8. v. u. l. Utzschneider.
= 439. = 3. v. o. l. Alfred st. Alfredanz.
Bd. V. = 4. = 7. v. u. streich das Komma zwischen Mutere und
= 10. = 8. v. u. l. die (gesperrt) st. die.
= 17. = 13. v. o. l. so wollte doch angemessener scheinen, durch einen Dritten auf die Geschichte u. s. w.
= 38. = 6. v. u. streich das Semikolon.
= 167. = 7. v. o. l. Mobilen st. Mobilien.
= 184. = 12. v. o. l. höchst artige (getrennt) st. höchstartige.
= 204. = 9. v. o. l. verwilligen st. veewilligen.
= 233. = 9. v. o. l. Deutschland st. Dentschland.
= 248. = 8. v. o. l. Gensdarmen st. Gens'darmes.
= 420. = 1. v. u. l. contrafagotische st. contrafagotische.
= 456. = 1. v. o. l. im st. m.
Bd. VI. = 12. = 9. v. o. l. Mauch st. Rauch.
= 27. = 12. v. u. l. Goethe st. Grothe.
= 55. = 9. v. u. l. im Evangelium st. ein E.
= 128. = 1. v. u. l. ξυροῦ st. ξυροῖ.
= 140. = 9. v. u. l. Berlinacci st. Berlinocci.
= 147. = 4. v. u. l. verpflichtet st. verflichtet.
= 203. = 10. v. o. l. bin ich st. bin ch.
= 209. = 11. v. u. l. Lolli's st. Colli's.
= 256. = 14. v. u. l. Rosen st. Rosse.
= 267. = 5. v. u. l. des Verliebten st. der V.

G's Werke.
A. l. H.

Berlin, gedruckt bei A. Petsch.



